Class PT2372

Book .K97L3

PRESENTED BY

1845

Der

Landpfarrer.

Eine Schrift

für

das deutsche Volk.

Von

Julius Kell.

Leipzig, 1845.

Verlag von Julius Klinkhardt.

3195
5763

Der

Landpfarrer.

Eine Schrift

für

das deutsche Volk.

125

Von

Julius Kell.

Preis 1/3 Thlr. = 36 Kr. Rheinisch.

Leipzig,
Verlag von Julius Klinkhardt.
1845.

PT2372
.K97L3
1845

Gift
The misses Sutro
August 20, 1935

Ctii. 3 Ap 36

Meinem guten Vater,

dem Pfarrer zu Pappendorf,

M. Karl Ludwig Kell,

zu

seinem acht und sechzigsten Geburtstage.

Als ein Kranker bin ich vor drei Jahren in Dein Pfarrhaus eingezogen, als ich die mir zu beschwerliche Schulstelle, das liebgewordne Amt, meine neue Heimath und den eigenen Heerd verlassen mußte. Dein Studirstübchen, dasselbe, in welchem ich einst geboren ward, nahm mich mit Weib und Kindern auf, und ward Wohn- und Spielzimmer für alle, Arbeitsstübchen für mich. — War es nun Dein Geist, der noch in diesen Raümen wohnte, in denen Du sonst so oft Deine Predigt gearbeitet, Deinen geistlichen Amtsgeschäften gelebt hattest, — oder wars der Geist des priesterlichen Großvaters, der mit seinem freundlich ernsten Gesichte aus der Amtskleidung auf das Schreibepult des Enkels herniederschaute, — oder wars der eigene Geist, der in dem erwählten geistlichen Berufe im Voraus immer wirken wollte, — es trieb und drängte mich, eines Landpfarrers Leben und Wirken, seine Leiden und Freuden zu schildern. Ich trug aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Erlebtes, Gedachtes und Ersehntes zusammen, ich

versuchte, an einfachen Dorfgeschichten, wie sie heut und alle Tage im Leben vorkommen, das Wirken eines Landpfarrers zu beschreiben, der, wie Du, lieber Vater, geliebt und geachtet in seiner Gemeinde, glücklich in seinem Hause, — wie Du, mit der seligen unvergeßlichen Mutter, — fröhlich und eifrig zu seines Herrn Ehre sein Amt verwaltet. Ich suchte an anschaulichen Beispielen den, manchmal geleugneten, großen und segensreichen Einfluß, welchen würdige evangelische Geistliche auf ihre Gemeinden ausüben können, darzuthun, und bemühte mich, den hohen Werth der Kirche und kirchlicher Einrichtungen und des christlich-religiösen Lebens überhaupt, vor allen aber den Segen des göttlichen Worts eindringlich darzustellen, und aus dem Leben des Volkes selbst des Gotteswords erleuchtende, heiligende, beseligende Kraft fürs Leben und für ein christliches Volk nachzuweisen, — — wie Du, lieber Vater, sie ja in einer vierzigjährigen Amtsthätigkeit an Dir und Andern selbst so oft erfahren hast! — Und so habe ich denn das, was würdige

Geistliche ihren Gemeinden sind, sein können und sein sollen, und das, was ich selbst einmal im geistlichen Amt sein und wirken möchte, wenn Gott, wie ich hoffe und bitte, mir selbst bald ein solches verleihen wird, — zu Einem Bilde verwebt, — und so ist mein Landpfarrer entstanden.

So möge denn mancher Christ manches Standes, — wie die Wirksamkeit des Predigers selbst alle Stände umfaßt, — an diesen Schilderungen aus dem Leben sich erfrischen, erheitern, erbauen; und wenn Viele Vieles darin fänden, was sie anspräche, anregte, zu weiterem Nachdenken Veranlassung gäbe; wenn Einer hie und da dadurch unsere heilige Religion, unsere evangelische Kirche und das Evangelium, und daneben auch seinen würdigen Seelsorger inniger lieben und höher achten lernte, wenn mein aus volksfreundlichem, warmem Herzen hervorgegangenes Wort auch in der Fremde offene Herzen finden und mir Freunde gewinnen sollte, so wollte ich mich meiner schriftstellerischen Wirksamkeit freuen.

Und das, Vater, würde auch Deine größte Freude sein. In dieser Hoffnung bringe ich Dir, heute zu Deinem Geburtstage, meinen Landpfarrer! Lies Du, der Du alle mir und den Meinen Liebe um Liebe giebst, Dir heraus Deines Sohnes dankbare Liebe zu Dir, seine Liebe zu dem heiligen Predigtamte, in welchem Du Dich glücklich fühlst, seine Liebe zu dem Volke, dem Du Dein Leben geweiht, und wenn dabei verwandte Saiten in Deine Seele erklingen, dann denke, daß es Dein Sohn ist, der zum Vater spricht.

Pappendorf bei Haynchen im Königreiche Sachsen, am 27. Novbr. des Jahres 1844.

Julius Kell.

I.

Eine kleine Dorfkirche erglänzte im Scheine der Morgensonne und blickte friedlich und freundlich durch das Laub der alten Linden, welche den stillen Friedhof umgaben, und die daneben stehenden Haüser des Pfarrers und Schullehrers überschatteten. Milde Lüfte wehten um den spitzen Thurm mit dem goldnen Kreuze und die dicken Mauern des geweihten Heiligthums einer christlichen Gemeinde; frisches Gras aber und bunte Blümlein, lustig emporgesproßt von dem Alles belebenden Hauche des Herrn, schmückten die Grabeshügel, die rings um das Gotteshaus sich schaarten, wie die Heerde um den Hirten. Schon begannen an den Rosenstöcken, womit liebende Hände die Schlummerstätten der Todten geschmückt hatten, die Knospen aufzubrechen, und es war, als wenn diese rothen Kinder des Frühlings der unter dem grünen Rasen der Gräber, unter den schwarzen Kreuzen und den weißen Leichensteinen schlummernden todten Gemeinde drunten erzählen, wollten von des Frühlings Wonneleben, von der Erde Herrlichkeit und des ewigen Gottes Güte. Still wars auf dem Saatfelde Gottes, still und todt in der Kirche, durch deren düstre Raüme die hellen Streiflichter der Morgensonne blitzten; nur die Schwalben schwirrten in lauter Fröhlichkeit um die Kirchthurmspitze, nur die Bienen summten in den blühenden Lindenbaümen, eine Grasmücke sang ihr Morgenlied im nahen Busche, und aus dem Dorfe herauf, dessen Haüser in langen Reihen im Thale sich hinzogen, tönten in abgerißnen Klängen hie und da die Morgengesänge frommer Christen. —

Jetzt wurde es im Dorfe drunten lebendig; knarrend öffneten sich die Thore der Bauerngüter, und fröhliche Heerden sprangen blökend heraus und zogen in langen bunten Reihen hierhin

und dorthin unter dem Peitschengeknalle der Hirtenbuben; dort fütterte die Hausfrau die aus ihren Ställen in geschäftiger Hast hervorstürzenden Hühner und Gänse; hier wurden die Pferde aus dem Stalle gezogen, und die Wagen gerüstet; dort bewegte sich langsam das mit Kühen bespannte Fuhrwerk aufs Feld hinaus, um Kleefutter zu holen; hier aber saßen wieder die Mäher und schärften mit dem Hammer die Sensen, und dort gingen die Tagelöhner mit dem Werkzeug auf dem Rücken an ihre Arbeit. Dicker Rauch stieg aus der Esse der Schmiede unten am Berge, und bald tönte der Klang schwerer Hämmer herauf; der Stellmacher aber daneben suchte sich aus den zahlreich aufgestellten Baumstämmen trocknes Holz für seine Arbeit. Ueberall Leben und Thätigkeit, — überall arbeitsame Menschen, die mit ihren Händen schafften und arbeiteten in dem Berufe, wozu sie berufen waren! —

Nur in den Häusern, die an der Kirche lagen, bliebs still, als hätten die Bewohner derselben keinen Beruf fürs Leben. Es war Pfarre und Schule, in denen die Männer wohnten, die der Herr zu geistlicher Arbeit an den Geistern ihrer Gemeinde, zu geistlichen Wächtern über sein Volk berufen hatte. Und ihre Wohnungen lagen, Wachthäusern gleich, dort auf dem Hügel, dicht neben dem Gotteshause, wie zum Schutz und Schirm der Kirche erbaut, — als sollten sie alle den drunten in Haus und Feld Arbeitenden warnend und mahnend zurufen, vor der Sorge für den sterblichen Leib, die unsterbliche Seele nicht zu vergessen! —

Da ertönte eines Chorals einfache Weise aus den geöffneten Fenstern des Pfarrhauses durch die vom Morgenwinde leise bewegten Blätter, und man konnte deutlich die von einer Männerstimme und mehreren Frauen gesungenen Worte unterscheiden:

O treuer Hüter!
Brunnquell aller Güter
Ach, laß doch ferner über unser Leben
Bei Tag und Nacht dein' Hut und Güte schweben!
Lobet den Herren!

Hierauf ward es auch dort wieder still. Der Pfarrer des Dorfes, der mit seiner Familie eben seine Morgenandacht gefeiert hatte, ging abermals an sein Tagewerk, die Predigt und die Beichtrede für den morgenden Sonntag, an seine hauptsächlichste, für die Gemeinde bestimmte geistliche Wochenarbeit.

Es war Sonnabend, und doppelt auffallend war die Stille im Pfarrhause, denn der Pfarrer studirte ja heut an seiner Predigt; das war für des Pfarrers Kinder, schon als sie noch kleiner waren, ein sicher Ruhe gebietender Beweggrund, und jetzt hatten sich alle Glieder des Pfarrhauses so an diese Sonnabendsstille gewöhnt, daß keines sie ohne Noth verletzte, ja selbst die Gemeindeglieder belästigten Sonnabends den Pfarrer nie ohne Noth mit andern Arbeiten. —

Jetzt ward's auch in dem Schulhause lebendig. Die Schulkinder wanderten in kleineren oder größeren Truppen über den Kirchhof, und aus der Schulstube erschallte das bald leisere bald lautere Gesumme der kindlichen Stimmen, bis es auch da plötzlich still ward, denn der Schullehrer war eingetreten, um seine Arbeit für die Gemeinde, die Erziehung ihrer Kinder zu Christen und Staatsbürgern, zu beginnen, und bald erklang, statt des Gesummes, von den zahlreichen Kinderstimmen:

„Dir sei Preis, ich lebe wieder
Vater, und empfinde mich.
Mit mir wachen meine Lieder,
Und erheben dankbar dich;
Denn dein Aug' hat in der Nacht
Ueber mich, dein Kind, gewacht."

„Mache doch das Fenster auf, Thomas" — sagte die leise Stimme der kranken Frau des Todtengräbers Thomas, welche in dem Unterstübchen des Hauses neben der Schule lag; — „es klingt der Gesang doch gar so schön."

Der Alte that's, und setzte sich dann neben das Bett der Kranken, und sang leise das ihm wohlbekannte Morgenlied nach: —

„Wenn ich einst vollendet habe
Diese meine Pilgerzeit,
Ruh' ich auch also im Grabe,
Same für die Ewigkeit.
Auch in dieser langen Nacht
Wird mein Staub von dir bewacht." —

„Mit mir wird's wohl bald zu Ende gehen" — sagte die Frau, als jetzt der Gesang in der Schule schwieg; — „Vater," fuhr sie fort, „Du machst mir doch selber das Grab, dorthin, neben meine selige Mutter?" —

Der Alte nickte wehmüthig, die Kranke aber blickte heiter hinaus durchs Fenster auf den Kirchhof und die Gräber.

„Es ist doch recht hübsch," sagte die Kranke, „daß wir, wenn wir gestorben sind, alle wieder beisammen liegen, so ganz an der lieben Kirche, wo wir so oft beisammen waren, als wir noch lebten, und daß Niemand uns dann mehr vertreiben kann."

Die Alte seufzte; ihr eigner Bruder wollte sie ja eben aus dem Hause vertreiben, in welchem sie so lange gewohnt hatten. Lieber heute noch sollten sie ausziehen. Das Haus,— welches der Bruder von einem Oheim geerbt hatte, war ja an Fremde verkauft.

„Ich würde noch einmal so gerne sterben," sagte die Alte, „wenn mein Thomas bei mir in der Nähe bleiben könnte. — Ich kanns gar nicht sagen, wie mich das bekümmert, daß wir beide ausziehen sollen, jedes alleine, — ich hier, und Du weit weg! Es hat mir immer so wohlgethan, wenn ich daran dachte, daß wir bei einander bleiben könnten, wenn ich einmal früher stürbe."

„Laß gut sein, Mutter," versetzte Thomas, „ich komme ja alle Tage her, wenn ich die Gräber mache. Und Blumen setze ich auch auf Dein Grab, Mutter." —

„Das glaube ich schon;" entgegnete die Besorgte, „aber nun ist mir's auch wieder, daß Du in einem fremden Hause wohnen sollst, wo Du die Thüren und die Treppe nicht kennst. Du siehst so schlecht, — Du wirst Dich stoßen, — nichts wird Dir commode sein; — ach, Vater, ich denke, Du sollst mich recht vermissen."

„Das ist's eben, Mutter" — versetzte Thomas, „und darum ist's von Deinem Bruder doppelt schlecht, daß er uns zwingt, jetzt auszuziehen!"

Unwirsch stieg der Alte jetzt auf einen Stuhl, und langte von dem Simse oben ein Andachtsbuch herunter, um seiner Frau, welche heute noch das heilige Abendmahl genießen wollte, eine Betrachtung daraus vorzulesen.

Der Alte setzte sich neben das Bette seiner Frau in den großen Lehnstuhl, holte die Brille aus dem ledernen Säckchen in der Tasche, wischte sie sorgfältig ab, und das Buch in gehöriger Entfernung vor sich hinhaltend, las er mit lauter Stimme:

„Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder

etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. — Also spricht der Herr Christus auch zu euch, ihr Abendmahlsgenossen, — die ihr am Altare ihm das Opfer euerer Liebe und Andacht bringet. Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. — Gehe, fliege! — Und wenn du das nicht kannst, so laß aus deinem Herzen fahren Haß, und Groll, und Rache; — und alsdann komm und opfere deine Gabe." — —

Je weiter Thomas las, desto unruhiger wurde die Kranke; endlich unterbrach sie ihn ängstlich.

„Höre" — sagte sie — „ich habe doch einen rechten Groll auf meinen leiblichen Bruder, daß er uns aus unserm Hause hinaustreibt. Nicht wahr, Vater, das ist nicht recht? — Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, — hieß es nicht so?" —

„Es ist schändlich, niederträchtig," murmelte der Alte in den Bart — „uns um das Haus zu betrügen! Ja betrügen," fuhr er, heftiger werdend fort. „Der alte Oheim hätte gewiß nicht Deinem Bruder, dem Brenz, unser Haus vermacht, wenn der Schuft ihn nicht beredet, überredet, überlistet hätte. Hat Dir doch Dein Oheim Seliger noch auf dem Todtenbette versichert, das Haus solle Dein Eigenthum bleiben; jetzt nach dem Tode bringt der Schuft von Bruder ein Testament zum Vorschein, drin stehts geschrieben, daß Er Alles, wir Nichts bekommen sollen. Das war ein Spitzbubenstück." —

Die Kranke hatte unruhig dem Eifer des Mannes zugehört und vergebens sich mehrere Male angestrengt, ihn zu unterbrechen. „Vater," bat sie jetzt ängstlich, „passen wohl solche Reden zum heiligen Abendmahl? — „Versöhne dich zuvor mit deinem Bruder," so stehts geschrieben. „Thomas" bat sie dringend, „nimm doch einmal die Bibel herunter. Du könntest mir das Evangelium vom Schalksknecht vorlesen, das paßt für uns." —

Die Kranke horchte andächtig dem herrlichen Gleichnisse zu. — Es hatte Beide still gemacht! — „Vater," sagte endlich die Alte, „verstehst Du das mit den hundert Groschen? Das hat der Bruder etwa an uns verschuldet. Die Tausend Pfund aber, das sind wir, die sind wir dem lieben Gott schuldig.

Ach, Vater, wir haben uns doch oftmals in unserm Leben gegen den lieben Gott versündigt."

Beide schwiegen wieder. „Mutter," begann hierauf der Alte, „ich will Deinem Bruder nichts Schlechtes nachgeredet haben, man weiß ja nicht wie! — Und wenn auch, wir wollen ihm vergeben, daß uns der liebe Gott auch vergiebt um Christi willen."

Die Kranke lächelte ihm freundlich zu und reichte ihm dankend die matte magre Hand. „Vergeben und vergessen" sprach sie leise, „der Herr Christus hat ja auch vergeben!" — Andächtig ruhte ihr Blick lange auf dem Kruzifix, das in der Ecke des Todtengräberstübchens von einem Begräbnisse bis zu dem andern lehnte. Wie oft hatte sie dieß Kruzifix den Leichen auf dem letzten Wege vorantragen sehen! Das Lied, „Mir nach spricht Christus, unser Held" fiel ihr ein, sie dachte daran, wie sie ja sich selbst bald sollte im Sarge dem Heiland nachtragen lassen, und des Heilands Bild rief in ihr den Entschluß, dem Herrn geistig nachzufolgen, recht lebendig hervor, und ihre Seele ward stille in dem Herrn. Die Augen fielen ihr zu, und sie versank in einen wohlthätigen Schlaf, aus welchem sie erst das Lauten der Glocke weckte, welche, wie es im Dorfe Sitte war, Sonnabends die alten gebrechlichen Leute zu Beichte und Abendmahl in die Kirche rief.

„Rücke mir doch das Kissen zurecht," bat die Kranke ihren Mann, „so — so, daß ich auch die Kirche sehen kann, und das Grab der seligen Eltern. Ach, Vater, wer doch auch mit in die Kirche gehen könnte! Das letzte Mal, Vater, weißt Du, da habe ich's doch noch möglich gemacht. Es wurde mir freilich schwer, — aber was man gerne thut" — —

Sehnsüchtig blickte die Kranke durchs Fenster hinaus ins Grüne auf den Kirchhof, über welchen hier und da ein gebeugtes Mütterchen oder ein wankender Greis zur Kirche wandelte.

„Die habens doch recht gut," seufzte die Kranke, „ich muß hier allein liegen und das heilige Abendmahl alleine feiern!"

Es ist etwas ganz Eigenes um die Gemeinschaft. Wie jeder gute Mensch nur im Vereine mit Andern sich freuen kann, wie ihm einzeln jede Freude halb, jeder Schmerz doppelt groß ist, wie bei des Lebens höchster Freude, wie bei dem tiefsten Schmerze sich eine Seele, die, mitfreut und mitweint, ihm ein Bedürfniß ist; — also empfindet der Christ auch des religiösen Le-

bens genußreichen Segen am deutlichsten und beseligendsten in der Gemeinschaft mit andern Christen, in den kirchlichen Versammlungen. Der Gedanke, daß an demselben Orte neben uns und um uns auch noch andere Herzen dieselben erhebenden Gedanken haben, dieselben frommen Regungen des Gemüths empfinden, denselben Gott verehren, denselben Erlöser preisen, denselben Geist erflehen, für dieselbe christliche Tugend sich begeistern, dieselbe Sünde hassenswürdig finden; — dieses Bewußtsein der Gemeinschaft hat eine wunderbare Kraft für den Einzelnen. Es ist als wenn aller versammelten Christen Glaubensinnigkeit, Aller Andacht, Aller Willenskraft in des Einzelnen Brust sich vereinigen und lebendig werden wollte; der Einzelne lernt sich fühlen und betrachten als Glied des großen Leibes, — der Kirche, — deren Haupt ist Christus, und Sein heiliger Geist der Liebe, der Freude und des Friedens zieht leichter da ein, wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen; denn da will Er selbst mitten unter ihnen sein! —

Nach Beendigung der kirchlichen Feier hatte der Pastor auch der Frau des Todtengräbers die letzte Wegzehrung gebracht, und auch hier war die heilige Abendmahlsfeier geendet. Dankend hatte sie eben dem Pfarrer die Hand gereicht, welche jetzt schlaff auf das Bett wieder zurück sank.

„Es ist doch recht schön auf der Erde, lieber Herr Pfarrer," sagte Thomas, der den Pastor heraus begleitet hatte. „Das Sterben müßte recht schwer sein, wenn man nicht wüßte, daß es droben noch viel schöner wäre beim lieben Heiland. Ich werde meiner Alten wohl bald müssen das Grab beschicken," fuhr er wehmüthig fort. „Sie hat das Plätzchen dort ausgesucht, dort neben ihrer seligen Mutter, darf ichs für sie aufheben, Herr Pastor? — — Wenn nur der liebe Gott meine Alte hier, in dem Hause noch, abrufen wollte; — es klingt fast sündlich, aber soll ich ihr die letzten Lebensstunden noch verbittern? Sie wissens wohl, Herr Pastor, daß der alte Brenz das Haus vom seligen Ohm geerbt hat, und daß wir heute noch ausziehen sollen! — Sehen Sie, ich gäbe was drum, wenn ich in dem Hause bleiben könnte! Wir haben so lange Jahre hier neben der Kirche gewohnt, und mir gehts mit meinem Häuschen, wie der Schwalbe mit ihrem Neste; ich habe auch an die Kirche gebaut, und sollte ich weg von hier, so ist mirs, als hätten die bösen Buben das Nest zerstört. — Wenn ich früh aufstehe, da ist's

mein erstes, da sehe ich gleich hinaus zum Fenster, ob die liebe Kirche noch steht. — Und wenn die Sonne heraus kommt und das Kreuz oben auf dem Thurme so golden blitzt, und ich dann wieder unten auf die kleinen Kreuze auf den Gräbern sehe, da wird mirs ganz anders zu Muthe. Mir ist's dann immer, als wenn der liebe Heiland selber dastünde mit dem Kreuze, und zu mir sagte: Siehst du, Thomas, damit habe ich dich erlöset, und ich denke dann alle Mal an den schönen Spruch, der dort überm Kirchhofthore steht: Christus ist der Erstling geworden unter denen die da schlafen. Und dann ist mirs, als wären wir schon alle wieder beisammen, die dort in der Erde liegen, und ich denke wieder daran, wie wir beim lieben Heilande ein Mal alle wieder beisammen sein werden, der Herr Jesus in der Mitte, und wir Christen alle mit einander um ihn herum, gerade wie die Kirche hier in der Mitte der Gräber liegt." —

Der redselige Alte hatte den Geistlichen verlassen und der Pfarrer blickte sinnend hin über den Kirchhof, und über die grünen Gräber, und auf die Kirche, und der Friedhof selbst erschien ihm als ein schönes, bezeichnendes Sinnbild jener himmlischen Heimath, wo, wie hier die Lebenden und Todten sich in und neben dem irdischen Gotteshause versammeln, wo die Auferstandenen in der neuen, himmlischen Behausung in näherer, innigerer Vereinigung mit dem himmlischen Herrn, den Gott der Lebendigen und der Todten preisen werden. —

Der Geistliche blickte gedankenvoll nieder auf die Stätte, wo ihm von Gott sein Wirkungskreis angewiesen war, daß er die Lebenden für den Himmel heilige und die Todten segne! Es ward ihm so heimathlich zu Muthe, wie einem Hausvater in dem Kreise der Seinen. Und war Er nicht der Seelsorger und Beichtvater aller dieser, die hieher kamen, — der Todten, wie der Lebenden, die als Weinende Trost, als Irrende Rath, als Zweifelnde Zuversicht, als Schwankende Kraft hier finden wollten? Dort lag ja das Schulhaus, dieser Vorhof der Kirche, in welches die noch unmündigen Glieder seiner Gemeinde, Vater und Sohn, seit Jahrhunderten, Tag aus Tag, ein gekommen waren, um zu hören und zu lernen von dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, bis sie der Pfarrer an seiner Hand, durch die kirchliche Weihe, in's Leben hinaus, und in die Kirche hinein führte, als nunmehrige Miteigenthümer

dieses Hauses, dieser kirchlichen Heimath, als Theilnehmer an des göttlichen Reiches Hausschatze, dessen Haushalter und Hausväter ja eben die Prediger des göttlichen Wortes sind? — Und hatten nicht seit Jahrhunderten sich die Glieder dieser christlichen Gemeinde hier an dieser Stelle von den Dienern des göttlichen Wortes Gottes Geheimnisse offenbaren, Seine Wunderthaten im Reiche der Natur, wie im Reiche der Gnade, von ihnen erklären lassen, und aus diesem Schatze Heil und Segen für Leben und Sterben hier schöpfen gelernt? Waren nicht hieher seit Jahrhunderten die Väter, wie die Kinder, so oft die Glocken zur gemeinsamen Erbauung im Gotteshause riefen, gewandelt? Hatten sie nicht hier, hier gesessen an den bestimmten Plätzen, Großvater und Vater, Sohn und Enkel, — zu den Füßen ihrer Lehrer? Waren sie nicht hierher gepilgert, um hier die wichtigsten Abschnitte ihres Lebens zu feiern, bis die Kinder die Väter wieder hieher begleiteten auf dem letzten Gange, um einst, nach kurzen Jahren, eben so wieder von ihren Kindern dem Grabe übergeben zu werden?

„Wie lieblich sind doch Deine Wohnungen Herr Zebaoth," rief der Prediger begeistert aus; „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; denn Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser, als sonst tausend. Wahrlich, als eine zweite Heimath sollte eine christliche Gemeinde diese heiligen, kirchlichen Orte betrachten, an welche sich die süßesten und heiligsten Erinnerungen des Lebens, vom ersten bis zum letzten Tage, knüpfen!" —

Wehmüthig gedachte der Pfarrer aller der Gleichgiltigen, der Kirchenscheuen, der Kirchenverächter! Er trat hinaus an den Rand des Hügels, auf welchem seine Kirche lag, und blickte hinunter auf sein Dorf, und sein Blick schweifte hinüber über die weiten Fluren des Landes, und verweilte freudig auf den zahlreichen Kirchthürmen, die aus den Ziegeldächern und Obstbaümen zahlreicher Dörfer hoch emporragten und das Land als ein christliches bezeichneten, aller Welt gleichsam zurufend: Heilig, heilig heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind Seiner Ehre voll, — auch unser Land! —

Welch ein wohlthuender Anblick, zumal für einen Prediger, überall Stätten der Gottesverehrung zu schauen, und welch seliges Gefühl, selbst zu denen zu gehören, welche Lehrer, geistliche Berather und Tröster eines christlichen Volks sind! Solche Ge-

danken bewegten unsers Pastors Seele, und er gedachte, wie es nicht minder erhebend für ein Volk sei, in einem christlichen Staatsverbande zu leben, die Segnungen der christlichen Kirche, Seelsorger und Kinderlehrer, Kirchen und Schulen zu besitzen. — Er erinnerte sich wie christliche Reisende in heidnischen oder muhamedanischen Ländern das Entzücken nicht genug schildern können, mit welchem sie, nach vielleicht jahrelanger Entbehrung, zum ersten Male wieder ein Kruzifix am Wege erblickten, oder die Glocken einer christlichen Kirche hörten, einem christlichen Gottesdienste beiwohnen, christliche Reden aus christlicher Priester Munde hören durften; und er meinte still vor sich hin, daß wohl solche Reisen manchem unsrer heimlichen oder öffentlichen Kirchenverächter nicht eben schaden dürften, damit sie, sobald sie einmal das würden gar nicht haben können, was sie jetzt verachten, den Werth desselben mehr einsehen und fühlen lernten, wie wohlthuend des kirchlichen Lebens geheimer Zauber die Seele oft unbewußt berührt, und wie viel Alle entbehren würden, die sich von den christlichen, selbst unbewußt dem Menschen so lieb und theuer gewordenen kirchlichen Einrichtungen uud Gebraüchen lossagen, wollten! —

„Erhebt nur Eure Haüpter, ihr Kirchen und Kirchlein," rief der Geistliche im Geiste hinaus in's Land. „Reichet stolz hinan in die Wolken, ihr goldenen Kreuze auf den Kirchthurmspitzen, ihr Wegweiser zum Himmel, und mahnet mit uns, den Priester in Euren Mauern, den Botschafter an Christi Statt, so lange es Menschen giebt: „Lasset Euch versöhnen mit Gott in Christo! Suchet was droben ist, daß Keiner in den Irrsalen des Lebens den rechten Weg verliere!"

Am Abende desselben Sonnabends war der Pastor ins Freie hinaus gegangen; er war durch den nahen Busch gewandert, um die während der Woche sorgfältig schriftlich ausgearbeitete Predigt nochmals durchzudenken. Er stand im Geiste schon auf der Kanzel und hatte wohl im Eifer manchen Satz, der ihm besonders wichtig schien, laut ausgesprochen. „Hört ihrs, der Herr Pastor studirt," sagten mehrere Kinder leise zu einander, die im Busche Erdbeeren suchten, und blickten mit scheuer Ehrfurcht dem Pastor nach. Auf- und abgehend an dem Flusse, der durchs Thal sich schlängelte, und in dessen hellem Wasser sich der Hügel nebst der Kirche und den geistlichen Häusern freundlich spiegelte, hatte er auch die morgende Beicht-

rede durchdacht, und ging jetzt auf einem weiten Umwege langsam wieder heimwärts durch das trauliche Dorf. Die Abendsonne schien freundlich auf die niedrigen Strohdächer und strahlte zurück von den weißen Wänden der Häuser auf des Seelsorgers ernstheitres Antlitz, der mit ganz besonderen Gefühlen durch die Felder und Gärten und Häuser seiner Gemeinde dahin schritt. Der Pfarrer fühlte sich heute wieder einmal so von ganzem Herzen froh in seinem heiligen Seelsorgeramte. „Es ist doch etwas Hohes und Herrliches, Himmelssegen und Seelentrost spenden zu können" — sprach er still vergnügt und dem Herrn dankend, der ihn berufen hatte zum Hirten seiner Heerde; — und freudig schaute er um sich, und betrachtete die Bauerngüter und Häuser seines Dorfes. Es war ihm eine süße Beruhigung, daß er keins fand, in welchem er nicht Theilnehmer einer oder mehrerer Freudens- und Leidensstunden gewesen wäre, deren Bewohnern, reichen und armen, er nicht in den entscheidensten Augenblicken des Lebens mit dem Worte Gottes ermahnend, rathend, tröstend, oder auch strafend, zur Seite gestanden hätte. Er gedachte wie er hier beim Kindtaufschmause der Aeltern Freude getheilt und beim Hochzeitsfeste der Gäste Fröhlichkeit geheiligt; dort Frieden unter Eheleuten gestiftet, Streitigkeiten der Nachbarn, der Aeltern und Kinder gütlich beigelegt, Kranke besucht und Sterbenden den Heiland gebracht hatte im heiligen Nachtmahl; und wie überall er durch Wort und Beispiel thätig gewesen war, um Kindern, Jünglingen und Jungfrauen, Männern, und Frauen, und Greisen das irdische Leben zu heiligen, und die himmlische Berufung vor ihre Seele zu führen, ja selbst an den Pforten des Todes die frohe Aussicht auf einen neuen Morgen zu wecken. —

„Welch schöner Abend," dachte der Pastor, als er zurückblickte auf die von der Abendsonne vergoldeten Häuser und Fluren. „O, wunderschön ist Gottes Erde, und werth darauf ein Mensch zu sein," sagte er still fröhlich und die Erinnerung an seine segensreiche Thätigkeit im geistlichen Amte, der Frieden eines guten Gewissens, dieser innere Himmel, spiegelte sich sonnig heiter in des Pastors Zügen. Er hatte jetzt den Hügel erstiegen, auf welchem Kirche und Pfarrhaus lagen, und übersah noch einmal die langen Häuserreihen des Dorfes, welche umgeben von Gärten und Obstbaumpflanzungen und Feldern, sich ins Thal hinabzogen.

Da unterbrach ein lauter Wortwechsel beim Hause des Todtengräbers des Pfarrers Selbstbetrachtungen.

„Ihr müßt aber aus dem Hause hinaus, heute noch!" schrie eine kreischende Stimme.

Der Prediger horchte; er hatte die Stimme des alten Brenz erkannt, der jedenfalls mit dem Todtengräber über das Ausziehen in Streit gerathen war; aber das Rauschen der Lindenbaume verbarg ihm des Todtengräbers vermuthlich entschuldigende Antwort; denn die erste Stimme erhob sich sogleich wieder.

„Ach, was Bruder," lautete die harte Entgegnung des alten Brenz, „ich kann deßhalb nicht warten, bis Deine Alte stirbt. Ich bekomme das Kaufgeld nicht, wenn Ihr nicht raus seid. Soll ich etwa Euretwillen die Zinsen daran verlieren?" —

Abermals schien Thomas freundliche Vorstellungen zu machen; er hatte vermuthlich auf den sonstigen Reichthum Brenzen's hingewiesen, denn heftiger noch entgegnete derselbe:

„Gut, ja! — — ich bin ein reicher Mann; aber meine Söhne brauchen Geld, viel Geld. Meine Söhne sollen reiche Leute werden, — ich will sie glücklich machen, ich muß sie glücklich machen. Gott soll mich — —"

Der Pfarrer war näher getreten, er hörte jetzt deutlich des alten Thomas bittende Stimme: „Lieber Brenz! Schwager! laß meine Frau nur noch Einen Tag hier, sie wirds ja nicht länger machen, — daß sie hier sterben kann. Laß ihr um Gotteswillen nur das kleine Eckchen dort in der Stube, daß ich ihr dort die Augen zudrücken kann, wo sie Deinem und ihrem Vater auch die Augen zugedrückt hat. Habe Barmherzigkeit, sie stirbt mir unter den Händen —"

„Bittet Den nicht, Vater," unterbrach Johann, der Sohn des alten Thomas, seinen Vater, „Er hat kein Herz im Leibe. Kommt, wir tragen die Mutter im Bette fort." —

Ehe noch der herbeigekommene Pfarrer mit mildem Ernste ein vermittelndes Gespräch mit dem harten, erzürnten Manne beginnen konnte, waren die beiden Männer schon ins Stübchen hineingetreten. Die Abendsonne schien so freundlich durchs Fenster herein und beleuchtete den Christus an der Wand, und die Bibel auf dem Simse, und das ärmliche Bett war mit purpurnem Lichte übergossen.

„Die Mutter schläft so sanft," sagte Thomas; „gut, daß sie Nichts von dem Streite gehört hat." Behutsam ergriff er die gefalteten Hände; sie waren kalt. Vater und Sohn fanden nur noch eine Leiche! —

Beide schwiegen lange. Der alte Thomas weinte still; aber ein düstrer, bittrer Schmerz sprach sich in den zusammengebißnen Lippen des Sohnes aus. „Wir haben einmal lauter Unglück!" murmelte er leise — „Die arme Mutter! Gut, daß sie todt ist! — Die Schande der Elisabeth hätte sie doch in die Grube gebracht! Aber es muß keinen Gott im Himmel mehr geben, daß uns Alles conträr geht!" —

„Geht, Ihr habt Eurer Schwester Tod auf Eurem Gewissen," sagte der heraustretende Johann finster zu dem alten Brenz, und drängte ihn fast mit Gewalt fort von dem Kirchhofe, wie ein böser Schatten hinter dem hastig Davoneilenden herschreitend.

Der Pfarrer war tief ergriffen. Wie hatte ihm doch eben erst die Ruhe und Stille in der Natur, da oben und unten, so wohl gethan, und ach, wie viele schmerzliche Mißklänge, ähnlich dem gehörten, wie viele Unruhe, wie vieles Lärmen und Schreien, wie vieler Haß, und Groll, und Rache, und Verzweiflung in den Herzen seiner Gemeindeglieder waren ihm wohl noch verborgen? „O, daß doch das Menschenherz," dachte der Geistliche, „auch so still und ruhig, wie die Natur, unentweiht von sündlichen Leidenschaften und thörichten Wünschen, jeden Abend feiern könnte! O, daß ich im Stande wäre, Vielen meiner lieben Kirchkinder, ach, — Allen die verlorene Seelenruhe wiederzugeben, um den Sturm im Innern zu beschwören! O, daß doch Gottes Friede, auch durch mein Wort, immer mehr und mehr in Aller Haüser, Aller Herzen möchte einziehen!"

Der Pfarrer war wieder hinausgetreten an den Abhang des Hügels und schaute wehmüthig hinunter auf das Dorf und dessen Haüser und die lange Reihe der Bauerngüter. Ruhig und friedlich stieg der Rauch aus den Essen in der klaren Abendluft in die Höhe; ach und wie viele Unruhe und wie vieler Unfriede war doch vielleicht in den Familien, in den Haüsern? Dort stand die Hausmutter mit unzufriednem Herzen vielleicht an dem Heerde, umgeben von den sie plagenden Kindern, um das Abendbrod zu bereiten für das Gesinde; hier saß vielleicht ein altes Mütterchen vor dem mächtigen Kachelofen voll Reißig-

feuer, um dem grilligen Gatten einen Kaffee zu kochen; dort ward vielleicht mit schwerem, sorgenvollem Herzen ein Krankensüppchen zubereitet, und dort hatte wohl Hunger und Noth das Feuer auf dem Heerde längst ausgelöscht! —

„Und aller dieser Menschen irdischen Beruf soll ich heiligen?" dachte der Pastor tief bewegt. „Erwartet man nicht von mir, von dem heiligen Amte, dessen Diener ich bin, Hebung und Förderung der Sittlichkeit, des religiösen Sinnes? Soll nicht meines Mundes schwaches Wort diesem irdischen Leben die höhere Weihe geben, und himmlische Heiterkeit, göttlichen Frieden in Herzen und Häuser bringen? — Von mir will die Mutter Rath und Hilfe zur frommen Erziehung ihrer Kinder! Ich soll dem Gatten weise Lebensregeln fürs Leben mitgeben, den Ehefrieden erhalten, und den Eheunfrieden beilegen! Ich soll den Glücklichen mäßig und genügsam; — den Nothleidenden, den Kranken und Sterbenden ruhig, — ich die Herrschaften mild und verständig, die Dienenden gehorsam machen! — Von mir verlangt man, daß ich des Herrn heiliges Wort auf alle Verhältnisse des Lebens anwende, — ich soll dieser zahlreichen Christengemeinde, ich, ich allein, die reichen Segnungen des Christenthums vermitteln!" — „O wie ängstlich" — dachte unser Pastor weiter — „wie ängstlich wird der Geistliche seinen Berufsgeschäften leben müssen, wenn so viel von ihm verlangt wird, wie sorgfältig wird er alle Obliegenheiten dieses heiligen Amtes erfüllen, wie Alles vermeiden müssen, was Mißtrauen gegen seinen Pflichteifer, was seiner Gemeinde irgend einen Anstoß gewähren könnte, auf daß er nicht Andern predige, und selbst verwerflich sei!" — „Wie möchte ich Andre ermahnen, ihre Berufspflichten zu erfüllen, wenn ich je die meinigen vernachlässigen und jemals vergessen wollte, daß der Geistliche vor Allem ganz seinem heiligen Berufe leben müsse, ehe er Andre ermahnen darf, das zu thun, wozu sie berufen sind?" — „O Herr," rief der Prediger mit Inbrunst, „gieb Du mir Kraft, daß ich in dem steten Bewußtsein, Dein Wort zu predigen, Deines Wortes Diener zu sein, stark sei und tüchtig, denen vorzustehn, deren Hirt und Seelsorger ich sein soll nach Deinem Willen." —

Die Abendglocke erklang jetzt und unterbrach die täglichen Berufsgeschäfte. Nicht blos der Pfarrer hatte sein Wochenwerk vollendet; auch der Tagelöhner zog mit der Art auf dem Rücken

aus dem Walde heim, die Heerden wanderten heimwärts, Knechte und Mägde eilten von allen Seiten dem Dorfe zu, der Hausvater schob die Acker- und Feldgeräthe in den Schuppen, und zog die müden Arbeitsthiere in den Stall, und die Hausfrauen standen vor der Thüre und musterten den gereinigten Hof, und die gescheuerten Treppen, Stuben und Gefäße, — der Handwerker aber hing sein Handwerkzeug an die Wand, — und Alle thaten, was sie seit ihrer Jugend gethan hatten, und was Vater, und Großvater, und alle Vorfahren seit Jahrhunderten gethan hatten, sie beschlossen die Arbeit der sechs Tage, um am siebenten, dem ersten Tage der neuen Woche, zu ruhen.

Von der Tagesarbeit hinweg rief der Glockenton die Gemeinde zum Gebete; der Landmann auf dem Felde, der Handwerker in der Stube, der Kranke in seiner stillen Kammer, sie alle entblößten, wie auf einen Ruf von oben, nach einer frommen schönen Sitte der Vorfahren, ihr Haupt und falteteten die Hände. Es war Sonnabend Abends; sollten nicht zum Wochenschlusse doppelt andächtig Alle aufwärts schauen zu Gott, um Ihm, wie täglich, so auch heute, für Kraft und Gesundheit, und was mehr ist, für Seine Gnade, und Seinen sich täglich innerlich erneuernden Segen des Geistes, zu danken? Der Wochenschluß ist ja auch ein Abschluß des höhern Geisteslebens, ein Haltepunkt auf der Pilgerreise nach dem Himmel; sollte nicht der Christ auch in sich hineinschauen auf des Christenlebens Wachsthum, Stillestand oder Rückgang, zu ernster aufrichtiger Selbstprüfung? —

In dem Obstbaumgarten, durch welchen der Pfarrer jetzt nach Hause wanderte, begegnete ihm die Gattin, und er führte seine Frau zu dem Aepfelbaümen hin, die sie einst im Jahre ihrer Verheirathung, nach alter Sitte, gepflanzt hatten. Die Früchte, die sie angesetzt, waren ihnen heuer, wie sonst, eine stille Mahnung gewesen, bleibend reiche Frucht zu bringen, nicht blos fürs irdische, sondern auch fürs himmlische Leben, für welches ja auch die Ehe eine Vorschule ist! Aber auch die kleinen Baüme, die der Pfarrer in dem Geburtsjahre eines jeden Kindes gesetzt hatte, waren Gegenstände herzlicher Freude für die beiden Aeltern. „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt" rief der Prediger, und umarmte innig seine Gattin, die treue Gefährtin seiner Leiden und Freuden, die fromme Mutter und verständige Erzieherin seine Kinder.

„Sieh, Mutter," sagte er, „wie fröhlich wachsen doch die Baümchen, die ich nach unserm seligen Johannes und der kleinen Marie nannte? Zwar sind beide Kinderchen todt; der liebe Gott hat sie in seinen himmlischen Garten verpflanzt; aber ihre Baümchen grünen und blühen fort auf Erden, und weisen mit ihren grünen Kronen gen Himmel. Sollten sie uns nicht sinnbildlich erinnern könnnen, wie kein Keim untergeht im großen Reiche des wunderbaren Gottes? Ja, auch die Keime zur Menschheit, die in den sterbenden Kindern noch unentwickelt lagen, wird eine andre Welt vielleicht zu noch herrlichern Blüthen und Früchten reifen!"

Am Hause empfingen den Vater die jubelnden, Kinder — es waren zwei Mädchen, Gretchen und Röschen, und zogen ihn hinein in das alte Pfarrhaus, in die niedrige Stube.

„Vater" rief Röschen, „denk Dir nur, der Phylax ist wieder gesund, er frißt wieder, der Phylax! — das gute Thier!" —

„Ja Vater," betheuerte Röschen, „Gretchen hat ihm aber auch alle Viertelstunden Umschläge gemacht — alle Viertelstunden; und ich habe zugesehen, und ihn gestreichelt, daß er gut that — Vater, wie er unsre Hand geleckt hat, und wie er uns freundlich angesehen hat!"

„Röschen hat auch mit geholfen" — bemerkte Gretchen, — „sie ist ganz allein zum Thierdoctor gelaufen und hat dem Phylax auch eine Semmel gekauft." —

„O, Vater, das ist gar so bübsch," rief Röschen, „wenn Alles im Hause lustig und fröhlich ist. Du und die Mutter, und die Muhme, und Gretchen; — und — nun ja —, wenn der arme Hund so jammert, das thut Einem auch weh." —

Der Vater lächelte stillvergnügt und streichelte die guten Kinder, durch die er so viele reine Freuden schon genossen hatte und täglich genoß, und setzte sich zu den Kindern, und spielte mit ihnen, und erzählte ihnen; und die Kinder waren ganz glücklich, als es der Vater endlich bemerkte, daß zwei schöne Blumenstraüße auf seinem Pulte standen, und jedes von ihnen wollte dem Andern die Ehre lassen, daß sein Strauß schöner wäre, als der andere, — bis endlich die Mutter das Abendessen brachte, und die ganze Familie sich wieder um den runden Tisch setzte, zu gemeinschaftlichem Gebete, und gemeinschaftlicher Freude an Gottes Gaben, — worauf der Pastor heiter und glücklich in seine Studierstube, an seine Arbeit, hinaufging. —

Wahrlich, wir, Geistliche und Gemeinden, können Gott nicht genug dafür danken, daß der evangelische Geistliche ein Mensch sein darf — ein Mensch unter Menschen, Gatte und Vater, ein Vorbild für seine Gemeinde auch im ehelichen und häuslichen Leben! „Ein Bischof soll unsträflich sein, eines Weibes Mann, der seinem Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre!" — O der goldenen Worte des heiligen Paulus! — Und doch durften Menschensatzungen christliche Geistliche in eine so widernatürliche, trostlose Stellung bringen, in welcher ihnen die süßesten und heiligsten Gefühle der Menschenbrust ein verschlossenes Paradies bleiben sollten! Nun wahrlich, wenn es nur für den Priester Gottes Sünde sein sollte, in das liebe Auge eines treuen Weibes zu blicken, sich des ersten Lächelns seiner Kinder, des süßen Vater und Muttersnamens, sich der Gatten- und Kinderliebe zu freuen, wie könnte Gott die Liebe sein! Wie könnte der Geistliche warm von göttlicher und menschlicher Liebe predigen, dem die nächste Gelegenheit fehlte, Liebe zu geben und zu empfangen? Nein, die Liebe zu Weib und Kindern macht erst das Herz recht weit für die Liebe zu dem größern Familienkreise, den Kirchkindern, deren geistiger Vater der Geistliche ist! Luther, Du Gottesmann, Dir dankt's die ganze evangelische Geistlichkeit, wenn Familienfreuden und Familiensegen wieder in die Pfarrhäuser einzogen, Dir dankt es die ganze evangelische Christenheit, daß sie ihre Seelsorger auch als Gatten und Väter achten und lieben darf!

Nach dem einfachen Abendessen kam die Pfarrfrau auf des Pastors Studirstube, wie sie sonst gewohnt war, und setzte sich in dem bequemen Großvaterstuhl still nieder, wartend, bis der Pastor, der noch immer an seiner Predigt besserte, Zeit gewinnen würde, um ihr, wie er von Anfange seines Ehestandes her gewohnt war, die Sonntagspredigt vorzulesen. — Wie oft schon hatte er in der treuen Gattin den andächtigsten Zuhörer, und in ihrem klaren, christlich reichen Gemüthe, in ihrem natürlichen Takte einen treffenden Beurtheiler seiner Arbeit gefunden! Wie oft schon hatte sie ihm so gegenüber gesessen, und seiner Rede gelauscht, wie so freundlich stets ihn auf kleine Unvollkommenheiten aufmerksam gemacht, so daß er sie verbessern konnte; wie warm hatte sie ihm, wenn er geendet, gedankt für den geistlichen

Trost und die christliche Erbauung, welche ihr befreundetes und offenes Herz aus seinen Worten geschöpft; wie oft hatte ihre tiefe Andacht, ihre aus den lieben Augen leuchtende Begeisterung für das Wort vom Kreuze den Pastor gekräftigt, und den heiligen Eifer belebt, sein also bewährtes Wort am andern Tage noch vertrauungsvoller seiner Gemeinde zu übergeben. —

„Gut daß Du kommst, Mutter," sagte der Pastor jetzt, und drückte mit warmer Anhänglichkeit der Gattin Hand, „es ist mir immer eine große Beruhigung, wenn ich in Deinen Augen lesen kann, ob das Wort meines Mundes das Herz meiner Zuhörer zu finden weiß, wenn ich aus Deinem Munde vernehme, ob ich deutlich gesagt, was ich gewollt, ob ich die rechten, klaren Worte gefunden, um die glaubige Ueberzeugung meines Herzens auszusprechen? Nie, Mutter, so oft ich auch gepredigt, gehe ich ohne Bangigkeit auf die Kanzel; — ist's doch kein Kleines, zu reden an Christi Statt vor einer versammelten Gemeinde; — „„Wird mir,"" so frage ich mich jedesmal selbstprüfend, „„wird mir der Herr die Seelenthür meiner Kirchkinder öffnen? Werden mir ihre Herzen vertrauend und glaubend entgegenkommen, um das Wort des Herrn aus meinem Munde als Sein eignes göttliches Wort anzunehmen? — Werde ich mit meinen schwachen Kräften ein kräftiges Rüstzeug meines Heilands, ein ernster Verkünder Seines Gesetzes, ein freundlicher Bote Seiner Gnade sein?!"" — — „Höre aufmerksam zu, Mutter," bat der Pastor dringend, „und verschweige mir Nichts, was Dir auffällt, oder mißfällt, was Dir unklar oder schwankend erscheint" — und auf- und abgehend in der Stube, las er nun mit lauter Stimme seine Predigt vor. —

„Deine Predigt hat mich sehr angesprochen," sagte die Gattin, indem sie aufstand und dankend des Gatten Hand ergriff. „Sie wird jedenfalls gefallen, ja, Du wirst damit Aufsehen erregen." —

„Mutter, Mutter," fiel ihr der Pastor sanft verweisend in's Wort, — „was bist Du mir heute für eine Beurtheilerin? Frage ich denn jemals, ob ich gefallen werde, beabsichtige ich denn Aufsehn zu erregen? — Wie oft habe ich doch schon als junger Candidat meine Hausleute getadelt, wenn sie voll Lobes aus der Kirche kamen, und nicht müde werden konnten, von „„der schönen Predigt"" zu sprechen, die der Herr Pastor heute gehalten, und doch nicht wußten, was er gepredigt! Ge-

fällt doch manche Predigt, die gar Nichts taugt, wenn auch umgekehrt eine gute Predigt nie mißfallen wird." —

„Du mußt mich nicht mißverstehen, Väterchen," bat die Pfarrfrau, — „das Gefallen ist nicht blos eine Redensart, Deine Predigt ist mir wirklich ein Genuß gewesen. Je mehr mir eine Predigt gefällt, desto größern Eindruck macht sie; mir hat die Deine aber nicht nur gefallen, sondern ich habe sie verstanden und behalten und mich herzlich daran erbaut. Sieh, Väterchen —" und nun gab sie in kurzen verständlichen Worten den Hauptinhalt der Predigt wieder und hatte eine Menge erbaulicher Gedanken daraus für sich im Gedächtniß und Herzen behalten! —

„Ich hoffte das," sagte der Prediger ruhig und mit leuchtenden Blicken — „und das ist mein Stolz! Das ist mir stets das höchste Lob für eine Predigt, wenn den Zuhörern die Hauptgedanken derselben klar vor der Seele stehen, — wenn sie ihr inneres Leben mit Gott daran erbauet, ihre Liebe zu Gott, ihre Freude an Gott gekräftigt und gehoben fühlen, oder wenn sie mit dem festen Entschlusse aus der Kirche gehen: — „ja, das will ich, weil ich gelernt habe, daß ichs soll; — so ists, so muß es sein; — ich glaube aus eigner Ueberzeugung, weil ich nicht anders kann." — Schönrednerei erbaut und bessert allein ebenso wenig als das Bemühen, Thränen den Zuhörern zu entlocken. Die bloßen schönen Worte ohne Gedanken und die empfindelnden Thränenpredigten machen keinen Menschen gläubiger und frömmer. Das Wort Gottes, das da lebendig ist und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert muß auch mit eindringlicher Kraft gepredigt werden!" —

„Ja wohl," sagte die Gattin, „und ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, es liegt doch auch etwas in der äußern Redeform der Predigt. — Du verstehst so eindringlich zu reden, verstehst die Zuhörer so zu fassen und zu ergreifen, sie müssen aufmerken, sie müssen zu Dir hin — Deine Rede zieht sie. — Es ist auch Gottes Wort, wenn mir Jemand in trockner Rede und mit einförmiger Stimme eine gläubige, wahre, aber langweilige Abhandlung vorliest; aber, ich kanns nicht ändern, mich ergreifts nicht, mich rührts nicht, und der Geist Gottes weht mich daraus nicht an." —

„Lobe mich nicht, Mutter," unterbrach sie der gewissen-

hafte Mann, „ich weiß am Besten, wie viel meinen Arbeiten noch fehlt, und wie wenig ich noch mit ihnen zufrieden sein kann. Und je mehr man von mir erwartet, desto schwächer kommt mir meine Kraft vor, und ich erscheine mir immer um so kleiner, je tiefer ich in den Sinn der unerreichbaren Predigten dessen eindringe, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist." —

„Du urtheilst zu bescheiden von Dir, guter Mann," versetzte die Pfarrfrau. „Du giebst ja keine trockene Auseinandersetzung, keine langweiligen, ermüdenden, breiten Redensarten, — nein, das Herz spricht bei Dir — und was aus dem Herzen heraus so warm und innig gesprochen wird, das dringt wieder zum Herzen. Ich werde viel, viel leichter überzeuget, wenn ich in Miene, Ton und Geberdenspiel sehe, daß der Prediger selbst überzeugt ist von dem, was er sagt! Darum gefällt mir auch unter eines Geistlichen Bild die Unterschrift so sehr: Ich glaube, darum rede ich!" —

„Aber gehe nun, Mutter," sagte der Prediger sanft, „auf daß ich ungestört noch einmal die Predigt durchdenken kann."

Die ganze Predigt, Gedanke für Gedanke, schwebte an seiner Seele nochmals vorüber. Er freute sich, darin eine Bestätigung zu finden, daß er klar und folgerichtig gedacht, und das Gedachte bestimmt und verständlich ausgedrückt habe, und er fügte der Predigt das Amen aus vollem Herzen hinzu.

Da überraschten ihn des Abendlieds sanfte Töne, welche aus der Unterstube herauf in das stille Studirstübchen drangen, worauf Alles still ward im ganzen Hause. Jedes hatte sein Lager aufgesucht; nur in des Pastors Zimmer brannte noch die kleine Studirlampe und beleuchtete das ernste Antlitz des edlen Priesters. Immer heitrer wurden dessen Züge, denn seine Gedanken wurden zum Gebet. Seine Lippen bewegten sich leise, und sein Herz sprach heilige innige Worte der Fürbitte und des Flehens für seine Gemeinde und für des heiligen Amtes Segen, das die Versöhnung predigt. Und der Herr allein hörte die heiligen Gelübde des für seinen Beruf begeisterten Mannes, der bei strenger Selbstprüfung demüthig zwar seine Schwachheit anerkannte, aber in der innigen, glaubigen Gemeinschaft mit dem Herrn die Kraft suchte, die keiner mehr bedarf, als der, der Viele rufen soll zur Gerechtigkeit. —

Auch der Pfarrer hatte sich zur Ruhe begeben, und das

letzte Licht im Pfarrhause löschte aus. Alles schlief; das Dorf ruhte in süßem Schlummer; aber der Hüter über Israel breitete Seine Fittige segnend und beruhigend aus über die im Gebete entschlafenen Christen! Alle die frommen Schläfer hatten, was sie erbeten, — Ruhe und Frieden am Vorabende des Sabbaths. —

Es ist doch schön, wer mit Gebet zum Allvater sanft und ruhig entschläft! —

Alles schläft, wenn der Sabbath Gottes anbricht und vielleicht Niemand, außer den Kranken der Gemeinde, bemerkt wachend das Beginnen des heiligen Sonntags. Sie schlafen Alle. Ja so gehen auch wir durch den Schlaf des Todes hinüber in die ewige Sabbathsruhe! Wenn das Auge für die Welt sich schließt, und der Körper zum ewigen Schlafe sich niederlegt, — dann bricht der ewige Tag an für die unsterbliche Seele. Gleich Morgenroth und Morgensonne wird die Herrlichkeit des ewigen Lebens aufgehen über den Schlafenden, und die Morgenglocken der himmlischen Kirche zu höherem Lob und Preise die mit himmlischen Leibern geschmückten Seelen rufen, wenn einst der Herr die Gefangenen aus Zion erlösen wird aus den Banden des irdischen Seins. — Traumend werden wir unsre Augen aufschlagen und fragen: Hüter, Hüter ist die Nacht schier hin? Und die Antwort wird der himmlische Morgengruß sein: „Ja, die Nacht ist vergangen und der Tag ist wieder herbeigekommen!“ — —

Wie heilig ist doch die Sonntagsnacht! Wie selig ist die Ruhe, und wie selig das Erwachen am Sonntag früh für den frommen Schläfer. Ob man wohl noch lange diese heilige Nacht entweihen wird durch Tanz und Spiel, und wüstes, tobendes Lärmen der Geigen und Trompeten und das Jubeln der Menge! Ob man wohl noch lange in christlichen Städten und Städtchen hinüber tanzen wird und hinüber toben und schwärmen in des Sonntags Feierstunden, um dann, als nothwendige Folge, das Sonntags-Morgengebet und Gottesdienst zu vertraumen und zu verschlafen? — — —

II.

Noch glänzte des lieblichen Morgensternes bleicher und bleicher werdendes Licht an dem sich röthenden Himmel; Alles war still; Sabbathruhe auf der weiten Flur; die ganze Natur schien den Ruf gehört zu haben: Bereitet dem Herrn den Weg! Und bald schaute auch die Morgensonne in das Schlafstübchen des Pfarrers herein. Da ertönten die Glocken vom Thurme, als Klänge aus dem Reich der Gnade, um den ersten Tag der Woche, — den Tag, an welchem der Herr einst von den Todten erstand, als einen heiligen Tag der ganzen weiten Christenheit, — ja Aller Christen Sonntag, zu weihen, einzuführen mit dem Segenswunsche: Mache Dich auf, werde Licht!

Der Pfarrer war längst in seine Studirstube gegangen, als es jetzt auch in dem übrigen Hause lebendig ward. — Es war ihm ein wohlthuendes Gefühl, zu wissen, auch die Seinen hatten das Lager nicht verlassen, ohne zu beten und zu danken, und eben ertönte aus der Unterstube herauf der Morgengesang seiner Kinder in der Weise des Liedes: „Wie schön leuchtet der Morgenstern," und die Morgenglocken klangen laut dazwischen: „Lobe den Herrn meine Seele, und was an mir ist Seinen heiligen Namen."

Es ist etwas Herrliches um die Ruhe eines Sonntagsmorgens, zumal auf dem Lande. Kein Wagengerassel, kein Lärmen vielbeschäftigter, gewinnsüchtiger Menschen schlägt an das Ohr, und selbst die Thiere haben Ruhe. Das vielgeplagte Roß, der müde Zugstier, des Müllers abgetriebene Sackträger, wie der treue Hund des armen Kärners, sie alle stehen daheim und feiern ihren Sabbath. — Keine Axt ertönt im Walde, das scheue Wild verjagend, keine Sense stört die Lerche im Korn, und die Fischlein spielen ruhig im klaren Wasser, nicht beunruhigt durch das Klappern der Mühlen im Thale. Ueberall Ruhe, — Schweigen, — damit das Aüßere ein Bild des Innern sei, und Alles scheint uns zuzurufen: Menschenkind, ruhe und bete! — Mögen bürgerliche Gesetze auch in gewissen Fällen die Entheiligung des Sabbaths erleichtern, und den Sabbathsschänder ungestraft lassen; sollte es wohl nöthig sein, den Christen erst durch Strafen abzuhalten, außer den Werken der Noth und der Liebe, den Feiertag nicht durch die Feldarbeit und durch

andere Handthierung im Hause und Geschäfte zu entweihen? Sollen nur bürgerliche Gesetze dem vielgeplagten Dienstboten, wie dem Gesellen und Lehrling, — ja selbst dem Thiere, das das Brod verdienen hilft, Einen — nur Einen Ruhetag in der Woche ungeschmälert erhalten können? — Nein, nein, die Heilighaltung des Sabbaths sollte, ganz abgesehen von bürgerlichen Gesetzen und Sonntagsmandaten, eine Ehrensache eines christlichen Volkes sein; — freiwillig sollte es den Feiertag heiligen, denn es ist ein Tag des Herrn, — ein Tag der Anbetung, der Betrachtung für Alle, der Ruhe und der Erquickung für Alle, die ohne des Sonntags wohlthätigen Zwang arbeiten müßten.

Dieselben Glocken hatten den Sonntagsmorgengruß der ganzen Gemeinde zugerufen, und überall bereitete man sich innerlich und äußerlich zum Kirchgange.

Auch in dem Bauernhofe des alten Brenz war schon lange Alles lebendig. Der Alte und sein Sohn Christian wollten heute communiciren. Schien es doch, als wenn der Alte meinte, die gestrigen Sünden auf diese Weise am bequemsten und schnellsten wieder los werden zu können! Mit ängstlichem Eifer hatte er dem lieben Gott ein langes Morgengebet vorgebetet, obschon sein Seele nicht dabei war, und sich für heute streng allen leiblichen Genuß versagt. Aber die leibliche Uebung und der äußere Gottesdienst ist wenig nütze, wenn sie nicht das wirken, was sie wirken sollen, nämlich die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat! —

Der alte Brenz und sein Sohn Christian waren nach der Morgenandacht allein in der Stube zurückgeblieben.

„Ich habe für Dich eine Frau ausgesucht, Christian," sagte jetzt der Alte, und versuchte heiter zu sein, „eine reiche Frau, Christian!"

Christian wurde bleich und schwieg betroffen.

„Christian," sagte der Alte, „Tag und Nacht denke ich daran, wie ich euch glücklich machen kann. Dein Bruder August hat sein Glück gemacht, seine Frau bekommt einmal ein schönes Gut! Nun kommst Du daran! Du nimmst des reichen Gastwirths Daniel Tochter. Sie hat Geld; Geld regiert die Welt; und zur Einrichtung kriegst Du von mir das Kaufgeld von Thomasens Hause." —

Kopfschüttelnd hatte der Sohn zugehört, „Ich mag noch nicht heirathen," sagte er.

„Nichts da, keine Einwendungen!" rief barsch der Alte.

Vergebens versuchte Christian den Plan dem Vater auszureden; der Alte hatte für Alles eine Entgegnung, bis endlich der Sohn aufs Äußerste getrieben ausrief: „Nun, so will ich's Euch sagen, warum ich nicht kann. Ich habe der Elisabeth, die beim Georg dient, die Ehe versprochen."

„Wie" rief der Alte, „der Tochter des alten Thomas, des Todtengräbers? Du hast Dich unterstanden? — Doch, Eheversprechen gelten Nichts mehr!"

„Ja vor der Obrigkeit," entgegnete Christian ernst, „aber vor dem lieben Gott?" —

Der Alte mochte auf diesen Einwand nicht hören; er bat, fluchte und drohte. „Wie," rief er, „habe ich deßhalb Alles, Alles daran gesetzt, um Euch reich zu machen, daß ihr arme Dirnen heirathen sollt? Habe ich nicht Tag und Nacht gearbeitet, geknausert und gesammelt, damit Ihr einmal Euer Glück machen sollt? Aber mein Gesammeltes allein langt nicht aus! Hat nicht Dein Bruder eine reiche Frau? Hat man ihn nicht zum Gemeindevorstand gewählt? Hat er nicht Alles, was er wünscht? — Nein, Du darfst nicht schlechter leben, als Dein Bruder! Willst Du betteln gehn mit Deiner Frau?"

„Aber Vater," unterbrach ihn der Sohn, „das Mädchen soll Mutter werden; — ich hab' mir's nicht getraut, es Euch zu sagen."

„Auch das noch?" wüthete der Alte, und ergoß sich in eine Fluth von Schmähungen über das unglückliche Mädchen. „Aber das läßt sich Alles machen," setzte er ruhiger hinzu — „ein Stück Geld" —

Mit Abscheu wendete Christian sich ab, und wollte die Stube verlassen. —

„Geh nur, geh nur, so enterbe ich Dich!" rief der Vater wüthend. „Du kannst Dein Mädel nehmen, aber von mir bekommst Du keinen Heller! Hungere, wenn Du nicht willst ein reicher Mann sein! — Ihr müßt reich werden, ich setze Alles daran, — Alles, — meine ewige Seligkeit! Ich habe schon viel gesündigt, Gott weiß es, nur um Euretwillen; aber ich will, ich muß Euch glücklich sehen." —

„Glücklich?" sagte Christian bitter — vielleicht fühlte er,

wie wenig der Vater verstand, was zum Glücke gehörte, aber er zauderte, — er schwieg, und der gute Engel wich von ihm. Die Ueberredungskünste des Vaters, der Vater selbst, war der böse Geist, der ihn vom Pfade des Rechts und der Pflicht ablockte.

Das Gespräch war schon so weit gediehen, daß der Sohn den Vater versprochen hatte, die Verbindung mit der Elisabeth von Stund' an abzubrechen, und noch heute Nachmittag die Verlobung mit der reichen Gastwirthstochter beim Pfarrer anzuzeigen, als das zweite Lauten sie unterbrach, und Beide nun forteilten, um nicht zu spät zur Beichte zu kommen.

Es war ein herrlicher Juniusmorgen, als die beiden Männer hinausschritten; aber keiner von Beiden beachtete das in der Morgensonne wie Diamanten blitzende, bethauete Gras, nicht die frischen Wiesen voll Blumen und die grünen Bäume, nicht den Gesang der Vögel, nicht die Kirche, deren Thurm im Hintergrunde über dem weißen Dufte, der das Thal bedeckte, aus den grünen Bäumen hervorragte!

Noch lauteten die Glocken! Ernst, erschütternd klang ihr Ton durch die Seele, als sollte der innere Mensch mit den in der blauen Luft verklingenden Tönen in die unendlichen Räume, in den blauen Himmel, näher zu dem allgegenwärtigen Gotte, hingezogen werden. Aber wo die Andacht fehlt, da können auch solche Töne kein göttliches Leben wecken. Der alte Brenz, ganz versunken in *seine* eigennützigen Gedanken, dachte beim Lauten nur an den, der die Glocken zog, den alten Thomas, und bemerkte nur verdrießlich: „Es ist mir doch recht unlieb, daß ich den Thomas aus dem Hause vertrieben habe; nun wird er gewaltige Geldforderungen machen wegen des Mädchens. — Du brauchst Dir übrigens kein Gewissen daraus zu machen," sagte er, zu seinem Sohne gewendet, — „die Elisabeth ist ja meine Schwestertochter, also zu nahe verwandt mit uns; diese Heirathen sind ja verboten." — Es war des Gewissens Stimme, die der Alte durch vorgebliche Gewissenhaftigkeit zu übertäuben suchte! —

Wie war doch um sie herum Alles so grün und frisch; wie blühten und dufteten um sie her in Frühlingsschöne Bäume, Fluren, Gärten und Felder! das Alte, der Winter, war vergangen und die Erde wieder geboren zu einem neuen Leben; aber in den Herzen der beiden Männer, die durch die neu belebte

Natur hinschritten, kalt und theilnahmlos, wollte noch kein neues sittliches Leben beginnen. —

Sie traten andachtslos in die stille Kirche, sie beteten gedankenlos das erste Vaterunser; wie konnte ihr Gebet erhöret werden, da die selbst es nicht hören wollten, die da beteten? Da trat der Prediger vor den Altar; ernst wendete er sich zu den Abendmahlsgenossen.

„Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; sehet, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden; mit diesen Worten der Schrift," sagte der Pastor mit Ausdruck, „begrüße ich Euch meine lieben Beichtkinder, heute, an diesem herrlichen Frühlingsmorgen, an dem Altare Eures Heilandes. Siehe das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden, so ruft die Erde uns zu in der herrlichen Zeit, von der die Schrift sagt: Siehe der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch. Stehe auf! — Ja, Alles ringsum im Reiche der Natur gestaltet jeden Lenz sich neu und anders; nur der Mensch bleibt derselbe mit seinen Sorgen, seinen Fehlern. O, daß es doch auch für jedes Menschenherz in sittlicher Erneuerung und fruchtbarer Lebensänderung einen Frühling gäbe, als Anfang eines dauernden, heiligen Geisteslebens, das nicht wieder in kalten Winterschlaf zurückfallen könnte! Erscheinen nicht gerade in den Frühlingstagen jene kirchlichen, schönen Feste, welche des Auferstandenen Wiedererscheinen auf Erden feiern, diese vierzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, in welchen der Herr Christus bei uns gleichsam von Neuem einkehrt, um uns zu ermahnen, daß auch in uns das Alte vergangen sein, und Alles neu werden müsse? Gras und Blumen wachsen hervor, der Schmetterling kriecht aus seiner Hülle, der Zugvogel verläßt die Winterquartiere, — Alles jubelt und freut sich des neuen Lebens; nur der Mensch, weil er höher steht, als die Natur und ihre Gebilde, er allein fühlt keine nöthigende Veränderung in sich, er allein kann das sein und bleiben, was er war, der sorgenvolle, verdrießliche, der sündige Mensch! — Leider benutzen so Viele dieses Vorrecht eines vernünftigen freien Geschöpfs! Mag

auch der warme Frühlingshauch kosend um die Schläfe spielen, mag auch die Brust freier athmen, und Arm und Fuß sich lebendiger in der klaren Frühlingsluft bewegen, dieses Wehen des die Natur belebenden Hauches Gottes trifft nur des Menschen Aüßere, und er bleibt derselbe kalte, elende, sündige Mensch, wenn nicht ein anderer Hauch Gottes, aus dem Morgenlande herüberwehend, die Seele belebend durchdringt, wenn nicht der heilige Geist aus Christi Wort und Christi Leben, wenn nicht Sein Zuruf: Es sei denn daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen, in dem Menschenherzen den rechten Geistesfrühling, das rechte frohe, selige Christenleben erzeugt, welches nicht wieder vergeht, worauf kein Winter, sondern nur ein Sommer mit reichen Früchten des Glaubens und der Liebe folgt, bis sie alle dahin kommen, wo der ewige Frühling ist, zu Gott, bei dem kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß! Nur wer dieses innere göttliche, fröhliche Geistesleben kennt, nur der versteht und genießt recht die Freuden ohne Zahl, mit welchen Gott seine schöne Erde jährlich überschüttet, Freuden an denen der Weltmensch verächtlich, gedankenlos vorübergeht, Freuden von denen nur der Sünder ausgestoßen ist, weil sein Herz für Gottes Herrlichkeiten unempfänglich ist. —

Und Ihr, meine Lieben, wollet Ihr nicht heute eben an dem Tische des Herrn Euch stärken zu diesem neuen Leben? Er will sich Euch von Neuem geben unter Brod und Wein, Euer Herr und Heiland, Sein himmlisches Leben will Er in Euern Herzen neu entzünden, Er will Euer werden, das Ihr Sein seid, daß das Leben des Eingebornen immer mehr hineingebildet werde in Euer Herz und Leben, und Ihr in Christo werdet eine neue Creatur!

Aber wo Christus ist, da kann die Sünde nicht sein; wenn Christus Euer werden soll, dann muß erst das Alte vergangen sein und auch in Euch Alles neu werden. Denn ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur! Siehe das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. „O, meine Lieben," rief der Prediger bewegt, — „ist denn wirklich auch in Euch das Alte vergangen? Ist in Euch auch Alles neu geworden? Prüfet Euer Inneres, Geliebte, werdet Euch klar über das, was Ihr seid und was Ihr sein sollt, hier, vor dem Allwissenden, in der heiligen Beichte. — Frage

Dich selbst, und sieh, wie Luther im Katechismus sagt, Deinen Stand an nach den heiligen zehn Geboten, ob Du Vater, Mutter, Sohn, Tochter — seist, ob Du ungehorsam, untreu, unfleißig, zornig, unzüchtig, gehässig gewesen seist. Bist Du ungehorsam, untreu, zornig, unzüchtig gewesen? — Herr, wir liegen vor Dir mit unserm Gebet nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit! Wie vieles Alte, wie viele sündige Angewohnheiten, Leidenschaften, Wünsche sind noch in uns zu bessern, zu lautern, umzuschaffen, neu zu machen? Ja, wir sprechen es laut aus, das Bekenntniß unserer Sünden, denn da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine. Darum bekenne ich meine Sünden und verhehle meine Missethat nicht; da vergibst Du mir die Missethat meiner Sünde. Willst Du's verschweigen? Tretet herzu zum Altar des Herrn, demüthiget Euch vor Gott auf den Knieen, und legt Euer Sündenbekenntniß ab vor Gott dem Allwissenden und dieser Gemeinde, und sprechet: Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich armer, elender, sündhafter Mensch bekenne Dir alle meine Sünden" u. s. w. —

Der Geistliche hatte geendet und die Absolution gesprochen, aber noch ein Mal erhob er seine Stimme. „Ich habe Euch die Vergebung Gottes verkündet im Namen Christi. Ihr, die Ihr den guten, ernstlichen Vorsatz habt unter den Beistande Gottes, des heiligen Geistes, Euer sündiges Leben hinfort zu bessern, Ihr, in denen das Alte vergangen, und Alles neu geworden ist, Ihr werdet mit seligen Gefühlen ausrufen: Meine Sünden sind mir vergeben! — Ihr aber, die Ihr Euch nicht heiligen lassen wollt vom Geiste Gottes, Ihr die Ihr die alten, sündigen Menschen bleiben wollt, habt keine Vergebung! — — Herr, Herr, o so gieb doch Du, daß Viele, recht Viele aus Herzensgrunde mir nachrufen möchten: Siehe, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. Amen."

Der Prediger hatte den Altar verlassen und des Schullehrers wohlklingende Stimme begann jetzt das Morgenlied:

„Aus meines Herzens Grunde
Sing ich Dir Lob und Dank
In dieser Morgenstunde
Und jetzt mein Lebenlang!" —

Wie verschieden war doch dieser Herzensgrund, aus dem Gottes Lob jetzt erschallte; aber wo es wirklich aus dem Her-

zen kam, so war es doch das Gefühl des Lobes und Dankes gegen den Vater der Liebe, der am Morgen nicht blos das leibliche Leben neu gegeben, sondern auch in gar Mancher Herzen, durch Seinen Diener, die Anfänge jenes neuen Lebens geweckt hatte, für welches man Gott in Ewigkeit dankt, und nie genug danken kann. Und dieses Eine Dankesgefühl ward belebt und gehoben in allen diesen durch die kirchliche Gemeinschaft, durch die Verbindung der Töne zu melodiereichem Gesange, und durch den sie begleitenden und alle anderen Gedanken aus der Seele gleichsam hinaustreibenden Orgelton.

Gedankenlos sang der alte Brenz das herzliche Loblied; sein Gefühl war durch langes Leben ohne Gott abgestumpft, und weder die Worte, noch die eindringliche Choralmelodie, machten einen Eindruck auf sein Herz, um welches die Geldliebe eine dicke Rinde gelegt, in welchem das Alte die Oberhand gewonnen hatte. Das Singen, Kirchengehen, Beten, Abendmahlsgenuß war ja sein einziger Gottesdienst, durch welchen er sich Gottes Segen zu erwerben dachte! Heute störte ihn nur ein wenig in seiner Selbstgenügsamkeit sein Sohn Christian, der bleich und verstört in dem Kirchenstuhle neben ihm saß. Den jungen Mann hatte des Predigers Wort tief erschüttert; er fühlte sich getroffen von der strengen Wahrheit des göttlichen Wortes. Siehe das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden! so klang es immer wieder in seinem Herzen, und still wiederholte er sich immer wieder des Beichtigers Wort: „Euch, die Ihr den guten, ernstlichen Vorsatz habt, Euer sündliches Leben forthin zu bessern!"

War er nicht mit dem Vorsatze, forthin zu sündigen, an den Altar getreten? O, er fühlte es deutlich in seinem Innern, ihm war nicht vergeben, die Absolution für ihn nicht gesprochen! Es drängte ihn fast, hin zu gehen, und dem Geistlichen, der ja ein so guter, theilnehmender, in Gottes Wort erfahrner Mann war, seinen Seelenzustand zu eröffnen, seine Schuld ihm zu beichten. Er fühlte, daß er ganz besonderen Rathes, Trostes, besonderer Ermunterung bedürfe; — aber die Privatbeichte war seit längerer Zeit in der Gemeinde abgeschafft, und er schämte sich, so Ungewöhnliches zu thun. Der Geistliche hatte zwar oft ausgesprochen, wie gern er bereit sei, Alle, die ein besonderes Anliegen auf dem Herzen hätten, besonders anzuhören, und sogar für diese Privatbeichte besondere Stunden be-

stimmt; Christian wollte nicht der Erste sein, der diese leider ziemlich eingegangene alte Sitte wieder aufbrächte. Dumpfen Sinnes blieb er in seinem Kirchenstuhle sitzen, Gesang, Gebet und Predigt rauschten an seinen Ohren vorüber, und in stumpfer Gleichgiltigkeit ging er mit seinem Vater nach Hause, entschlossen, in dessen Willen sich zu fügen. —

Unter den Communikanten war auch die Frau von Christians Bruder, August, die Tochter des Bauers Georg. Die arme Frau hatte rothgeweinte Augen und ihr niedergedrücktes Aüßere verrieth einen innern Kummer. „Ist Ihr Mann nicht mit?" so hatte der Pfarrer sie früh gefragt, als sie sich zur Beichte meldete; trübe hatte sie den Kopf geschüttelt, und die Thränen waren ihr in die Augen getreten. Wie gern hätte sie der Pfarrer gefragt, wie gern ihr ein Wort des Trostes allein gesagt; aber sie war nicht allein, und er mußte schweigen. Theilnehmend fragte der Pfarrer nach der Kirche den alten Georg, der das Amt eines Kirchvaters seit vielen Jahren gewissenhaft verwaltete, nach dem Kummer seiner Tochter.

Georg runzelte die Stirn. „Herr Pastor," antwortete er, „es ist nicht Alles Gold was gleißt."

„Wie so?" fragte der Pastor.

„Sehen Sie, Herr Pastor," versetzte Georg, „die Heirath meiner Tochter mit dem August Brenz, dem jetzigen Gemeindevorstand, wurde für ein großes Glück ausgeschrieen; aber — der hinkende Bote kommt nach. — Meine Frau hat die Heirath durchgesetzt; ich wollte nicht, und's Mädel wollte auch nicht. Sehen Sie: „Gezwungene Liebe und gefärbte Schönheit halten die Farbe nicht?" —

„Und das ist der Kummer Eurer Tochter —"

„Nun das so eigentlich nicht," bemerkte Georg; „sie hat sich in ihren Stand hineingefunden, und hält ihren Mann in allen Ehren; aber der Mann taugt Nichts — Voll macht toll! — Naschen macht leere Taschen! — Was aber das Schlimmste ist, der Mann hat keine Religion. — Art läßt nicht von Art! — Sie kennen doch den alten Brenz. Der mag auch heute bei der Communion schön andächtig gewesen sein, nachdem er gestern erst seine Schwester aus dem Hause geworfen hat! Bei dem heißts mit Recht: Lang Mundwerk, schlechter Gottesdienst." —

„Es ist doppelt traurig," meinte der Pastor, „daß der August Brenz gerade als Gemeindevorstand ein so irreligiöser Mann ist. Wenn gerade die Angesehneren in der Gemeinde die Religion wie die Kirche und ihre Diener verachten, so wirkt das höchst nachtheilig auf die niedriger Stehenden ein, von denen Viele so gern aus Liebedienerei, oder auch aus bloser Nachahmungssucht, den Vornehmern es nachmachen, und ihnen auch in Nichtachtung des kirchlichen Lebens folgen! Seit Jahren ist der Brenz nun nicht zum heiligen Abendmahl gekommen; das betrübt mich eben so sehr, wie seine Frau. Thäte Er es auch nur des Beispiels wegen, so gäbe er doch Anderen keinen Anstoß, ja so wäre doch auch für ihn selbst nicht alle Gelegenheit abgeschnitten, daß der feierliche Ernst einer heiligen Handlung einmal unwillkürlich sein Herz ergriffe, und für christliches Leben neu begeisterte! Wie unrecht ists doch, kirchliche, gottesdienstliche Handlungen zu verachten, deren Werth und Segen man nicht kennt, nicht kennen lernen will, und kirchlichen Andachtsübungen alle Wirkung abzusprechen, an denen man gar nicht Theil nimmt, deren Werth oder Unwerth man also mindestens aus eigner Erfahrung nicht zu beurtheilen versteht! Wie unrecht ist es, weil man ein Mal oder mehrere Male in der Kirche keine Erbauung gefunden zu haben glaubt, die Kirche gar nicht mehr zu besuchen, oder weil man einige Geistliche nicht achten konnte, deßhalb alle Prediger, das Predigtamt und Wort Gottes dazu zu verachten! — Da ist mir der alte Brenz immer noch lieber —"

„Aber Der kommt aus bloser Gewohnheit, Herr Pastor," unterbrach ihn Georg, „für den seine Religiosität gebe ich keine taube Nuß —"

„Ists doch immer besser, als wenn er gar nicht kommt?" eiferte der Pastor. „Er geht dem Worte Gottes nicht aus dem Wege; es ist doch dann möglich, daß der Herr auf irgend eine Weise einen Weg in sein Herz finde! — Aber Eure Tochter bedaure ich!"

„Die Reue ist ein hinkender Bote und kommt hintennach," versetzte Georg. „Ich habs gleich gesagt, obgleich mans damals noch nicht wissen konnte, aber der junge Kerl schmiß das Geld weg, wie Heu. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten. Wenns nur bei dem nicht auch wahr wird: Junge Schlemmer, alte Bettler. — Und was nun noch dazu

kommt, Herr Pastor," sagte er leise, „so sind wir nicht recht Eins, ich und mein Schwiegersohn; Er will immer Geld haben von mir, Er war gestern deßhalb bei mir; aber ich bin gar kein reicher Mann! Er hat sich gewaltig geschnitten, wenn er das gedacht hat. Ich habe viele Kinder und muß mich nach der Decke strecken. — Ein guter Name ist auch ein schönes Heirathsgut, — und das hat meine Tochter mitgebracht, das hab ich ihm gestern gesagt. Nun mags zu Hause bittre Worte gesetzt haben, und mein armes Töchterchen wird wohl haben den Kürzern ziehn müssen." —

„Unterstützt denn der alte Brenz nicht seine Söhne!" warf der Pastor ein.

„Ja, Herr Pastor, der hat erst den Karren 'nein gefahren. Der hat seine Söhne an die vielen Ausgaben gewöhnt; aber wer seine Kinder zärtelt, setzt sie ins leichte Schiff! — Ach, Herr Pastor, wenn Sie nur meinen Schwiegersohn selber einmal könnten ins Gewissen reden, daß er wenigstens nicht so gotteslästerliche Reden führte. Es ist zwar in seinem Hause auch keine Frömmigkeit, und er läuft zum Tisch, wie die Sau zum Troge, wie man zu sagen pflegt, und meine Tochter hat schon bitterliche Thränen darüber vergossen; aber wenn er nur wenigstens vor andern Leuten, selber vor seinen Kindern, nicht über Gottesfurcht und Kirchlichkeit loszöge! Wenn Sie ihn einmal ein Licht aufsteckten. Freilich: Wenn das Aug' nicht sehen will, da helfen weder Licht noch Brill!"

Der Pastor versprach bei passender Gelegenheit das zu thun, und mit herzlichem Händedrucke verabschiedete sich jetzt Georg. —

Ists doch eine schöne, alte, herzliche Sitte unsrer lieben Vorfahren, die Hand zum Gruße, wie zum Abschiede, herzlich zu drücken, eine Sitte, deren Viele, die sich vornehmer dünken, in unsrer überbildeten, oft herzlosen Zeit, sich zu schämen anfangen. Wenn aber das Herzliche anfängt, als gemein zu gelten, dann werden mit den patriarchalisch-herzlichen Formen des Umgangs auch bald das, was sie anschaulich machen sollen, — die Offenheit und Aufrichtigkeit, schwinden, — und das Kalte, Abgemessene, Selbstsüchtige, was man für vornehm zu halten anfängt, immer ungehinderter Eingang finden. Ein deutscher Händedruck, Aug' in Auge, Hand in Hand; wie warm, wie wahr; — wie leicht aber läßt sich hinter dem vornehmen Nei-

gen des Hauptes, dem abgemeßnen, gedankenlosen Lächeln und dem tanzmeisterlichen Bückling eine kalte, oder gar tückische Herzensmeinung verbergen? —

Georg war aber in jeder Hinsicht ein ächter Bauer nach altem Schrot und Korn. Die schneeweißen Haare des würdigen Bauermannes wurden durch einen großen runden Kamm hinter gekämmt und festgehalten, in der Art, wie man sonst viele unsrer Landleute einhergehen sah. Ein Sammtkäppchen bedeckte das obere Haupt, und ein schwarzer Leinwandkittel mit blanken Knöpfen umschloß die starken sehnigen Glieder des Greises. Der Alte hielt an manchem Alterthümlichen fest, was seine Nachbarn längst abgelegt hatten, nicht, weil es alt war, sondern weil es ihm zweckmäßig vorkam, und er konnte sich nicht recht mit den neuen Moden befreunden, welche, ohne etwas Besseres zu bringen, althergebrachte Sitten und Gebräuche in Kleidung und Lebensweise verdrängten und den Landmann zu einem Zwitterding zwischen Städter und Bauer machten, der keins von Beiden doch recht sei. Trieb er seine Liebhaberei vielleicht in Außendingen zu weit, so blieb er doch nicht beim Äußeren stehen, und vor Allem suchte er eine Ehre darin, die ehrenfeste Gesinnung der Vorfahren, die Aufrichtigkeit, die sprichwörtlich gewordene Biederkeit der Landleute, die einfachen, herzlichen Höflichkeitsformen der Väter, und hauptsächlich die häusliche Frömmigkeit der gottesfürchtigen Alten in seiner Familie zu bewahren, und die häuslichen Morgen- und Abendandachten, sowie das Tischgebet, durften in seinem Hause nicht fehlen. So waren besonders in der Winterzeit diese Abendandachten eine tägliche Regel, im Sommer aber, wo des Landmanns Beschäftigungen häufig hindernd eintraten, fanden sie wenigstens regelmäßig Sonntags statt. Der Sonntag war ihm überhaupt ein heiliger Tag der Seelenruhe und Erquickung. Schon zum frühen Morgen ward von der ganzen Familie ein Morgenlied gesungen, welches der Alte, als kundiger Sänger, selbst anstimmte. Dann las er mit Andacht den sonntäglichen Predigttext vor und hielt darauf, daß Keins ohne Noth die Kirche versäumte. Vor dem Mittagsessen fragte er dann Kinder und Dienstboten nach dem Inhalte der Predigt und wußte bei der Vertheilung der Fragen nicht selten auf die Vorgänge der Woche, auf die Eigenthümlichkeiten der Gefragten, auf etwa offenbar gewordene Fehler und Nachlässigkeiten der einzelnen Familien-

glieder Rücksicht zu nehmen. Hierauf ward das Hauptlied des Gottesdienstes gesungen und Luthers Tischgebet gesprochen. Abends aber nach dem Essen wurde ein Abendlied gesungen, wobei wo möglich alle Glieder des Hauses versammelt sein mußten, — ein Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen, und ein kurzes Gebet gesprochen, oder eins der Hauptstücke des kleinen Lutherschen Katechismus von einem der Kinder oder Dienstboten gebetet. —

Georgs Bauerngut lag am Ende des Dorfes. Eine große Linde lehnte sich mit ihren breiten Aesten über das Dach des Wohnhauses, welches an der Straße stand, die durchs Dorf führte, und der alte Baum beschattete ein trauliches Plätzchen an der Hausthür, auf deren einer Seite ein heller Wasserstrahl in den Trog plätschernd hinabfiel, auf der andern aber um die Linde herum ein steinerner runder Tisch nebst Bänken dem Vorüberwandelnden Ruhe und Kühlung boten.

In diesem Hause des Bauers Georg saß am Abende desselben Tages, in einer der Kammern des obern Stocks, Eins der Dienstmädchen Georgs und weinte bitterlich. Es war Elisabeth, die Tochter des Todtengräbers. Seit einigen Stunden wußte sie ihr Schicksal. Sie hatte ja mit eigenen Augen ihren frühern Geliebten, Christian Brenz, an der Hand der Gastwirthstochter von der Pfarre zurückkehren sehen! Sie waren dort verlobt worden, — des Pfarrers Dienstmagd hatte es bestätigt! — Es war Alles sonnenklar, — Christian hatte sie verlassen. Ein Augenblick hatte die heiligsten Schwüre gelöst, und sie war rechtlos! Wir wollen nicht den Schmerz, die Gewissensbisse, die Selbstvorwürfe, die Verzweiflung der Unglücklichen zu schildern versuchen, da ihr der schon oft bitter bereute Fehltritt jetzt erst in seinen ungeheuren Folgen vor der Seele stand. Gut, daß die Mutter todt war, so erlebte sie doch die Schande nicht. Aber der Vater? Der alte Thomas, — der alte würdige Vater, dem der gute Ruf seiner Familie über Alles ging? Und der strenge Bruder Johann! — Sie konnte nicht über diese furchtbaren Gedanken hinwegkommen; — sie meinte, die Schande nicht überleben zu können! Verzweiflung bemächtigt sich der Armen und verwirrte ihre Sinne! — „Was soll mir das Leben," dachte die Unglückliche, „wenn Schande und Elend meiner warten. Lieber todt als verachtet und verlassen." Dieser erst nur schüchtern in ihrer Seele aufsteigende Gedanke wuchs mit rei-

ßender Schnelle, und nahm bald das ganze Bewußtsein ein, da die Verzweifelnde keine Anstrengungen machte, die sündlichen Gedanken zu bekämpfen —

Eben gab das Hausglöckchen das Zeichen zu der beginnenden Abendandacht. „Wachet und betet," schien es vernehmlich zu rufen; sie hörte das bekannte Zeichen nicht; der Eine Gedanke, das Leben von sich zu werfen, das ihr — ach, durch eigne Schuld, eine unerträgliche Last geworden war, verdrängte alle andern, und raubte ihr fast die Besinnung.

Auf den Zehen, mit scheuem Blicke, als fürchtete sie sich vor sich selbst, als müßte ihr Jedermann die verbrecherischen Absichten ansehen, schlich sie hinaus zu ihrer Kammer; aber an der Thür blieb sie doch noch einmal stehen. Sie schaute sich um in dem Stübchen, — ihr wirrer Blick schweifte unstätt hin über die beschränkte Stätte ihrer Jugendfreuden und Leiden. Wie oft war sie sonst dort auf dem harten Lager ruhig und fröhlich entschlummert und wieder aufgewacht, als noch keine Schuld ihr junges Herz befleckt hatte; wie manches frohe Lied, der Ausbruch jugendlicher unbefangener Fröhlichkeit, hatte von den Wänden sonst wiedergehallt, wie manches innige Dank- und Lobgebet war dort zu Gott aufgestiegen? — Und jetzt? — Wie manche schlaflose Nacht hatte sie sich auf ihrem Lager herumgeworfen, seit jene unerlaubte Liebe ihr Herz so ganz erfüllt, und sie, hingerissen von leidenschaftlichem Rausche, in einer schwachen Stunde sich vergessen hatte? War nicht mit der Sünde alle Ruhe gewichen? Hatte nicht durch das Bewußtsein, unrecht gehandelt zu haben, das Leben seine freundliche Seite verloren? — Dort hing der Confirmationsschein an der Wand, auf welchen der gute Pfarrer, nebst frommem Segenswunsche, den Bibelspruch geschrieben hatte, den er am feierlichen Tage der Einsegnung seinen Kindern in begeisterter Rede ans Herz gelegt hatte: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens!" — Wie oft war sie durch jenes Bibelwort an jene feierlichste Stunde ihres Jugendlebens erinnert worden, in welcher des Priesters Hand segnend auf ihrem Haupte ruhte, und sein Mund ihr zugerufen hatte: „Nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm von allem Bösen, Stärke und Kraft zu allem Guten aus der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!" — O, wie hatte damals das Herz ihr

gebrannt, wirklich voll vom Geiste Gottes; — wie hatte sie sich gelobt, stark zu bleiben in den Versuchungen des Lebens, dem Herrn ganz anzugehören, und nur die Freuden zu genießen, die man mit Ihm genießen könne! Wie hatte sie diesen Schwur gehalten? Ach, mit welchen Wonnegefühlen hatten ihre Aeltern sie damals in die Arme geschlossen! Bleibe fromm und halte Dich recht, denn Solchen wird es zuletzt wohl gehen, hatte der Vater ihr in die Bibel geschrieben, die er ihr damals schenkte; — dort lag das heilige Buch, seit Monaten nicht berührt, bestaubt in der Ecke, und statt Freude und Ehre sollte der Vater nur Schande an ihr erleben? Die Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Er wird mich verstoßen," jammerte sie, „ich darf ihm nicht unter die Augen kommen. S'ist besser weg mit mir, daß er mich nicht mehr sieht, und er seine Elisabeth vergißt —"

Weinend, an allen Gliedern zitternd, eilte sie so die Treppe hinab; mit bebender, unsichrer Hand, — immer fürchtend, verrathen zu werden, öffnete sie die Hausthür. Schon war sie vors Haus getreten; — da erklang drinnen in der Unterstube das Abendlied, das die wohlklingende feste Stimme des alten Georg eben nach der schönen Melodie begann: „Freu dich sehr, o meine Seele," — und die Seinigen nebst den versammelten Dienstboten fielen vollstimmig ein:

„Sink ich einst in jenen Schlummer,
Aus dem Keiner hier erwacht,
Geh ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh, in Deine Nacht,
O, dann schlaf ich anders ein!
Weg aus dieses Lebenspein
Wall ich hin zu deren Hütten,
Die, nun selig, hier auch litten."

Das arme Mädchen blieb wie festgebannt vor der Thüre stehen. Die rührenden Töne des Lieds drangen in ihre aufgeregte Seele beruhigend, wie Stimmen aus einer höheren Welt, und stillten den Sturm, der im Innern tobte. Wie oft hatte sie ehemals im Vaterhause gerade auch dieses Lied mit ihren frommen Aeltern, selbst noch ein unschuldiges Kind, gesungen! Damals und jetzt, — welch ein Abstand! Das kindliche Gottvertrauen des Sängers, das jeden Abend Gott sein Leben befiehlt, wie grell stach es ab gegen den verbrecherischen Entschluß, selbst dem Leben ein Ende zu machen! Das Bild der seligen Mutter, die gestern so ruhig in dem Herrn entschla-

sen war zu ewiger Ruhe, trat vor ihre Seele, und sie schauderte! Eine ungeheure Bangigkeit schnürte ihr Herz zusammen, — sie dachte an Gott, und an die Rechenschaft droben. Sie sah im Geiste der Mutter strafenden Blick, und es war ihr, als rief ihr die Verklärte zu: „Wars nicht an Einer Sünde genug? Denkst Du die Sünde dadurch gut zu machen, daß Du in Sünden aus dem Leben gehst?" — Von der Wahrheit solchen Gedanken getroffen, durch welche Gottes Geist sie rief, wankte die Unglückliche hin an den Steintisch am Fenster; in dem dunkeln Schatten der Linde wollte sie ihre Schande, ihren Jammer verbergen. Sie bemerkte nicht, daß auf der andern Seite des Baumes der Pfarrer mit seiner Frau sich niedergelassen hatten, welche, von einem Sonntagsspaziergange heimkehrend, durch die in der Stube drinnen getroffenen Anstalten zur Abendandacht veranlaßt worden waren, stille und unbeobachtet Zuhörer derselben zu sein.

Als nun jetzt das alte bekannte Lied erschallte, das auch der Pfarrer gar oft als Kind im geistlichen Vaterhause mit den Seinen gesungen hatte, die nun nach so mancher Erdenpein längst schon hinübergewallt waren in die ewigen Hütten, so ward auch der Pastor von dem Gesange gar eigen bewegt.

„Wird mirs doch ganz eigen ums Herz," sagte der Pastor leise zu seiner Gattin, als das Lied geendet war, und eine kleine Pause drinnen eintrat, „so oft ich die bekannten Klänge aus der schönen Jugendzeit wieder höre. Ist mir's doch, als wäre ich wieder Kind im Vaterhause, und als sähe ich wieder meinen Vater, den ehrwürdigen Priestergreis, vor mir, wenn er Abends das Lied mit kräftiger Stimme begleitete, — als schaute ich wieder mit scheuer Ehrfurcht und kindlicher Liebe zu dem edlen Greise auf, der mir in seiner priesterlichen Würde immer so ehrwürdig erschien. Nun, selbst Vater und Priester, stehen mir doch jene Eindrücke, die die kindliche Seele damals empfing, so lebhaft vor den Augen, und ich fühle wieder so lebhaft, was ich damals empfand, als wäre ich wieder jenes unbefangene Kind!" —

„Mir fehlen dergleichen Erinnerungen — wenigstens religiöser Art" — sagte die Mutter traurig. — Sie war die Tochter eines zwar streng rechtlichen, aber die äußere Religiosität vernachlässigenden Rechtsgelehrten. — „Du hast meinen Vater gekannt!" —

„Ein höchst achtbarer Mann," bemerkte der Prediger. „Schade nur, daß er gerade so viele scheinheilige Frömmler hatte kennen lernen, und darum alle äußerliche Frömmigkeit mißtrauisch betrachtete."

„Und leider auch verspottete," sagte die Mutter wehmüthig. —

„Mutter," sagte der Pfarrer, „ich habe Deinen Vater als einen streng rechtlichen Mann sehr hochgeschätzt; aber wenn er selbst sich auch ohne solche äußere Frömmigkeit in sich stark genug fühlte und durch einen tiefen religiösen Sinn und inniges strenges Rechtsgefühl geleitet, rechtschaffen lebte, so vergaß er doch, wie viel auf ihn selbst, wie viel auf Andre der beständig durch äußere Mittel, Gebet und Gesang, lebendig erhaltene Gedanke an Gott, zum Rechtthun einzuwirken im Stande ist. Man weiß gar oft das Rechte, aber es fehlt im rechten Augenblicke die Kraft, es zu thun, es fehlt die Anregung, die Ermuthigung, stark zu sein im Kampfe gegen die Sünde, welche ein Gebet, ein frommer Gesang, oft vielleich ganz unerwartet, darbieten." —

„In Deinem Hause erst," — fügte die Gattin hinzu, — „habe ich erfahren, wie viel wir Kinder im Vaterhause hatten entbehren müssen. Obs wohl unsre Kinder dankbar anerkennen werden, daß fromme Pfarrersleute ihre Aeltern waren, und sie auch äußerlich religiös erzogen?"

„Gewiß," sagte der Pastor — „und wenn dann lebhafter als je bei solchen Erinnerungen das Bild treuer, frommer Aeltern, die wir vielleicht längst im Grabe ruhen, vor unserer Kinder Seele tritt, — dann werden sie es uns zu tausend Malen danken, daß wir sie den Weg Gottes gehen lehrten. Solche Erinnerungen werden das Kind durch das vielbewegte verführerische Leben leiten, gleich schützenden Engeln des Vaterhauses, zu dem ewigen Vaterhause, wo sie Vater und Mutter einst wiederfinden. Wohl den Aeltern, deren Haus ein Tempel Gottes war, sie werden im dankbaren Herzen ihrer Kinder immer fortleben." — „O, Mutter," bat der Pfarrer gerührt, „laß doch auch uns streben, selber täglich besser, täglich freier von der Sünde zu werden, damit wir fröhlich droben unsern frommen Aeltern entgegen gehen können, die aus den Hütten der Seligen treuen Kinder ihre Hände entgegenstrecken." „Wir kommen

schon, ihr Lieben," sagte er wehmüthig; „wir kommen, wenn der Herr uns ruft zu Seiner Freude." —

Der Pfarrer schwieg, denn der Hausvater drinnen hatte schon die große Hausbibel aufgeschlagen und las mit lauter andächtiger Stimme das Gleichniß „vom verlorenen Sohne" vor. Andächtig hatte auch der Pfarrer zugehört, und eben wollte er aufstehen, als ein leises Schluchzen hinter ihm noch einen unbemerkten Theilnehmer an der Abendandacht ahnen ließ. —

Es war Elisabeth, die unbeobachtet, verdeckt vom Baume, Alles gehört hatte, was außen und drinnen gesprochen worden war. Schon der Pastorsleute Zwiegespräch hatte sie im Geiste in ihr Vaterhaus versetzt, wie es ja in Christenfamilien so Vieles Gemeinsame giebt, das in Aller Seelen wiederklingt, und bei den verschiedensten Menschen doch so ähnliche Empfindungen hervorruft. Aber vor allem liebliche Worte hatte ja Christus zu dem verzweifelnden Mädchen gesprochen aus dem heiligen Bibelbuche: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und sprechen: Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich Dein Kind heiße." — Diese bekannten Wort standen wie mit Flammenschrift in des armen Mädchens Seele. Es waren ja die alten Bibelsprüche, über welche der ehrwürdige Schullehrer ehedem so ernst und so warm zu seinen Kindern gesprochen hatte; und die evangelische Wahrheit, die in der alten, bekannten Form jetzt in entscheidender Stunde vor des Mädchens zerrißne Seele trat, fand Eingang. Gedanken, wie sie einst der Lehrer an diesem Gleichnisse so oft dem Kind zum Bewußtsein gebracht hatte, die wie schlafend bis jetzt in der Seele gelegen hatten, stiegen im Gedächtnisse wieder auf, hervorgerufen durch ein altes bekanntes biblisches Zauberwort, und machten sich in ihrer alten Kraft geltend. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!" —

Der theilnehmende Pastor hatte bald das Mädchen erkannt; (die Gattin war, seinen Wink schnell verstehend und ihm folgend, nach Hause geeilt), und er fragte und forschte und erfuhr endlich Alles. Es that der Armen wohl, sich Jemandem zu vertrauen; es war, als wenn die Unruhe abnähme, und die Last sich verringerte, je mehr sie ihre Sorgenlast in eines theilnehmenden Freundes und bewährten Christen Herz niederlegen konnte;

ja sie gestand dem Pastor endlich unter heißen Thränen und mit stockender Stimme selbst ihren schrecklichen Entschluß, sich das Leben zu nehmen; — es war ja der Beichtvater, dem sie sich anvertraute! Es war ihr wirklich wohler nach diesem reumüthigen Bekenntniß und des Pastors evangelisches Trostwort fand Anklang in ihrer Seele, und als der Geistliche sie verließ, hatte die Weinende ihm das heilige Versprechen gegeben, durch Dulden und Arbeiten sich der Liebe des himmlischen, wie des irdischen Vaters, wieder werther zu machen. —

Wie lieblich sind doch in solchen peinlichen Stunden verdienter Selbstvorwürfe die Füße der Boten, die den Frieden verkünden! Welcher Segen liegt für ein niedergedrücktes Gemüth in den Worten eines treuen Seelsorgers, der, eingeweiht in die Geheimnisse Gottes, mit klarem Blicke die Bedürfnisse der Seelen erschaut und aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt, Erquickung und Trost spendend! —

III.

Jahre waren vergangen, schwere Jahre für des Todtengräbers Familie. Der alte Thomas hatte das Haus am Kirchhofe längst verlassen und war zu seinem Sohne Johann gezogen. Zwar stand jenes Haus noch immer leer; ein merkwürdiges Gerücht, daß der Geist der alten Todtengräberin drin umgehe, hatte die ersten und alle folgenden Käufer abgeschreckt. Vorübergehende wollten einige Nächte nach dem Tode der Frau Licht im Hause gesehen und Tritte gehört haben, und aberglaübischen Leuten schien Nichts natürlicher, als daß der Geist der Todten sich von dem Hause nicht trennen könne, das er im Leben nicht hatte verlassen wollen. Niemand untersuchte die Sache näher; Einer aber, der darüber die beste Auskunft hätte geben könnnen, der alte Thomas selbst, — der als der vorgebliche Geist selbst mehrere Male des Nachts in dem Hause gewesen war, — schwieg hartnäckig über die ganze Sache; — vielleicht nicht ganz frei von stiller Schadenfreude, daß dem Brenz das Haus, aus dem er ihn vertrieben hatte, nun doch wenig helfe. —

Die Tochter des Thomas, Elisabeth, hatte mit ihrem Kinde, einem lieblichen Mädchen, ebenfalls beim Vater und Bruder Wohnung gefunden, und sich mit ihrer Hände Arbeit durch Nähen und Waschen erhalten. Aber wenn auch Vater und Tochter keine Ursache hatten, mit ihrem Schicksale unzufrieden zu sein, so hatten sie doch auch an dem schwerem Kreuze mitzutragen, was der Herr dem armen Bruder Johann auferlegt hatte. Er war glücklich verheirathet gewesen und hatte fünf Kinder; aber Eins derselben nach den Andern legte sich hin und starb, bis er kinderlos dastand. Aerztliche Hilfe war schwer zu erlangen und kostspielig; — und als jetzt auch die Frau krank wurde, so wars doch vielleicht zu spät, als man sich entschloß, die Ausgaben für den Doctor zu machen. Die Krankheit nahm überhand, und trotz der sorgsamsten Pflege mußte er diese treue Gefährtin auch begraben lassen. Der ohnedem stille ja manchmal finstre Mann, war dadurch nur noch stiller und finstrer geworden. Er konnte sich lange gar nicht zufrieden geben, wenn er Abends von der Arbeit nach Hause kam, und ihm kein munteres Kindlein mehr aus der Hausthür entgegensprang, kein rothbäckiges Kindergesicht mehr aus dem kleinen Fenster ihm entgegen lächelte, kein Kindesgruß, kein Vatername mehr entgegen tönte. Das war ihm zu schrecklich gewesen, und er hatte nicht eher geruht, bis der Vater und Elisabeth mit ihrem Kinde, welche im oberen Stocke gewohnt hatten, in seine Stube mitgezogen waren. Er wollte nur liebe Menschen um sich haben, und es war, als wenn Elisabeth mit ihrem Kinde ihm den Verlust Etwas ersetzten. Er spielte mit dem Kinde nach vollbrachter Tagesarbeit, er ließ sich von dem Kinde Vater nennen, und lächelte doch wieder, wenn es die Händchen verlangend nach ihm ausstreckte. Nur zuweilen verfiel er wieder in seinen alten Trübsinn, namentlich wenn von der Familie Brenz die Rede war, die er für die mittelbaren Urheber Alles seines Unglücks halten mochte, und es war vorgekommen, daß er selbst das Kind von sich gestoßen hatte, das nur zufällig einmal dem Namen seines Vaters, des Christian Brenz, genannt hatte. „Du bist auch ein Brenz," hatte er bitter ausgerufen, „und die Brenze sind an allem unserm Unglücke Schuld. Wären die nicht gewesen, wären wir wohlhabende Leute, und meine Kinder und meine Frau wären nicht ohne Arzt verkümmert und gestorben." Mehrere Tage hatte er dann das Kind nicht ansehen können,

aber dann, weil er sein Unrecht vermuthlich eingesehen, hatte er es durch doppelte Zärtlichkeit wieder gut zu machen gesucht. — Seit einigen Tagen nur war er wieder still und in sich gekehrt; denn im ganzen Dorfe war von Nichts die Rede, als von der großen Kindtaufe, die Christian Brenz, der Schwanwirth, — er hatte durch seine Frau einen Gasthof bekommen, — geben wollte. Man zählte die geschlachteten Schweine, Kälber und Hühner, und die gebacknen Kuchen, und die Eimer Bier und Wein, die getrunken werden sollten, und sprach von den sechs Gevattern, und da man überall von den Reichthümern und dem Glücke des Schwanwirths Brenz hörte, so war Johann verstimmt zu Hause geblieben. Aber dem Kinde, das nicht von seiner Seite wich, ließ er Nichts wieder entgelten; man sah's, er gab sich Mühe, noch freundlicher und herzlicher zu sein. „Armes Kindel, kannst ja nichts davor, daß Dein Vater nichts taugt," sagte er mehrere Male still vor sich hin, während er sich niederbeugte und die Kleine küßte.

Das große Kindtauffest war herbeigekommen, und auch der Pfarrer war dabei. Der alte Georg, der Vater Brenz, und der Bruder, der Gemeindevorstand August Brenz, befanden sich als Gevattern unter den zahlreichen Gästen, welche an den wohlbesetzten Tischen herumsaßen. Allein trotz der großen Anstalten herrschte keine rechte harmlose Fröhlichkeit unter den versammelten Gästen. Die junge Mutter hatte die Glückwünsche sehr kalt und mißlaunig hingenommen; es mußte ein bedeutender Streit zwischen den Eheleuten vorgefallen sein; und die augenscheinliche Verstimmung der Wirthe hatte auf die feiner fühlenden Gäste, die nicht blos gekommen waren, um zu essen und zu trinken, einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht. Der Kindtaufvater selbst hatte, vermuthlich um den Aerger zu vergessen, zu viel getrunken, und das trug nicht dazu bei, die Heiterkeit zu vermehren.

Der Pfarrer saß mit dem alten Georg in einem Winkelchen. Der sonst nicht wortkarge Mann war heute ziemlich einsilbig; aber die großen Rauchwolken, die er von sich blies, waren nur Äußerungen heftiger innerlicher Erregung. Auch ihm schien die immermehr zunehmende Trunkenheit des Kindtaufvaters peinlich zu werden.

„Es ist doch recht schade um den hübschen ordentlichen

Mann, unsern Wirth," sagte der Pastor leise zu Georg, „daß er sich so weit vergißt."

„Ordentlich?" versetzte Georg, „Herr Pastor, Sie nehmen mir's nicht übel, der Schein trügt!"

Verwundert blickt der Pfarrer nach dem alten Eiferer, aber die Art und Weise des Widerspruchs verdroß den Pfarrer nicht. Georg nahm sich mehr heraus, und durfte sich mehr heraus nehmen, als andre Gemeindeglieder, nicht blos, weil er als Kirchvater mit dem Pfarrer in einem vertraulicheren Verhältnisse stand, sondern auch weil der Pfarrer den ehrenfesten alten Mann, in seiner alten derben Weise gern hörte, und durch ihn so manche Andeutungen und Winke über die Eigenthümlichkeiten des Volkslebens, über die Weise und Denkungsart des Bauernstandes, über die Bedürfnisse der Gemeinde und einzelner Glieder derselben erhielt und erhalten hatte, welche ihm für sein Wirken in der Gemeinde um so wünschenswerther waren, als ja der evangelische Geistliche seiner Gemeinde immer noch zu fern steht, und unbekannt mit ihren Bedürfnissen bleibt, so lange nicht die wahrhaft evangelische Einrichtung von Presbyterien, von Kirchenältesten aus der Gemeinde, wie es in evangelisch-reformirten Ländern geschieht, die tüchtigsten und frömmsten Gemeindeglieder zu Mithelfern des Pfarrers macht.

„Herr Pastor," fuhr jetzt Georg vertraulich fort, „mit der Ordentlichkeit des Christian Brenz ist's nicht weit her. Er trinkt schon seit länger sehr stark. Bald nach seiner Verheirathung hat ers angefangen. Es giebt immer Zank unter den Eheleuten; man sagt, sie leben wie Hund und Katze. — Dazu kommt, daß ihm die Geschichte mit der Elisabeth doch auch recht im Kragen liegen mochte; so hat er das Alles wohl wollen vergessen, und sich den Trunk angewöhnt. Jetzt kommt er sehr wenig mehr nach Hause, hat sich an liederliche Gesellschaft in der Stadt gewöhnt und — „wer mit Hunden schläft steht mit Flöhen auf!" — Wenn der's so fort macht, wird er mit seinem Vermögen bald zu Ende sein; der alte Brenz hat sein Gut schon verkauft, und das Geld an die beiden Brüder vertheilt; aber es scheint bei keinem anzuschlagen. Mein Schwiegersohn, das Gott erbarm, verspielts zu Hunderten, und was er etwa gewinnt, gedeiht auch nicht. „Jeder Kreuzer, gewonnen im Spiel, trägt dem Teufel Procente viel." — Unser Wirth aber machts dem Bruder nicht nur nach, sondern der hat noch außer-

dem die unglückliche Liebhaberei mit Pferden. Da kauft er beständig und verkauft mit Verlust, und man sagt ja: „Eine Narrheit zu unterhalten kostet mehr als zwei Kinder" — Und was Er nicht verthut das verliedert Sie im Staat und gutem Essen, und in der Wirthschaft geht Alles drunter und drüber." —

„So gehts," sagte der Pfarrer, „der Christian dachte glücklich zu werden mit der reichen Frau, und wäre mit der armen Elisabeth gewiß weit glücklicher geworden und ein guter Mensch geblieben. Ich entsinne mich recht gut auf ihn in der Kinderlehre, ich hatte den Burschen ordentlich lieb. So hängt an Einer schlechten That manchmal das ganze Lebensglück!" —

„Gottes Zeiger geht langsam, aber richtig," bemerkte Georg, „und was ich immer sage, der hinkende Bote kommt richtig nach." —

Eine laute Rede am andern Ende der Stube unterbrach jetzt das Gespräch. Der Gemeindevorstand hatte eben das Kartenspiel geendet, und das gewonnene Geld eingestrichen, und war zu seinem Lieblingsthema übergegangen, indem er eine Menge spaßhafter, mitunter zweideutiger Anekdoten erzählte, in welchen namentlich Geistliche und Schullehrer und überhaupt heilige kirchliche Gebraüche, bald auf harmlose, bald auf malitiöse Weise, lächerlich gemacht wurden. Eine kleine Gesellschaft hatte sich um ihn gesammelt, und das laute Gelächter, das am Ende jedesmal erschallte, war für den Erzähler eine Aufforderung, immer derbere Späße zum Besten zu geben.

Unser Pfarrer, dessen Anwesenheit man ganz vergessen zu haben schien, saß wie auf Kohlen. Es war ihm peinlich, solche Geschichten mit anzuhören, die zwar zu seiner Person in gar keiner Beziehung standen, durch welche aber von der ganzen Christenheit mit Recht für heilig geachtete Gebraüche und sein heiliger Stand verspottet und lächerlich gemacht wurden. Wie oft dachte der Prediger traurig, werden doch solche Späße erzählt und gehört, ohne daß der, der sie erzählt bedenkt, wie viel er sich selbst, und wie viel er Andern schadet! — An dem, was einmal lächerlich geworden ist, wird man sich schwerlich wieder erbauen können; alle Andacht wird aufhören, und des Spötters Herz wird nicht blos für alle, aus dem Munde eines Mitgliedes jenes verspotteten Priesterstandes kommenden Belehrungen, Mahnungen, Tröstungen ziemlich unempfänglich werden, sondern ihm werden jene Segnungen welche Gott für

den glaubigen Christen mit den heiligen, kirchlichen Gebräuchen, mit Gebet und Gotteswort und Gottesdienst, verbunden hat, leicht ganz verloren gehen, weil eben das Heilige ihm lächerlich gemacht wurde. In die heiligsten Gemüthsstimmungen drängt sich dann unheilige, läppische Erinnerungen ein, und einmal gehörter frevelhafter Witz, eine niederträchtige das Heilige lächerlich machende Vergleichung, ein boshaftes Wortspiel stört oft die innigste Andacht, selbst ganz wider Willen, und verderbt und entweiht uns die schönsten Stunden heiliger Gemüthserhebung! — —

Schon lange hatte der Pfarrer Gelegenheit gesucht um sich unbemerkt zu entfernen; Georgs Bitten hatten ihn noch zurückgehalten; als aber jetzt der Erzähler immer gröbere Späße erzählte, und die gemeinsten Unziemlichkeiten zum Besten gab, ließ der Pfarrer sich nicht länger halten, und wollte ganz im Stillen die Stube verlassen. Leider wurde er bemerkt; man eilte von allen Seiten auf ihn zu, fragte, bat, entschuldigte, so daß der Pfarrer gar nicht hindurchkommen konnte, und fast ungeduldig wurde. Als aber auch der Gemeindevorstand herzutrat, und spöttisch bemerkte: „Warum er denn fortgehen wolle, und ob ihm etwa seine Geschichtchen nicht gefallen hätten, und daß das ja weiter Nichts wäre," da konnte sich der Pfarrer nicht länger halten; die Hitze übermannte ihn; er sagte dem gemeinen Erzähler ziemlich derb die Wahrheit, und verließ unter allgemeiner Aufregung der ganzen Kindtaufgesellschaft hastig das Zimmer.

Der Gemeindevorstand war wüthend über diese Demüthigung und die derben Wahrheiten, die ihm der Pfarrer vor so großer Gesellschaft gesagt hatte. Dazu kam es, daß von allen Seiten jetzt laute und halblaute Vorwürfe sich hören ließen, und er den Tadel seines Benehmens auf den meisten Gesichtern lesen konnte. Die ganze Heiterkeit war gestört. Verstimmt und kleinlaut setzte sich die Gesellschaft zu Tische; man aß und trank, und doch schmeckt es Keinem recht, des Pfarrers leere Stelle an der Tafel erinnerte immer wieder an das Vorgefallene und je lieber man den guten Pfarrer hatte, je mehr man das ihm zugefügte Unrecht fühlte, desto peinlicher wars für Alle, daß er die Gesellschaft verlassen hatte, und sie gleichsam nicht für werth hielt, in ihrer Mitte zu verweilen. So kam es, daß man bald auseinander ging; der Gemeindevorstand mit bit-

term Grolle gegen den Pastor im Herzen, der ihn, den höchst ehrzeizigen Mann, vor der ganzen Gemeinde so blos gestellt hatte.

Dem Pfarrer war der ganze Vorfall höchst unangenehm; er kränkte sich über die Nichtachtung, die sich gegen ihn geoffenbart hatte, nicht weniger aber wurmte es ihn, daß er sich von leidenschaftlicher Hitze hatte fortreißen lassen, da derbe Wahrheiten zu sagen, wo Schweigen und Handeln eine bessere Antwort gewesen wären. Er sah es jetzt bei ruhigem Blute wohl ein, wie solche öffentliche Zurechtweisungen mehr erbittern als überzeugen, und nahm sich fest vor, bei betreffender Gelegenheit zu suchen, es auf irgend eine Weise wieder gut zu machen; denn es war ihm schrecklich, mit Einem seiner Gemeindeglieder in offener Feindschaft zu leben.

Verstimmt und mit sich selbst unzufrieden, war er am andern Morgen auf's Feld hinaus gegangen, wo ihm der alte Georg begegnete. Natürlich lenkte sich das Gespräch sogleich auf den gestrigen Vorfall.

„Sie hätten nicht fortgehen sollen, mein Herr Pastor," sagte Georg. „Mit den Wölfen muß man heulen."

„Der Geistliche auf keinen Fall," versetzte der Pastor kopfschüttelnd. „Schon durch meine stille Gegenwart würde ich gleichsam meine Zustimmung zu derlei Gemeinheiten geben; wie könnte ich denn auf der Kanzel mit allen Ernste wieder dagegen eifern? Der Geistliche kann nicht ein doppelter Mensch sein, ein Anderer in, ein Anderer außer der Kirche." —

„Es ist wahr, der Brenz nahm sich kein Blatt vor's Maul" fuhr Georg fort, — „es kamen derbe Ungezogenheiten mit vor; — aber ich denke, man muß doch zuweilen ein Auge zudrücken." —

„Nein, nein," rief der Pfarrer, „der Geistliche darf Gemeines gar nicht hören und sehen wollen, und aus Menschengefälligkeit sich und seinem Amte Nichts vergeben! Besser wars freilich, wenn ich schweigend fortging."

„Herr Pastor" unterbrach ihn Georg, „Nichts für ungut, aber Sie ziehen sich zu sehr zurück. Warum schlugen Sie gestern dem Gemeindevorstand ab, ein Kartenspielchen mitzumachen? Das war der Anfang; denn das hatte er gewaltig krumm genommen!"

„Sie wissens doch, daß ich nicht spiele, niemals spiele!“ eiferte der Pastor.

„Ja, Sie verzeihen,“ entgegnete Georg,“ „warum aber nicht? Ist denn das Kartenspiel etwas Gottloses?“

„Nein, nein,“ betheuerte der Pastor, „nur ich, ich als Geistlicher mag nicht spielen. Seht, Georg, es ist das ein Spiel, wie alle, es regt mehr oder weniger die Leidenschaften auf; was soll ich dazu sagen, wenn das bei meinen Mitspielern geschieht? Ja, könnte ich mich selbst nicht doch einmal vergessen? — Seht Georg, es giebt Geistliche genug, die das und manches Andre mitmachen, und dabei doch sehr ehrenwerthe Männer sind, die unbedenklich an Kartenspielen, Jagden, Schützenfesten ja selbst an Tanzvergnügungen Theil nehmen. Sie können dabei recht gute Geistliche sein; aber sagt selbst, Georg, wenn Ihr auf dem Krankenbette oder in Eurer Todesstunde eines geistlichen Zuspruchs bedürftet, oder das heilige Nachtmahl genießen wolltet, würde es Euch nicht doch vielleicht in Eurer Andacht stören, wenn Ihr wüßtet, der Geistliche käme eben vom Kartenspiele in der Schenke, oder vom Balle, oder von der Jagd? — Es ist also kein Standesstolz, kein Ueberbleibsel des Pfaffenthums, wenn Ich gerade mir solche Vergnügungen versagen zu müssen glaube!“ —

„Der Geistliche hat in unsrer Zeit eine schwierige Stellung,“ fuhr der Pastor fort, — „man will, er soll Mensch sein, ganz ein Mensch, wie alle Andre; — man tadelt jede Absonderung, man argwöhnt in jedem von der Welt Zurückgezogenem geistlichen Hochmuth und den alten Priesterstolz, — und doch wird selten Jemand einen Geistlichen, der sich ganz der Welt gleichstellt, eben als Geistlichen leiden, als Beichtvater und Seelsorger wählen mögen. Die Person wird sich niemals vom Amte ganz trennen lassen. Die Gemeinde wird bei des Geistlichen amtlichen Verrichtungen unwillkürlich sich den Mann vergegenwärtigen, wie er im gewöhnlichen Umgangsleben sich darstellt. Man verlangt Unmögliches, wenn der Geistliche von Nichts sich zurückziehen, Alles mitmachen und doch ein würdiger Seelsorger sein soll, der bei Allen Vertrauen und Hochachtung erwecke und finde! — Würde z. B. Jemand einen Geistlichen, den er als guten Jäger, Reiter, Tänzer und Spieler kennt und vielleicht liebt, wenn er die Wahl hätte vor Andern, gerade als seinen Beichtvater

wählen? Würdet Ihr ihn von der Jagd, vom Tanzboden gern an Euch Sterbebett rufen lassen, um den letzten Kampf Euch zu erleichtern? Ein frommes Gemüth, welches des geistlichen Zuspruchs bedarf, wird ihn weniger gern bei einem Geistlichen suchen, der versunken in weltlichen, zeitraubenden und sinnverwirrenden Vergnügungen, dem äußern Anscheine nach Nichts weiter von dem Geistlichen an sich hat, als den Namen, höchstens das schwarze Kleid; und Ihr werdet selber zugeben müssen, daß der Geistliche Achtung und Zutrauen und Liebe als Geistlicher leichter und allgemeiner dann finden wird, wenn er selbst geistlich gesinnt ist, geistlich lebt, geistlich sich beschäftigt und seinem geistlichen Berufe Herz, Kraft und Leben weiht." —

„Ich kanns aber doch nicht ganz verstehen," wendete Georg bescheiden ein. „Der Geistliche ist doch auch nur wie ein anderer Christ. Was jeder Christ thun darf, und wobei sich Niemand etwas Uebles denkt, das, dächte ich, könnte der Geistliche auch thun." —

„Wer," versetzte der Geistliche ernst, „als Verwalter des heiligen Seelsorgeramts, als Diener des göttlichen Worts, sich mit dem Höchsten, Theuersten des Menschen beschäftigt, und Allen Alles sein soll, wird es lieber vermeiden, an zu lauten und zu rauschenden Vergnügungen Theil zu nehmen, welche den innern Menschen in Aufregung bringen, und leicht unedle Leidenschaften erregen können, oder auch nur dem sittlichen Gefühle Andre anstößig erscheinen könnten! —

„Ich habe es Alles Macht, sagt der heilige Paulus, aber es frommt nicht Alles — und ich suche nicht, was mir frommt, — ich könnte vielleicht ohne Gefahr für meine sittlich religiöse Bildung Alles genießen — sondern ich suche, was Vielen frommt, daß sie selig werden. Das ist des Geistlichen Beruf! Aber dabei ist sein Leben nicht arm an Freuden, wenn auch das größte Glück eines Seelsorgers verborgen ist vor der Welt, und in der innern Freude und dem Frieden eines in seinem heiligen Berufe seligen Herzens zu finden ist, das das Unsichtbare, die Beschäftigung mit den heiligsten und höchsten Fragen der Menschheit, mehr liebt, als das Sichtbare. Doch auch hier giebts genug zu genießen. Die Freuden an der Natur, an den schönen Künsten, an Büchern und vor

allen die Freuden im Hause, in der Familie. Nein, Gott sei Dank, mein Leben als Geistlicher war nie freudenarm."

„Ja, ja," entgegnete Georg. „Sie haben schon Recht. Das ist aber auch wahr, wenn man Sie in Ihrem Hause sieht, und wie da Alles so einträchtig und fröhlich hergeht, und wenn man Sie selber ansieht, wie Sie immer so heiter und zufrieden aussehen, da lernt mans wohl einsehen, daß es auch noch andre Vergnügungen giebt, die Einen innerlich so recht fröhlich machen können. Es ist wahr, wenn man so seine Kinder ansieht, und die Enkelchen, — oder wenn man auf die Felder geht, oder ein gutes Buch liest von guter Menschen Leben und Sterben, da lacht Einem auch das Herz im Leibe. — Ja ja, Herr Pastor, Sie predigen nicht blos Sonntags, Ihr ganzes Leben, auch in Ihrem Hause, ist für uns Alle, die wirs nur annehmen wollen, auch eine Predigt. Gut Exempel, halbe Predigt!" —

„Wir haben Alle, Alle noch viel zu lernen, und wer auch in keinem Worte fehlet, ist ein vollkommner Mann," sagte der Pastor ernst, als er sich von Georg verabschiedete.

Als er auf dem Heimwege durchs Dorf bei Johanns Wohnung vorübergegangen war, kam ihm hastig der alte Todtengräber nachgesprungen.

„Herr Pastor, Herr Pastor," rief er mit halber Stimme, „können Sie nicht ein wenig zu uns hereinkommen? Wir haben rechtes Hauskreuz; da ist nun wieder mein Enkelchen, das Kind meiner Elisabeth, krank geworden, und das nimmt sich der Johann so zu Herzen. — Sie wissen, er hat das Kind so lieb, wie sein Leben, seit seine Kinderchen alle gestorben sind. — Da sitzt er nun finster in sich gekehrt am Bette, redet wenig — und wir wissen nicht, was wir mit ihm anfangen sollen." —

Der Pfarrer ging sogleich mit hinein in die Stube. Freudig stand Elisabeth von ihrer Arbeit auf, um den Pastor zu begrüßen, und machte viele Entschuldigungen, daß es gar nicht so ordentlich in der Stube aussähe, als es eigentlich sein sollte, aber sie hätte nicht gedacht, daß sie so einen Besuch bekommen würden. Sie nahm dem Pfarrer Hut und Stock ab und ihr ganzes Gesicht leuchtete vor Freude, als der Pfarrr lobend die schönen vollen Lackstöcke am Fenster rühmte, die sie selbst gezogen hatte, und die fetten Muskatstöckchen lobte und.

dabei bemerkte, daß er sie selber nicht so schön ziehen könnte. Johann nahm an alle dem keinen Theil; er hatte den Pfarrer begrüßt, sich aber still sogleich wieder an des Kindes Bett hingesetzt und die heiße Hand des kleinen Mädchens ergriffen, das sehr leidend im Bette lag. —

„Nun, mein lieber Johann," sagte der Pfarrer jetzt sich zu ihm wendend, „wie geht es Euch? Ist das arme Kindchen wieder krank?" —

Johann seufzte. — „Es wird sterben," sagte er, ohne aufzusehen! —

„Johann, Johann!" bat der Pfarrer, „wie könnt ihr sogleich das Schlimmste fürchten."

„Was ich lieb habe, das muß sterben!" versetzte Johann tonlos. „Ach, Herr Pastor, ich muß doch ein recht großer Sünder sein! Meine leiblichen Kinder sind alle gestorben, meine Frau ist todt, — das hat Alles seinen Grund, — der liebe Gott wirds schon wissen warum; ich muß doch wohl Schuld daran sein, — die Kinder haben ja noch Nichts verbrochen." —

„Still Johann," ermahnte der Pfarrer, „woher habt ihr so gottlose Rede?" — Und der theilnehmende Seelsorger tröstete so beredt den schwermüthigen Mann, sprach so wahre und überzeugende Worte, daß die trüben Grübeleien und selbstpeinigenden Gedanken vor dem Lichte der göttlichen Wahrheit gleich den Wolken vor dem Sonnenlichte schwanden.

„Ja, wenn ich Sie immer haben könnte," seufzte Johann.

„Das ist wahr, Herr Pastor," sagte Elisabeth gerührt, „Sie wissen allemal das rechte Fleckchen zu treffen im Herzen, und man muß Ihnen glauben, man mag wollen oder nicht. Der liebe Gott wirds Ihnen auch recht gut dafür gehen lassen, daß Sie sich eines so unglücklichen Mannes annehmen. Nicht wahr, das Kind wird leben?"

„Wie Gott will," sagte der Pastor mit glaubensvoller Stimme, „leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." —

Mehrere Tage waren vergangen, seit der Pfarrer die armen Leute wieder verlassen hatte. Der Pfarrer hatte, von Amtsgeschäften überhäuft, weder nach der Familie fragen können, noch sonst etwas von ihr gehört, als eines Tages Johann

selbst zu ihm in die Stube trat. Der Mann hatte sich in der kurzen Zeit sehr verändert, und der freudlose Ausdruck des Gesichts ließ einen tiefen Kummer, der an seinem Innern nagte, durchblicken. Die leichenblasse Gesichtsfarbe, die tiefliegenden, umherschweifenden, trüben, fast geistlosen Augen, die gebückte Haltung des Körpers, welcher in einen grauen Regenmantel verhüllt war, machten die Erscheinung desselben fast unheimlich, so daß der Pastor erschrocken ausrief: „Um Gotteswillen, Mann, was ist Euch?“ —

„Herr Pastor,“ sprach Johann mit zitternder tonloser Stimme, „verstoßen Sie mich nicht. Ich bin ein elender Mensch; erbarmen Sie sich meiner, wie Sie schon einmal thaten. Ich muß Sie etwas fragen, ich kanns nicht länger bei mir behalten!“

„Beruhigt Euch, Johann,“ bat der Pastor dringend, welcher mit Recht fürchtete, Johann möchte durch irgend ein neues Unglück erschüttert worden sein. „Setzt Euch, Johann; — erzählt ruhig, wie's Euch geht. Was macht Euer Kind? Es war krank, wie ich bei Euch war. Lebt es?“

Johann nickte schwermüthig, that seinen Mantel auseinander und setzte zur größten Verwunderung des Pastors und seiner Töchter das darin verborgene Kind der Elisabeth vor des Pastors Füße. Es war ein liebliches, wirklich schönes Mädchen geworden, ungefähr zwei Jahr alt, einem Engelein zu vergleichen, mit rothen Backen, und blonden Locken, und mit vieler Sorgfalt gekleidet.

„Da,“ seufzte Johann, und Thränen, die er nur mühsam verbarg, rollten über die hohle Wange herab, „— da ist das Kind!“ —

Der Pastor war wunderbar überrascht von des Kindes Schönheit; Johann aber seufzte abermals und sagte: „Wollte Gott, das arme Würmchen wäre gestorben.“

Gestorben?“ rief der Pastor verwundert. „Danket doch lieber Gott, der euch das Kind erhalten hat!“ —

„O, Herr Pastor,“ stöhnte der Arme, „ich bin doch ein Sünder, ein von Gott verfluchter und verdammter Sünder! Herr Pastor,“ setzte er mit unheimlicher Stimme hinzu — „sagen Sie mir nur das, warum hat der Teufel das unschuldige Kind so gezeichnet?“

„Seht doch das Kind," bat der Pastor einlenkend, — „seht das liebe holde Kind! der gute, gnädige Gott hat Euch nicht freudlos und allein auf der Erde gelassen. Es wird Euch lieben, als wäre es Euer Fleisch und Blut! — Seht, wie es Euch anlächelt, wie es die Händchen verlangend nach Euch ausstreckt!" —

„Ja," sagte Johann mit bebender Stimme, „ich war dem Kinde gut, — so gut wie meinen seligen Kleinen. Es war meine Freude, meine einzige Freude. Aber, Herr Pastor, ich habe in Büchern gelesen, und gar fromme Leute haben mirs gesagt, daß der sündige Mensch sich nicht freuen soll. Jede Freude ist Sünde, ist von Gott verdammt und verflucht! Darum hat der Teufel auch dieß unschuldige Würmchen gezeichnet! Sehen Sie? — das liebe, süße, schöne Kind, — es ist blind, — blind sage ich, auf beiden Augen blind! O, ich hätte Alles für ein Kind hingegeben!" —

Erschüttert sah der Pastor hin; des Pastors Tochter Gretchen, welche mit dem Kind gespielt, und der schon seine Unbeholfenheit aufgefallen war, stieß einen Schrei des Entsetzens aus, denn die schönen, blauen Augen waren leblos und todt, ihr Licht schien erloschen.

„Blind?" rief Gretchen schmerzlich und nahm das liebliche Kind auf ihre Arme; „blind, du unschuldiges kleines Wesen. Sollst du niemals wieder Gottes schöne Erde sehen, nie über der Wiesen Grün, und der Blumen Pracht, und der Sonne Glanz dich freuen? Sollst du nie in die freundlichen Züge guter Menschen schauen dürfen? Armes, armes Kind," sprach sie und Thränen füllten die Augen der Jungfrau, — „so klein noch, und schon so unglücklich!" Ach, die Kleine fühlte noch Nichts davon, und schmiegte sich traulich an das Mädchen an. „Gute Mutter," lallte es, — es meinte die Mutter zu umarmen, — „lieb haben." Und das Kind streichelte der Jungfrau Wangen und gab auf kindliche Weise sein Wehklagen zu erkennen. —

„Es wird sich heilen lassen," tröstete der Pfarrer, „mir sind dergleichen Fälle bekannt. Wir wollen einen geschickten Arzt fragen; vielleicht will es Gott, daß diese trüben Augen sich wieder aufhellen." Johann aber schüttelte unglaübig den Kopf und wollte keinen Trost annehmen, obschon Alle sich um den verzweifelnden Mann und das Kind herum mit jenem

edlen Mitleiden bemühten, das gute Menschen beim Anblicke menschlichen, unverschuldeten Elends fühlen.

„Ja, das ist's," fuhr der bedauernswerthe Johann fort, — „weil ich Frau und Kinder gar zu lieb hatte, darum mußten die fünfe und meine Frau sterben! Die Schwester Elisabeth, — ich war wirklich stolz auf sie, mußte unsrer Familie die Schande machen, — und nun wird der alte Vater bald blind werden, und das arme Kindchen ist auch blind. Ich will ja gerne zur Erkenntniß meiner Nichtswürdigkeit, meiner Verworfenheit kommen, — ich lese in frommen Büchern, ich weine, und seufzte, und bete; — aber immer wieder versucht mich der Teufel, und will mir einreden, daß Freude keine Sünde wäre! Aber die menschliche Natur ist ganz verdorben, und der Zorn Gottes liegt auf uns! Ach, wenn wird des Lammes Blut mich loskaufen? Ja, Herr Pastor, ich bin gewiß ein ganz großer Sünder, ein nichtswürdiger, verdammter Mensch; — warum wäre ich denn sonst so unglücklich? Warum müßten denn sonst Alle sterben, Alle unglücklich werden, die ich lieb habe? — Oh, oh, — ich Elender, ich Sünder!" schrie der Unglückliche, „ich bin dem Teufel verfallen!" Er schlug sich an die Brust und barg das kalte Gesicht, auf welchem große Schweißtropfen standen, verzweifelnd in die Hände. —

Der Pastor war tief erschüttert; aber er faßte sich, ergriff des Mannes Hand und erzählte ihm von dem Herrn Christo, wie sie den Blinden zu ihm brachten, und wie der Herr Christus so deutlich ausgesprochen, daß der Unglückliche weder um seiner, noch seiner Aeltern Sünden willen erblindet sei. Dieses schlagende Beispiel schien einen günstigen Eindruck auf Johannes Gemüth zu machen, und als der Pastor ihn an Hiob, den frommen Dulder, und an Jesus Christus, den Heiligen, der so Vieles leiden mußte, erinnerte, ward er ruhiger.

„Und meine fünf Kinder wären also nicht um meiner Sünden willen gestorben?" fragte Johann halb zweifelnd halb freudig, „dieses Kind hätte nicht an meiner Stelle, oder an der Stelle seines sündhaften Vaters, die Strafe zu erdulden?" —

„Gewiß nicht," antwortete der Prediger mit fester Zuversicht; „der Sohn soll nicht tragen die Schuld des

Vaters; und wenn auch Gott die natürlichen Folgen sündhaften Lebens, Krankheit, Armuth und andere natürliche Uebel die Kinder bis ins dritte und vierte Glied treffen läßt — Er, der denen, die ihn lieben, bis ins tausendste wohlthut, — so kann die sittliche Schuld und Sündenstrafe nicht forterben, nicht die unschuldigen Nachkommen treffen. Gott ist gerecht und giebt einem Jeden nach seinen Werken."

„O Herr Pastor," seufzte der Gebeugte, „wenn Sie so sprechen, da ist mirs, als könnte ich wieder Trost und Hoffnung fassen. Vergebens habe ich bei einem gläubigen Manne, dem Jost, der jetzt in's Dorf gezogen ist, Trost und Belehrung gesucht; die frommen Schriften, die er mir zum Lesen gegeben hat, haben meinen Sinn nur verwirrt! Darum komme ich immer wieder zu Ihnen. Es kann doch Niemand so zu mir sprechen, als Sie, der Sie meinen Zustand kennen."

„Vater, Vater!" rief jetzt das blinde Kind und streckte die kleinen Aermchen in ungewisser Richtung nach dem armen Johann aus.

„Ja, sehen Sie," sagte der unglückliche Mann, indem er die Kleine auf den Arm nahm und mit Vaterzärtlichkeit streichelte und küßte, „so treibt's das arme Kind; sie will nur bei mir sein, und ich darf sie nicht allein lassen. Aber Sie wissen noch gar nicht Alles. Es muß mit dem Kinde nicht ganz richtig im Kopfe sein. Sehen Sie," kreischte der Unglückliche in schneidenden Schmerzenstönen; — „da kommt's wieder, es ist das böse Wesen!" —

Der Arme setzte das Kind auf die Erde, welches sich willenlos die Entfernung vom Vater gefallen ließ. Leichenblässe bedeckte des Mädchens schönes Gesicht, und eine unheimliche Gewalt verzerrte die lieblichen Züge; ihre Glieder zitterten convulsivisch, und ihr ganzer Zustand schien ungemein leidend.

„Nicht wahr?" flüsterte der unglückliche Mann dem Pastor leise und mit unheimlichem Tone in's Ohr, — „nicht wahr, der Teufel steckt in dem Kinde? „Oh, oh," setzte er mit wildem Ausdrucke hinzu, „Sie haben das Kind getauft, aber den Teufel haben Sie nicht ausgetrieben!" —

„Lieber Mann," sagte der Pastor wehmüthig und mit inniger Theilnahme den sich selbst peinigenden und in seinem Wahnglauben so unglücklichen Mann betrachtend, „das Kind

ist krank; das Fieber hat vielleicht auch seine Geisteskräfte geschwächt und gestört, so wie es seine Augen vernichtete, — das ist der Grund! Wie kommt Ihr auf den trostlosen, ja gottlosen Gedanken, daß in diesem schönen, unschuldigen Kinde ein böser Geist sein Wesen treiben dürfe? Ein schuldloses Kind gehört weder vor noch nach der Taufe dem Teufel, wenn er auch nicht mit besondern Worten ausgetrieben ist. Unsere Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an, — und es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod. Mann, Mann," rief der Pastor begeistert, „so nehmt doch Euere Vernunftkräfte zusammen, leset mit Verstand die heilige Schrift, statt in Schriften, die Ihr gar nicht, oder doch falsch versteht, und Ihr werdet einsehen, daß der Teufel über keinen vom Geiste Gottes beseelten Menschen, auch nicht über ein erlöstes Christenkind Macht haben kann. Seht, schon legt sich die Gewalt des Krankheitszufalles, das Gesicht wird ruhig, es ist vorüber! Sie ruft, sie langt nach Euch."

„Vater," bat Gretchen leise, indem sie bittend ihre Arme um des Vaters Nacken schlang; — „Vater, wir wollen das unglückliche Kind bei uns behalten. Wer ein Kind aufnimmt in des Heilands Namen, der nimmt Ihn selber auf, und was wir gethan haben diesen Geringsten Einem, das haben wir Ihm gethan;" nicht wahr, Vater? — O, Väterchen, ich will das arme vaterlose Kind warten, pflegen und füttern, und Gott wird seinen Segen dazu geben; es wird gesund werden und der unglückliche Mann noch Freude an dem Kinde erleben! Wir wollen es fromm und christlich erziehen, da fühlt es sein Unglück weniger. Vater, bitte, laß es mir, mir! Ich will des Nachts wachen, ich will es am Tage hüten und wenn es krank ist nicht von ihm weichen. Darf ich Vater?"

„Gretchen, gutes Gretchen," sprach der Vater und die Thränen der Rührung standen ihm in den Augen, indem er seine Tochter streichelte; — „das geht ja nicht! Sollten wir dem armen Johann seine einzige Freude nehmen? — Aber mein Gretchen, nimm dich des Kindes an, und wir wollen unsern Arzt aus der Stadt zu den Leuten schicken, vielleicht ist doch Heilung möglich. Johann," bat der Pfarrer dringend, „ermannet Euch, reißt Euch heraus aus Euern Trübsinn, —

betet und arbeitet! Ich brauche gerade einen tüchtigen Tagelöhner in meiner Wirthschaft, habt Ihr Lust? Wenn Ihr dann zu mir auf die Arbeit kommt, und Euere Elisabeth auch außer dem Hause arbeitet, dann bringt Ihr Euer Kind mit zu mir, Gretchen — nicht wahr mein gutes Gretchen? — Du wirst für das Kind sorgen?" —

„Ich soll bei Ihnen bleiben?" fragte Johann, und ein Strahl von Freude flog über sein düsteres Gesicht. „In Ihrer beständigen Nähe, Herr Pastor? Und Sie, Jungfer Gretchen, wollen sich des armen blinden Kindes annehmen? Und ich soll mich freuen dürfen über das Mädchen, als wäre es mein eignes? O, das ist zu viel, zu viel Güte, das verdiene ich nicht! Vergelts Ihnen Gott, was Sie an mir thun. Nur das kann mich vor den listigen Anläufen des Teufels retten."

„Laßt den Teufel," bat der Pastor; „er hat Nichts mit uns zu schaffen; denn dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre, und widerstehet dem Teufel, in innerer Kraft der Heiligung, so fliehet er von Euch." — — —

„Wer anders," dachte der Prediger, als die Pfarrfrau Johann mit sich hinausgenommen hatte, um ihm, zur Zerstreuung, seine künftige Arbeit zu zeigen, — „wer anders sollte in solche verwirrte, unklare Seelenzustände, Klarheit, Ruhe und Heiterkeit zu bringen im Stande sein, als der Geistliche? — Wer anders besäße wohl Lust, Fähigkeit und Beruf, um religiös irregeleitete, von falschen religiösen Bedenklichkeiten befangene und gequälte Herzen zu retten? Wie leicht doch wurzeln durch Erziehung, Umgang, durch Lesen von Schriften gewisse Ideen im Herzen fest, ohne daß die eigene Vernunftkraft ausreichte, um sie in ihrer Schädlichkeit und Unwahrheit erscheinen zu lassen. Ein Gedanke folgt aus dem andern, und die Vernunft selbst baut auf Eine falsche Voraussetzung eine Menge anderer Gedanken, — — der Jude, der Heide, — sie haben auch Vernunft, und irren doch, — bis die Seele am Ende eine ganz schiefe Richtung nimmt, und sich in den Irrthum ganz hinein denkt und hinein lebt. Das, was der durch Gottes wohlverstandenes Wort belehrten und erleuchteten Vernunft als Wahrheit erscheint, wird von der im Irrthum befangenen, unerleuchteten, mit falschen Ideen vollgepfropften Vernunft, verworfen! Das Gotteswort in der

Schrift kann allein eine segensreiche Umstimmung verschrobener Seelenrichtungen *nicht* bewirken, denn verschrobene Gemüther deuten ja eben die Schrift nur nach *ihrem* Sinne, glauben darin zu finden, was sie darin finden wollen, vernachlässigen die klaren Schriftworte und saugen aus undeutlichen Bibelsprüchen und einzelnen aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissenen biblischen Gedanken Gift, statt Heil! Wohin würde doch die Menschheit, trotz der geschriebnen Offenbarung, gekommen sein, wenn nicht der Stand der Geistlichen, durch wissenschaftliche Bildung befähigt, *angehalten hätte mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren*, und das geoffenbarte, in der Schrift enthaltene Gotteswort aus der Schrift klar und wahr entwickelt und gegen alle fromme und unfromme, getaüschte oder taüschen wollende Schwärmer und Lügengeister vertheidigt und die christlichen Ideen in ihrer Reinheit wieder in's Licht gestellt, — wenn nicht der Lehrstand die Kirche reformirt und das religiöse kirchliche Leben vergeistigt, fortgebildet, den Zeitbedürfnissen und Bildungszuständen angepaßt und beständig erneuert hätte! Der Lehrstand ist ein Bedürfniß, und wer weiß, wie es mit dem Christenthume ohne denselben jetzt stände, und was einerseits die zahllosen Schwärmer und Sectirer, andrerseits nur nach Gewinn und Genuß strebende Zeitrichtungen aus demselben gemacht haben würden! Und sind nicht Millionen von Menschen wegen ihrer anderweiten Berufsthätigkeit, ja wegen der geistigen Bildungsstufe, auf welcher sie stehen, nicht im Stande, sich religiös so weit durchzubilden, daß sie ohne Führer den schmalen Pfad, der zum Leben führt, finden, und — was mehr ist, wirklich gehen würden? Millionen werden stets der Religionslehrer bedürfen, die für sie denken und forschen, in Gottes Wort nach Wahrheit forschen, und dann die Endergebnisse ihrer Forschungen ihnen mittheilen; — denn Tausenden und aber Tausenden fehlt zu selbstständigem Forschen nach religiöser Wahrheit gerade das hauptsächlich Erforderliche: wissenschaftliche Bildung, Sprachkenntniß, Kenntniß der geschichtlichen Entwickelung des Christenthums — und vor allem Zeit — Lust und Beruf!" — —

IV.

So war wieder einmal der Schluß eines Jahres herbeigekommen. Der Pfarrer hatte eben seine Predigt auf den vierten Adventssonntag über das Evangelium, von Johannes dem Taufer, dem Vorläufer Christi, beendigt, und daran „Selbstprüfungen, wie wir im verfloßnen Jahre dem Herrn den Weg bereitet haben," geknüpft. Nie blos für Andere predigend, hatte er auch sein eignes Leben selbstprüfend durchgegangen, ob er auch, wie er gekonnt und gesollt, durch Wort und Beispiel ein Johannes der Taufer für seine Gemeinde gewesen sei, und nach seinen Kräften gewirkt habe, daß das Reich Gottes, welches nicht Essen oder Trinken, sondern Gerechtigkeit Frieden und Freude im heiligen Geist ist, zu Allen käme, und schwer war es ihm auf die Seele gefallen, daß er den bürgerlichen Vorstand seiner Gemeinde noch immer nicht wieder hatte für das kirchliche Leben gewinnen können, ja daß er ihn vielleicht durch seine Heftigkeit der Kirche noch mehr entfremdet hatte. War doch nicht blos in religiöser Hinsicht, sondern auch in Beziehung auf die äußerliche Wohlfahrt, namentlich auf die Armenpflege, das einträchtige nach Einem Ziele trachtende, und von Einem Geiste, dem Geiste christlicher Barmherzigkeit durchwehte Wirken, von höchster Wichtigkeit! Dieß bedenkend, und in der Hoffnung, durch Zuvorkommen doch vielleicht den Gemeindevorstand dem kirchlichen Leben wieder näher bringen zu können, nahm er jetzt seine Papiere unter den Arm und ging selbst zu ihm hin.

Natürlich war dieser über das ungewohnte Erscheinen des Pastors ziemlich erstaunt und etwas verlegen, aber des Letztern Unbefangenheit und die freundliche Geschäftigkeit, mit welcher er sogleich von Geschäftssachen begann, brachten bald ein Gespräch zu Stande, in welchem der Pastor mit Fleiß jede Anspielung auf das früher zwischen ihnen Vorgefallene vermied, so daß die vorgenommenen Gemeindeangelegenheiten zu beiderseitiger Zufriedenheit bald beigelegt waren.

„Nun ist die Reihe an Ihnen," sagte der Pfarrer als er aufstand; „Sie haben mich auch in der Kirche recht lange nicht besucht." —

„Geschäfte, Herr Pastor," versetzte ausweichend und verlegen erröthend der Gemeindevorstand, „ich bin sehr beschäftigt, meine Wirthschaft, mein Amt —"

„Gerade Sonntags?" meinte der Pastor treuherzig. „Sollte Ihnen denn niemals ein Stündchen für die Kirche übrig bleiben —"

Das Gesicht des vorher so freundlichen Mannes wurde immer länger und kälter. „Herr Pastor," sagte er kalt, „ich thue meine Pflicht, ich entrichte meinen Decem und meine Gaben; — ob ich in die Kirche komme, das kann Ihnen einerlei —"

„O nein, lieber Brenz," versetzte der Pfarrer warm. „Ich würde mich unendlich freuen, wenn Sie, als Haupt der Gemeine, ihr auch hierin mit einem guten Beispiel vorangingen!"

„Herr Pastor," versetzte Brenz rücksichtslos, „offen gesagt, was soll ich in der Kirche? Sehen Sie, was mir dort gesagt werden kann, das weiß ich längst. Es mag das Predigen für Ungebildete gut sein, wir Gebildeteren wissen das, was wir glauben und thun sollen, eben so gut, als Sie es uns sagen können!"

„Gebildete? Wissen?" fragte der Prediger erstaunt. „Sind denn alle die Gebildetsten, die die ganze Glaubens- und Pflichtenlehre ganz genau kennen, auch die Frömmsten? Und predigen wir denn blos des Wissens wegen? Ist denn der Glaube an Gott blos ein Wissen von Seinem Wesen und nicht zugleich und hauptsächlich ein den richtigen Ansichten von Gott angemeßnes Leben, ein Streben vollkommen zu werden, wie Er ist? Ist denn der Glaube an Christum wiederum etwa ein bloses Wissen von Seiner Lehre und Seinen Schicksalen, und nicht vielmehr abermals ein Leben nach des Erlösers Beispiel und Willen, ein Streben, mit Ihm Eins zu werden und Christum anzuziehen, — Christi heiligen Sinn sich anzueignen? Soll nicht das ganze Erdenleben ein beständiges Streben sein, ob wir hinankommen und verklärt werden möchten in das vollkommne Bild des Eingebornen Gottessohns, ein Streben — hören Sie wohl, ein Streben, das immer der Ermuthigung, der Förderung durch das lebendige Wort des Predigers, oder irgend eines vom Geiste Gottes ergriffenen Gemüthes bedarf?" —

„Wenn das ist," bemerkte der Gemeindevorstand wegwerfend, „wozu brauchten wir denn dann besondere Prediger? Dann könnte ja jeder Fromme predigen! Das kann doch nichts so Schweres sein!"

„Halten Sie das Ueberzeugen Unglaubiger, das Bewegen kalter und muthwilliger Herzen für so etwas Leichtes?" eiferte der Pastor. „Oder ist es denn etwas Leichtes, die heiligen Schriften recht zu verstehen und recht auszulegen? Viele berüchtigte Sectirer und Schwärmer sind recht fromme Leute gewesen und welche gefährliche Irrlehren wurden doch oft durch sie verbreitet! Frömmigkeit tappt bei dem besten Willen, ohne die Wissenschaft, gar oft im Finstern! Nein, es muß einen Stand geben, welcher sein ganzes Leben der Erforschung und Verbreitung der heiligsten Wahrheiten widmet, den Stand der Geistlichen —"

„Mag sein," versetzte Brenz; „aber Sie können und sollen doch nichts anders predigen; als Gottes Wort, und das haben ja alle Christen gedruckt zu Hause."

„O, das Lesen in Gottes Wort ist eine herrliche Sache," behauptete der Prediger; „aber allein, lieber Brenz, ist es nicht ausreichend. Unser großer Luther sagt einmal: „Nach dem geschriebenen Wort fragt der Teufel Nichts, wo man es aber redet und predigt, da fleucht er." Das geschriebene Wort ist doch eben nur der Buchstabe, nicht der Geist selbst, und das Wort erhält erst Geist und Leben und Kraft, dadurch, daß es von einem Menschengeiste aufgenommen wird. In lebendiger Menschenstimme muß es ertönen, dann dringt es durch Mark und Bein, lebendig und kräftig, denn kein zweischneidig Schwert, bis daß es scheide Seel und Geist. Das Wort Gottes muß gepredigt werden, wenn es nicht vergessen werden soll auf Erden!"

„Gut, gut," versetzte Brenz, „allein je mehr Worte, desto weniger Christenthum. Das Reden thuts nicht, die That ists, und was wir dazu brauchen, das sagt schon das Gewissen." —

„Das aber ohne die Offenbarung erweislich sehr oft irrt," fiel der Prediger ein, „und sehr oft geirrt hat —"

„Gut," — gab Brenz zu, „das läßt sich aber mit wenigen Worten kurz ausdrücken: Fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand; — oder wenn Sies biblisch wollen: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und Deinen Nächsten, wie Dich selbst. Da haben Sie Mosen und die Propheten! Was können Sie weiter sagen? Alle Predigten müssen sich darum drehen, und ich weiß, daß ich das thun soll!" —

„Ja mein Bester," versetzte der Prediger lebhaft, „wer ist aber der Gott, den ich lieben oder fürchten soll? Ehe Ich ihn nicht ganz kenne, kann ich Ihn nicht lieben — und was heißt lieben! Was ist Recht? was Unrecht? Wer ist mein Nächster, und wer bin ich selbst? — O, es giebt unzählige Fragen, die Vernunft und Gewissen nur durch Unterricht aus Gottes Wort beantworten können, das viele, viele Andre gar nicht zu erwähnen, worüber der denkende religiöse Mensch allerdings Aufschluß verlangt! Wer hätte je die tiefen heiligen Glaubenslehren ausgelernt? Und Sie wollen von den Glaubenslehren gerade Nichts wissen? Liegen nicht in ihnen allein die Beweggründe für ein frommes Handeln? Wir können sie nun und nimmermehr entbehren. Aber betrachten wir einmal das Thun allein, — das Thun ist ja eben das Schwere! Sie wissen, daß Sie Gott lieben sollen, — aber werden Sie die Lust, die Kraft dazu, werden Sie die Liebe zu Gott in allen Verhältnissen des Lebens bewahren? Werden Sie stets die nöthige Ergebung in Gottes Willen, Geduld und Hoffnung haben? Sie wissen, daß Barmherzigkeit eine Pflicht gegen den Nächsten ist; — aber werden Sie auch ohne wiederholte, beredte Ermunterung Seiten des Predigers, — auch in solchen Fällen, wo Sie keine Gegenseitigkeit, keinen Lohn erwarten können, Werke der Barmherzigkeit üben, dem Samariter gleich?"

„Sehen Sie," fuhr der Pastor fort, „darum ist es nöthig, daß der Prediger sowohl die gläubigen Ueberzeugungen befestige, ausdeute, erweitere und verkläre, als auch zu den heiligen Tugenden des Christen ermuntere, daß er unaufhörlich, als Botschafter an Christi Statt bitte und flehe: Lasset euch versöhnen mit Gott, daß er ermahne, warne, strafe, drohe, erschüttere!" —

„Das mag für Viele nöthig sein," gab Brenz zu, indem er, unfähig den Streit mit Glück fortzuführen, die Wahrheit des Gesagten im Allgemeinen anerkennen mußte, seine Person aber wo möglich von allen Folgerungen befreien wollte; — „aber ich für meine Person finde nun einmal keine Erbauung in der Kirche, und jedesmal, wenn ich in die Kirche gekommen bin, da war von einer Sünde die Rede, die ich nicht an mir hatte. So bin ich allmälig zu Hause geblieben; es ist so eine Gewohnheit, vielleicht nicht ganz recht, aber sehen Sie, jeder Mensch hat nun einmal seine Eigenheiten!" —

„Nun, so thun Sie es wenigstens Ihrer Frau zu Liebe," bat der Pastor, seine Empfindlichkeit unterdrückend, „die arme Frau grämt sich gar so sehr, wenn sie allein zu Gottes Tische gehen muß —"

„Ich muß mir alles Einmischen in meine Familienangelegenheiten höflichst verbitten," bemerkte der Gemeindevorstand bitter. „Hat Ihnen das meine Frau selbst gesagt?" —

„Ihr Schwiegervater, Georg, sprach beiläufig einmal darüber," versetzte der Pfarrer, und brach das Gespräch ab, das wie er jetzt einsah, doch nie zum Ziele führen würde, weil es sich deutlich zeigte, daß Brenz gar nicht belehrt und überzeugt sein wollte, obschon er vielleicht, wie so viele andere Kirchenverächter die Wahrheit solcher Behauptungen und die Nothwendigkeit des Predigtamts im Geheimen gegen sich selbst wegzuleugnen nicht im Stande war.

So blieb denn auch in den folgenden Jahren das Verhältniß des Gemeindevorstands zu dem Pastor das alte; nur daß es eines Theils nicht in offene Feindschaft ausartete, anders Theils aber für die anderen Gemeindeglieder deßhalb weniger nachtheilig wurde, weil Brenz selbst und die ganze Brenzsche Familie bei allen Besseren immer mehr an Achtung verloren. Ihre Vermögensumstände waren ganz zerrüttet, und nur der Gemeindevorstand hatte durch die größten Anstrengungen den äußeren Schein der Wohlhabenheit und des Wohlstandes zu erhalten gewußt; sein Bruder Christian dagegen war ganz heruntergekommen, sein Gasthaus war verschuldet, und er selbst hatte sich durch seine immer mehr zunehmende Trunksucht immer verächtlicher gemacht. Der alte Brenz hatte anfangs bei dem Gemeindevorstande bleiben wollen; die Schwiegertochter, Georgs Tochter, hatte alles Mögliche gethan, um dem alten, schwachen Vater das Leben zu erleichtern und zu erheitern, während sein eigener Sohn den Alten hart, ja selbst niederträchtig behandelte; aber gerade der Schwiegertochter Liebe schien dem alten Mann, im Gegensatze zu der Lieblosigkeit seines Sohnes, peinlich zu sein. Er hatte ja alles gethan, um seine Kinder, wie er meinte, durch Geld glücklich zu machen, und es war, als wenn hier des Sohnes Undank, dort die stille Aufmerksamkeit der Schwiegertochter ihn innerlich unruhig machten; kurz der Alte hatte einmal plötzlich das Haus verlassen, und war zu seinem Sohne

Christian gezogen, und litt dort lieber Mangel, ließ sich lieber von beiden Kindern, von dem beständig betrunkenen Sohne, wie von der stets mißmuthigen, bitteren Schwiegertochter schlecht behandeln, als daß er zu dem Gemeindevorstande zurückgekehrt wäre.

In Einem der folgenden Jahre geschah es, daß in der Woche vor dem zwanzigsten Trinitatissonntage eine erwachsene Tochter des Gemeindevorstands starb. Schon hoffte der Pfarrer bei dieser Gelegenheit wenigstens den Gemeindevorstand einmal in der Kirche zu sehen, aber vergebens. Durch einen dritten Mann ward das Begräbniß bestellt, die Leiche sollte ohne alle und jede kirchliche Feierlichkeit, in der Stille, mit hoher Concession, begraben werden, das war des Vaters bestimmter Wille, und die Gegenwart des Geistlichen ward ausdrücklich verbeten. —

Es war am Sonnabend Abends, als der Leichenzug sich durchs Dorf bewegte. Keine Sterbeglocke ertönte, beruhigend und tröstend die Gedanken zum Himmel hinaufziehend, kein Kruzifix ward vorangetragen, die Herzen hinweisend auf den, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durchs Evangelium, und das Kruzifix auf dem Sarge war auf ausdrückliche Anordnung mit Blumen und Kränzen ganz verdeckt. Ach, die bald verwelkenden Blumen allein sind ein trauriges Sinnbild auf dem Sarge einer vom Tode geknickten Blume, ein trauriger Schmuck für einen verwesenden Leichnam, wenn nicht der christliche Glaube an Auferstehung und ewiges Leben den Schmerz verklärt, wenn nicht der Leidtragende erhebende Unsterblichkeitsgedanken anschaulich und eindringlich sich an des Erlösers Bild knüpfen kann, das auf dem Sarge, über dem nicht mehr schlagenden Herzen, ruht! —

Es war eine zahlreiche Leichenbegleitung! Natürlich folgten auch die leiblichen Aeltern dem Sarge; aber die, welche in dem Kinde das höhere geistige Leben geweckt und zum Bewußtsein gebracht hatten, der Pfarrer und der Schulmeister, sie, die den Funken des Göttlichen im Menschen mit der heiligen Flamme des Gotteswort angezündet und genährt, und dem Kinde menschlicher Aeltern die Kindschaft bei Gott gewiß gemacht hatten, sie sollten und durften heute nicht dem Sarge ihres Pfleglings voranschreiten, durften das Kind, das sie auf

dem ersten Wege zur Taufe, auf dem Wege ins Leben, und bei der heiligen Confirmation, bei der Weihe fürs Leben, an ihrer Hand geführt hatten, auf dem letzten Wege zum Grabe nicht geleiten! —

Still ward der Sarg in die Erde hinabgesenkt; — kein Glockenklang, kein frommer Gesang übertönte den grauenvollen Klang der auf den Sarg hinabrollenden Erdschollen; — kein Segen ward gesprochen! — Mag es auch sein, daß die sterblichen Hüllen wie die unsterblichen Seelen auch ohne den Segen der Kirche in Gottes Hut gesegnet sind, so bedarf doch der Leidtragenden Herz eines ausgesprochnen Segenswunsches, einer von Außen kommenden Ermunterung, im glaübigen Herzen den Segen zu ergreifen, der für Trauernde im Gedanken an den Gott liegt, der auch der Todten Gott und Vater ist. — Auch unsere Leidtragenden hätten dessen gar wohl bedurft, denn die arme Mutter weinte heftig, und mußte fast mit Gewalt von dem Kinde getrennt werden, das sie, als der Sargdeckel sich schloß, für dieses Leben nicht wiedersehen sollte. Auch wäre noch für einen Andern eine Erinnerung an Gott am Platze gewesen, nämlich für den Bruder des Gemeindevorstands, den Schwanwirth Christian Brenz, der von den reichlich gespendeten Getränken in dem Trauerhause schon jetzt ganz betrunken war, und hin und her wankend fast in das Grab gefallen wäre, wenn man ihn nicht noch glücklicherweise gehalten hätte.

„Ist mirs doch gar nicht, als wenn ein Christ gestorben wäre," sagte die Pfarrerin, welche mit ihrem Gatten in wehmüthigem Ernste aus den Fenstern des Pfarrhauses diese Leichenbestattung mit angesehen hatte, „es war wohl ein Begräbniß, — man hat eine Leiche in die Erde gelegt, aber ob die Todte eine Christin war, ließ sich nicht erkennen." —

„Mich auch hat das Begräbniß sehr wehmüthig gestimmt," entgegnete der Geistliche. „Bedürfen denn Alle, die da mitgingen, nicht den Segen Gottes? Oder ists blos Nachäfferei einer vornehmen, sich der Kirchlichkeit schämenden Sitte? Ich konnte es fast nicht übers Herz bringen, einen Christen, dem der Segen Gottes von der Kirche so oft aufs Haupt gelegt ward, so ohne Segenswunsch hineinscharren zu lassen, — nun ja, wie einen Todten, nicht aber als wäre es die abgelegte Hülle einer unsterblichen Seele! — Aber es war ausdrücklicher

Wunsch der Hinterlassenen! Sieh, Mutter, das schmerzt den Geistlichen, wenn man auch den Segen nicht will, den er im Namen Gottes bringt! Wie wird man es haben mögen, wenn er strafen muß, — statt zu segnen?" —

Das war ein öffentlicher Skandal!" sagte der Pfarrer. „War nicht der Christian Brenz total betrunken bei der ernsten, religiösen Feier?" „Es ist merkwürdig," bemerkte jetzt der Prediger, „daß die morgende sonntägliche vorgeschriebene Epistel (Eph. 5, 15—21.*)) gerade wider das Laster der Trunkenheit eifert. „Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern werdet voll Geistes." Es ist gewiß sehr gut, daß es solche Texte giebt; wenn man dann einmal, was so Noth thut, über einzelne Laster predigt, dann kann es doch nicht heißen: „Das geht auf den und den; heute hat er den abgekanzelt." Wir Geistliche haben dann den vorgeschriebenen Text, wir haben nur den Text aufs Leben angewendet. Aber was soll ich heute thun? Predige ich morgen von der Trunkenheit, so weist das ganze Dorf mit Fingern auf den Brenz! — Ich bin wirklich in Verlegenheit. Aber, sage mir Mutter, würde man nicht eben so sehr darüber reden, — und ganz mit Recht, — wenn ich das Laster der Trunkenheit nicht erwähnen wollte, oder auch nur nebenbei berührte. Die ganze Gemeinde kennt nun einmal den morgenden Sonntagstext; — soll ich mich selbst in den Verdacht der Menschengefälligkeit bringen? Soll ich etwa dem heiligem Priesteramte den Vorwurf machen lassen, als billige es solche Unsittlichkeiten? Ich weiß es, ich werde sehr mit dieser Predigt bei der ganzen Familie anstoßen. Aber ich mag's machen wie ich will, ich werde es doch nicht Allen recht machen. Ich thue also, was ich nicht lassen kann, ich predige von der Trunkenheit! Wer weiß, wem unter den Lebenden meine Worte nützen! So will ich denn, wie der heilige Paulus dem Timotheus gebietet: das Wort predigen, anhalten, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, will strafen, drohen, ermahnen, lehren, und die da sündigen strafen vor Allen, auf daß sich auch die Anderen fürchten!" —

---

*) In Sachsen ist diese Epistel in das neue Perikopenbuch nicht mit aufgenommen worden.

Es traf ein, was der Pfarrer vorausgesehen. Die Familie Brenz hielt sich für getroffen, und obschon die Trunksucht des Schwanwirths von der Familie selbst schon lange für höchst verwerflich und schädlich erklärt und oft laut und öffentlich getadelt worden war, so waren doch ziemlich alle Verwandten und Bekannten außer sich, weil sie glaubten, der Pfarrer habe mit seiner Predigt Einen der Ihrigen gemeint.

„Man wollte es dem Pfarrer schon gedenken," hieß es von mehreren Seiten, und namentlich der Gemeindevorstand war ungeheuer entrüstet über die geistlichen Anmaßungen, wie er es nannte, und suchte den Geistlichen als finstern Eiferer, der Niemand ein Vergnügen gönne, als Kopfhänger, Pietist und Mystiker zu verschreien, Benennungen, deren wahre Bedeutung er, wie viele Andre, die sie auf pflichtgetreue Geistliche anwenden, — nicht verstand. Der gute Pfarrer hatte bei diesem ihm höchst betrüblichen Vorfalle nur die Eine Genugthuung, daß ein anderer Mann aus seiner Gemeinde, der früher ebenfalls dem Trunke sehr ergeben gewesen war, zu ihm kam und ihn bat, die schöne Predigt ihm doch abschreiben zu lassen und zu lesen zu geben, damit er sich daran erbauen, und in dem Entschlusse, diesem Laster zu entsagen, stärken könne. —

V.

Leider bot sich dem Gemeindevorstande recht bald Gelegenheit, seinen Ingrimm gegen den Pfarrer zu zeigen.

Das Pfarrhaus nämlich war ein altes, ganz baufälliges Haus, und es war schon lange, schon unter dem Vater des jetzigen Pastors, die Rede von dem Bau eines neuen gewesen. Die Angelegenheit hatte lange geruht, weil der Pfarrer nicht gern selbst die Sache wieder anregen und lebhafter betreiben mochte, und deßhalb in dem alten Hause sich so wohnlich als möglich eingerichtet hatte. Jetzt schien der Bau nicht länger zu umgehen zu sein; das Gebälk des Daches und die eine

Seitenwand hatten sich gesenkt, und drohte dem Einsturz, und die ganze Pfarrfamilie lebte der festen Hoffnung, bald in ein schöneres Wohnhaus einziehen zu können. Der Pfarrer selbst fühlte das Bedürfniß darnach um so lebhafter, je lebendiger sein Sinn für Schönheit war, je mehr sein Auge und sein Gefühl durch Unordnung, Liederlichkeit, Unsauberkeit und Unreinlichkeit, — sie waren in dem baufälligen Hause, auch bei der größten Sorgfalt, nicht ganz zu vermeiden, — unangenehm berührt ward. Allerdings fiel diese Baufälligkeit des Pfarrhauses von Außen weniger auf, weil der Pfarrer alles Mögliche gethan hatte, durch geschmackvolle Ausschmückung desselben seine innern und äußern Mängel zu verdecken, meinend, daß ein freundliches, grün umranktes Haus mit hellen, heitern Stuben, ein hübsches Gärtchen daran, auch ein Mittel sei, häuslichen Sinn zu nähren, das Daheimbleiben zu erleichtern, und Langeweile und Verstimmung, diese unwillkommenen Gäste, aus dem Hause zu jagen.

Auf den gemauerten Thorpfeilern des Hofthors standen grünende Hortensien in großen Kübeln, auf dem Kirchhofe, in dem Garten am Hause und im Hofraume waren bunte mit Georginen bepflanzte Blumenbeete, und auf dem glatten Sandplatze vor dem Hause, der von Rasen umschlossen war, stand das geschmackvolle Wasserhaus, von dessen Dache zahlreiche Topfblumen herunterschauten, und Rosenbaüme streckten ihre rothen Blumen aus grünen Blättern der Weinstöcke und Pflaumenbaüme hervor, welche das ganze Haus bedeckten. Zwei Blumengestelle aber, auf welchen zierliche Blumentöpfe mit fremden Gewächsen standen, bildeten von beiden Seiten der Hausthür grünende und blühende Pyramiden, und der darüber auf der weißgetünchten Wand mit großen Buchstaben hervortretende Bibelspruch: Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang, schien, aus Weinreben dem Eintretenden entgegenschimmernd, allem Unheiligen den Eintritt in das Pfarrhaus zu wehren, und den Besucher zu mahnen, daß er in ein Haus trete, in welchem Friede, Freude und Frömmigkeit wohne.

Es war merkwürdig, welchen Einfluß des Pastors Schönheitssinn auf die ganze Gemeinde gehabt hatte, ohne daß der Pfarrer geradezu darauf hinzuwirken für passend gefunden hatte. In keinem Dorfe gabs so viele geschmackvolle Gärtchen

an den Häusern, — (bereitwillig theilte ja auch der Pfarrer von seinem Blumenüberflusse mit,) — nirgends sah man so viele Blumenstöcke an den Fenstern, und die Bibelsprüche an vielen Wohnungen, — gleichsam die Wahlsprüche der Familien, — kurz das sinnige, geschmackvolle Aeußere und Innere der Wohnungen war gewiß großentheils auf Rechnung des Pfarrers zu bringen, der mit solchem Beispiele vorangegangen war.

Aber auch das Innere des Pfarrhauses entsprach dem Aüßern. Das Vorhaus war zwar finster und winklich, die Stube niedrig und wegen der kleinen Fenster ziemlich dunkel, allein es war über dieser Wohnstube ein gewisser Zauber, — wir möchten es fast eine sittliche Anmuth nennen, eine Ruhe, ein heitrer Friede ausgegossen, wie sie den richtigen Anforderungen entsprechen, welche man an ein Pfarrhaus zu machen berechtigt ist, das so oft betreten von den Gemeindegliedern in frohen und traurigen Geschäften, schon dem Eintretenden ein Bild gemüthlichen Stilllebens und frommer Häuslichkeit darstellen sollte. Auch unser Pfarrer war von der Ansicht ausgegangen, daß das Pfarrhaus, welches jedes Schulkind der Gemeinde als Confirmand, welches der Jüngling als glücklicher Bräutigam betritt, wo der Vater die Taufen seiner Kinder und die Begräbnisse geliebter Todten bestellt, — das Pfarrhaus, das jedem Gemeindegliede ein in so vieler Hinsicht wichtiges und liebes Haus ist, — sich doch vor andern Häusern schon durch seine äußere und innere Einrichtung auszeichnen sollte, und so zeugte denn Alles, das Hausgeräthe, der Wände Schmuck, die Gypsbüsten von Luther und Schiller, so wie die andern bildlichen Darstellungen und Familienbilder so offenkundig von der gemüthlichen, heitern Frömmigkeit und dem Schönheitssinn der Bewohner, daß jeder einem frommen Familienleben Entfremdete sich unwillkürlich von einer ihm fremden Welt betroffen, von einem eigenthümlichen Geiste des häuslichen Lebens und Familienglücks angeweht fühlen mußte.

Er gehörte nun einmal nicht zu den Menschen, denen es einerlei ist, wie sie leben, wenn sie nur leben. Es giebt freilich Leute genug, welche ihr Haus blos als ein Obdach gegen Regen und Kälte betrachten, um darin zu arbeiten, zu essen und zu schlafen, ungefähr so wie der Haushund nichts weiter verlangt, als daß es ihm in seine Hütte nicht hinein regne oder schneie. Ein Ofen gegen die Kälte, ein Stuhl oder eine

Bank zum Sitzen, ein Tisch, ein Schrank, höchstens ein lahmbeiniges Kanapee zur Bequemlichkeit, das ist Alles, was sie wünschen und bedürfen. Wie aber das Alles aussieht und beschaffen ist, ob es hübsch, geschmackvoll, zusammenpassend sei, oder nicht, das kümmert sie nicht, geschweige denn, daß sie sich nach einem anderweiten Schmucke der Stube umsähen, welcher nicht zu den Lebensbedürfnissen gehörte, nach einem Schmucke, an welchen sich erhebende, erquickliche Gedanken anknüpfen ließen, welcher das Schönheitsgefühl befriedigen, das alltägliche Leben verschönern und erheitern könnte! Auch der ärmste Mann hat die Mittel dazu. Eine Blume am Fenster — ein Bild — oder sei es auch nur der Confirmationsspruch an der Wand, — ein Weinstock, ein Rosenbaum, — ein Gärtchen mit Blumen am Hause, wer könnte sich das nicht schaffen? Wer könnte nicht durch Reinlichkeit und Nettigkeit an und in dem Hause und Hofe, vom Kleinsten bis zum Größten — ja selbst in der künstlich aufgethürmten glatten Düngerstätte — seinen Ordnungssinn, seinen Wohlgefallen an für das Auge wohlthuenden Formen zeigen? Nicht blos der Gebildete, nicht blos etwa der Pfarrer, sondern jeder Mensch soll als Mensch, als das schönste Geschöpf Gottes, wie für das himmlische Schöne, so auch für das irdische Schöne einen offnen Sinn haben, und Geschmacklosigkeit als eine Versündigung gegen Gott, den Schöpfer des unermeßlichen Schatzes von bezaubernden Schönheiten in der weiten schönen Welt außer ihm, überall, wo es sonst angeht, fliehen. —

Gott hatte unserm Pfarrer gesunde Augen und unverdorbenen Sinn gegeben. Er hatte gefunden, daß Geschmack und Sinn fürs Schöne zumal den Nordländern noch gar sehr fehle, und darum ärgerte er sich ordentlich über die Leute, die stets nur nach der Nützlichkeit, nie nach der Schönheit einer Sache fragen, Leute, denen geleckte Reinlichkeit, eintönige Ordnung und Regelmäßigkeit das höchste Ziel ihrer Wünsche ist, Leute, in deren Hause kein Schmuck, in deren Hofe nur die Düngerstätte, in deren Gärten nur Gemüsebeete, aber keine Blumen zu erblicken sind. Giebt es doch leider genug reiche, gebildete Leute, die ohne Augenweh die abgeschmacktesten Bilder, noch dazu in schiefer, unsymmetrischer Stellung an den Wänden hängen sehen, ohne Kopfweh und Augenschmerz die grellsten Farben, wie die eintönigsten

Flächen in Kleidern und Stuben, ohne Herzweh die Schmucklosigkeit und Geschmacklosigkeit ihrer Haüser täglich, stündlich betrachten können. Sie alle sollten nur hinsehen auf die Muschel im Meer, die sich ihr geschmackvolles Gehaüse mit wunderschönen Farben schmückt, auf den Schmetterling, der in dem herrlichsten Kleide prangt, ja selbst auf die Schmetterlingsraupe, die sich ein geschmackvolles Todtenhaus baut, auf den bunten Vogel, der sich aus Gräsern und Moos, ja selbst aus Erde ein zierliches Nest zusammensetzt. Wenn überall in Gottes schöner Natur, in Thieren, Pflanzen und Gesteinen sich Formenschönheit und Geschmack offenbart, darf da der Mensch allein, als das höchste Geschöpf, keinen Schönheitssinn haben, oder ihn nicht ausbilden wollen?

Die gewöhnliche Entschuldigung, es fehle an Geld dazu, hält durchaus nicht Stich. So Mancher könnte mit dem Gelde, das er im Kartenspiele oder in der Lotterie verspielt, — wenns denn einmal ausgegeben sein muß, — sich einen dauernderen, schöneren Genuß verschaffen. Es wird damit dem thörigen Luxus, womit Andre ihre Vermögensumstände zerrütten, und sich kostbare Kutschen, Pferde und Tabakspfeifen, Mahagonimöbels und theure Gemälde, Kleidertand und goldne Ketten für Frau und Kinder anschaffen, — keineswegs das Wort geredet. — Immerhin mag der Landmann das Schöne mit dem Nützlichen in stete Verbindung setzen, denn das Nothwendige darf allerdings nie hinter dem Schönen und Glänzenden zurückstehen. Aber thöriger Mißbrauch kann den vernünftigen Gebrauch nicht aufheben. Es gilt hier, wie überall, daß man sich nach seiner Decke strecken und erst das Nöthige besorgen muß, ehe man an das Unnöthige denken darf, und jedenfalls wäre es höchst tadelnswerth, wenn der Unbemittelte es dem Wohlhabenden gleich oder zuvorthun wollte. Allein, wenn einmal Geld ausgegeben wird, ausgegeben werden kann und soll, dann sollte neben dem Nützlichen auch das Schöne berücksichtigt werden, dann sollte man nicht das Häßliche, Plumpe und Geschmacklose wählen, sobald sich etwas Geschmackvolles, Schönes mit denselben Kosten herstellen läßt. —

Dabei war unser Pastor kein Modenarr, der überall das Neueste und Eleganteste um jeden Preis haben muß; das hätte sich für einen Geistlichen gar schlecht gepaßt, und seine

Frau und Kinder wußten gar wohl, daß eitle Kleiderpracht und alle Modethorheiten nicht in ein Pfarrhaus gehören. Einfach, aber geschmackvoll, das war sein und der Seinigen Wahlspruch. Allein er meinte als Geistlicher nicht unempfindlich gegen das menschlich Schöne sein zu müssen. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein für das irdische Schöne empfängliches Gemüth, auch für das himmlische Schöne offen steht. Auch das Schöne steht im Dienste der Religion und Sittlichkeit, und der Schönheitssinn ist so gewiß christlich und rein sittlich, ist so gewiß keine heidnische Thorheit, — als Gott der Urheber des Schönen auf der Erde ist! Wenn aber auf der einen Seite Nichts wahrhaft schön ist, was nicht zugleich sittlich gut und anständig ist, so fühlt auf der andern Seite nur ein frommes, vom göttlichen Geiste erfülltes Herz recht klar und vollständig die Herrlichkeit alles dessen, was Gott zur Erheiterung und Verherrlichung des Menschenlebens geboten hat. Ja, es hieße Gott verachten, wenn man sich gegen die schönen Künste, gegen Musik und Wissenschaft, durch welche Gott ja auch zum Menschenherzen spricht, kalt abschließen wollte. Eben weil so Wenige die edleren Freuden, die wahren Schönheiten der Erde und des Lebens kennen, darum gerade kleben so Viele an dem groben Sinnengenusse! Die Gesittung wird und muß mit wahrer Bildung stets Hand in Hand gehen! —

Es konnte nicht fehlen, daß ein nach solchen Grundsätzen geschmücktes, wenn auch altes und baufälliges Wohnhaus immer noch besser aussah, und wohnlicher sein mußte als manches Neues. Keine Kunst aber konnte es demungeachtet verhindern, daß der Regen durch den morschen Dachstuhl herabtraufte und dem Pfarrer Stuben, Möbels, Wäsche und Bilder verdarb, und trotz alles Schmuckes mußte der Pfarrer doch fürchten, daß jeder heftige Sturm ihm das Haus über dem Kopfe zusammenstürze. Es läßt sich also denken, mit welcher stillen Freude der Pastor mit seiner ganzen Familie an ein neues Pfarrhaus dachten. Es war gewiß, so hieß es, es wird gebaut; man zählte die Tage, wo man das einzureißende alte Pfarrhaus zu verlassen gedachte, und der Pfarrer selbst traumte nur von seinem neuen Pfarrhause, wie er sich das schön einrichten wollte, und wie Alles am billigsten und besten möchte hergestellt werden.

Vor einigen Wochen noch war die letzte Besichtigung von einem Bauverständigen vorgenommen worden, und der Termin war schon festgesetzt, an welchem unter Beisein der Behörde die letzte Entscheidung getroffen werden sollte. Die Gemeinde hatte schon eine Vorberathung gehabt, und am andern Tage sollte die Sache vollends entschieden werden, da bekam unerwartet der Pfarrer die gewisse Nachricht, daß die Gemeinde, auf Grund des letzten Gutachtens, den Pfarrhausbau abgeworfen, und nur eine Reparatur beschlossen habe.

Der alte Georg brachte dem Pastor die unangenehme Nachricht. „Ich habe mir viel Mühe gegeben," betheuerte er, „aber „Eine Schwalbe macht keinen Sommer" und wenn wir Bauern Nichts zu geben brauchen, da kommen wir bald unter Einen Hut." Der Pastor erfuhr nun erst, welche Mühe sich der Gemeindevorstand gegeben hatte, des Pfarrers Lieblingswunsch zu hintertreiben; wie er von Haus zu Haus gegangen war, um die Leute zu bereden, und wie er überall den Pfarrbau als etwas ganz Unnöthiges geschildert habe. Was es mit dem Gutachten des Bauverständigen für eine besondere Bewandtniß haben sollte, darüber wollte Georg mit der Sprache nicht so recht herausrücken, aber er wollte argwöhnen, daß der Gemeindevorstand auch dahinter stecke. —

Dem Pfarrer war es nicht gleichgiltig, seinen Lieblingsplan so gänzlich scheitern zu sehen, und als am andern Tage auch die Behörde, vorzüglich in Berücksichtigung des bauverständigen Gutachtens, dem Vorbeschlusse der Gemeinde beistimmte, so brachte das im ganzen Pfarrhause eine ungemeine Mißstimmung hervor. Man sprach von Nichts, als von dem vereitelten Pfarrhausbau, und Eines überbot immer das Andre, das alte Pfarrhaus nun doppelt abscheulich zu finden. Der Pfarrer selbst ließ sich verleiten, in diese Klage mit einzustimmen; die Unzufriedenheit, der Mißmuth hatte auch ihn angesteckt; aber die ganze Familie befand sich dabei ungemein unwohl, und man ging höchst unzufrieden zu Bett.

Der Pfarrer war am andern Morgen still und nachdenklich aufgestanden. Ueberall sah er verdrießliche Gesichter; das Frühstück wollte Keinem schmecken und das schöne Morgenlied: „Dich seh ich wieder Morgenlicht," in welchem des christlichen Sängers Herz sich herzinniglich der „edlen Pflicht freut, dem höchsten Lob zu singen," wo das „Gemüth, gerührt auf's

neue von Seiner Treue, froh Seine Güte empfindet" und Gott bittet, daß Er uns „die kurze Lebenszeit in christlicher Zufriedenheit nützen lehre," es wollte gar nicht stimmen zu dem unzufriedenen, mißmuthigen Gesichtern. Der Pfarrer selbst war dabei ganz still geworden und sagte heute zu allen Klagen kein Wort, und die alte Muhme wollte über sein Schweigen bald ungeduldig werden; er aber nahm Hut und Stock und ging hinaus in's Freie. —

Es war noch zeitig am Morgen, aber im Dorfe war schon Alles wach. Der Schulmeister, welcher schon am Fenster stand und Federn schnitt, hatte ihn heute doppelt freundlich gegrüßt, als nehme er Theil an den vereitelten Hoffnungen des Pfarrhauses; mehrere begegnende Bauern ließen es nicht undeutlich merken, daß ihnen der Gemeindebeschluß wirklich leid thue, und Einer sagte es geradezu heraus, „es sei doch nicht recht von der Gemeinde, und wenn nicht der Gemeindevorstand gewesen wäre, so möchte Alles anders geworden sein."

„Laßt das," bat der Pastor, „es kann nun zu Nichts mehr helfen, als mich mißmuthig zu machen. Ich muß mich drein schicken, 's ist einmal nicht zu ändern." —

Je weiter er ging, desto mehr schwand sein Mißmuth. Die Sperlinge sprangen in den Weißdornzaunen lustig herum, die Staare schwatzten auf den hohen Linden auf ihren luftigen hölzernen Schlössern, der Pfarrer mußte lächeln über die Fröhlichkeit der Thierchen. Vor den Häusern und Gütern standen Dorfleute und grüßten freundlich; lachende Gesichter der großen und kleinen Kinder, schauten hinter dem Schiebefensterchen aus ihren weißen Hemden hervor, und riefen ihren „Guten Morgen, Herr Pastor" — und der Pfarrer grüßte freundlich wieder, wie sonst. Und als er hinaus kam vors Dorf, und die Sonne über den blauen Bergen im Hintergrunde aufging, und Wiesen und Felder und Haine und Häuser erleuchtete, da war's, als wenn mit den Nebeln der Thäler auch die Sorgen und Betrübnisse des gestrigen Tages schwänden. — Das helle Licht ergoß ja seine himmlische Klarheit auch über das kleine, freilich baufällige Pfarrhaus dort, das aus den grünen Bäumen neben der Kirche hervorschaute; — wie sollte Gottes Sonnenlicht, Gottes Herrlichkeit in der Natur, nicht zu gewissen Zeiten auch in das Herz des Menschen Klarheit und Freude gießen und ihm lehren

können, über die kleinen Leiden des menschlichen Lebens sich hinwegzusetzen? —

Lebhafter als je dachte der Pfarrer bei sich, wie unrecht es sei, wenn Menschen in steter innerer Verstimmung auf Gottes schöner Erde herumwandeln und ihren Aerger, ihre Unzufriedenheit, ihre unnöthigen Sorgen so recht geflissentlich, als wären's wunderliebe Gäste, festhalten. Schauen doch so Viele mit finstern Gesichtern um sich und neben sich, als wäre ihnen das größte Unglück begegnet, als hätten sie das unbestreitbarste Recht mit Gott zu hadern, und doch war die Quelle der Verstimmung oft weiter Nichts als etwa ein versagter Wunsch, eine, wenn auch schmerzliche Entbehrung. Hat nicht jeder, in jeder Lage dennoch Ursache sich über so Manches zu freuen? Die Natur ist eine liebenswürdige Verschwenderin, und der Herr der Natur zeigt alle Morgen seine Güte neu, spendet Unzähliges, worüber jeder sich freuen könnte, aus dem reichen Füllhorn seiner Gnade, und doch freuen Viele sich nicht! — Sie sind gesund, durchglüht von frischer Lebenskraft, sie haben Weib und Kinder, Vater und Mutter und in ihnen Freude die Fülle; sie haben vor tausend Andern ihr Auskommen und eine Menge behaglicher Lebensgenüsse; — warum freuen sie sich nicht alles dessen? — Ja, ja, im Kleinsten wie im Größten verstehet der undankbare, unzufriedene Mensch sich so selten zu freuen über das Gute was er durch Gottes Güte erhalten hat und besitzt; ist aber stets bereit sich unzufrieden zu beklagen über die Lebensgüter, die er gerade nicht besitzen, oder über den Verlust von Freuden mit Gott zu zürnen, für welche er ihm nie mit freudigem Herzen dankte, so lange er sie ungestört genießen durfte.

Lustig wiegt sich der Vogel auf den Zweigen, er jubelt und singt; soll etwa der Mensch durch sein finstres, mißmuthiges Gesicht den fröhlichen Sänger verjagen? Die Blume am Wege schlägt so freundlich die lieblichen Äuglein zu dem Vorübergehenden auf, als wollte sie ihn erinnern, wie wenig dem Menschen, der mehr ist, als die Vögel des Waldes, und die Blumen des Feldes — ein verdrießlich Gesicht anstehe; — aber er zertritt die Blume am Wege und schreitet mit einem gewissen Wohlbehagen am Zerstören weiter. Kann denn auch die freundliche Sonne die faltenreiche Stirn nicht glätten und die kalte Eisrinde ums Herz nicht aufthauen? Kann

der klare blaue Himmel, der sich in den finstern Augen spiegelt, die Augen, Ohren und Herzen nicht öffnen für den Ruf der Natur zu Gott, für den Ruf Gottes durch die Natur zur Anbetung, zur Freude, zum Erdenglücke? Ja, die Erde ist für Viele deshalb nur ein Jammerthal, weil sie sich dasselbe selbst dazu machen. Auch die Freude ist eine Art Frömmigkeit und eine Pflicht; wer sich nicht freuen will, so lange er sich freuen kann, nicht freuen gelernt hat über Alles, was er hat, Alles was er durch Gott hat und genießt, der beraubt sich nicht blos eines großen, von Gott dem Menschen bestimmten Glückes, — sondern versündigt sich an Gott, eben weil er sich nicht freut an Gott, seinen Werken, seinen Gaben — „Herr wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!"

Unter solchen Gedanken war der Pfarrer wieder nach Hause gekommen. Es war innerlich wieder in ihm klar geworden; er hatte sich selbst überwunden, und Alles erschien ihm nun in einem andern Lichte. Er betrat mit heiterm Gesichte das baufällige Haus, in dem gestern noch Alle keine frohe Stunde mehr verleben zu können glaubten; — der Prediger christlicher Genügsamkeit hatte gelernt sich genügen zu lassen! Aber drinnen im Hause sah's noch nicht fröhlicher aus. Das erste verdrießliche Gesicht, das ihm begegnete, war das der alten Muhme.

„Ein Geistlicher ist doch der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden," jammerte sie und rieb sich die finstre Stirn.

„Warum denn, Muhme?" fragte der Pastor lächelnd.

„Nun, habe ich mir nicht eben in Deinem finstern Hause eine Brausche gestoßen?" versetzte die Muhme ärgerlich. „Ja, aber die Pfarrhäuser sind meistens solche finstere, elende Hütten! Alle Augenblicke stolpert man über die hohen Schwellen, stößt sich den Kopf an den niedern Thürgewänden ein — und die Zugluft — Vetter, da muß man krank werden." —

„Liebe Muhme," bat der Prediger dringend, „Du weißt wie sehr ich mir ein neues Pfarrhaus gewünscht habe, — wie nothwendig es ist, — es sollen nun einmal unsre Wünsche nicht in Erfüllung gehen! Niemand weiß es besser als ich, wie Vieles das alte Haus zu wünschen übrig läßt; — aber wird dadurch irgend Etwas besser, wenn wir uns täglich

darüber ärgern? Haben wir uns etwa gestern trotz alles Aergerns und Raisonnirens besser befunden. Wir müssen uns schicken lernen. Wir müssen hier noch lange Jahre wohnen so viel steht fest, wir dürfen, außer einer Reparatur, Nichts weiter hoffen. Warum uns durch zu Nichts führende Klagen den Aufenthalt hier selbst verleiden? Ich nehme die Dinge wie sie sind, verlange nie etwas Unmögliches, und suche mir das, was nicht zu ändern ist, so angenehm als möglich zu machen. Das sind die vernünftigsten Lebensgrundsätze. — Zufriedenheit, Muhme, Zufriedenheit!" —

„Meinetwegen," seufzte die Muhme, „des Geistlichen Leben ist einmal aus lauter Entbehrungen zusammengesetzt. — Da sitzest Du nun in Deinem elenden Hause, das Du allein nicht abscheulich findest, eingeschlossen, wie ein Dachs, und Sonntags, wenn alle Welt sich ein Vergnügen macht, mußt Du zu Hause bleiben, predigen, Beichte halten, hundert Communicanten dazu, dann eine Trauung, dann Betstunde und endlich noch eine oder zwei Leichenpredigten nebst einigen Zeugnissen und andern Geschäften. — Und die Woche über? Nun, ich sehe auch nicht, daß Du Dich einmal vergnügt machen kannst! Bald laufst Du herum und denkst über den Sonntagstext nach, und wirst unwillig wenn man etwa von Wirthschaftssachen mit Dir reden will, — — bald hast Du an der langen Predigt zu schreiben, mit der Du's auch viel zu genau nimmst; bald die Schulen zu besuchen, bald Hauscommunion in einem stundenweit entfernten Hause, bald stört Dich der und jener, und bestellt irgend Etwas; — Kurz, Du bist eines Jeden gehorsamer Diener! Nein, hier ist's nicht auszuhalten und wenn ich ein Mann wäre, möchte ich Alles, nur kein Geistlicher sein! — Und Vetter," setzte sie gereizt hinzu, „wie Du das lächelnd mit anhören kannst, begreife ich nicht!" — — Und der Prediger lächelte wirklich.

„Liebe Muhme" — sagte er freundlich — „ist nicht dies Alles mein Beruf? Gehören diese Arbeiten nicht zu meinem Berufe? Soll etwa das Arbeiten in dem Amte, zu dem Gott mich geweiht, mich verdrießlich machen? Hätte ich Nichts zu thun, dann könnte ich verstimmt werden! „Arbeit ist des Lebens Würze!" — Was aber das Entbehren gerade mancher geselligen Freude betrifft, so behaupte ich, daß, wer außer dem Hause seine Sonntagsfreuden und sein Glück überhaupt

suchen muß, wer Gesellschaft haben muß, um froh sein zu können, daß der jedenfalls zu bedauern ist! Bin ich nicht froh unter den Meinen, beglückt durch Frau und Kinder, die mir mein kleines Haus zu einem Tempel des Frohsinns machen? Und wer hindert mich denn, sobald mich Amtsgeschäfte nicht abhalten, an einen anständigen öffentlichen Ort, in ein gutes Concert zu gehen? Einen Verein geselliger froher Menschen, einen Amtsbruder, ein Glied meiner Gemeinde zu besuchen? — Sage Muhme, was entbehre ich denn als Geistlicher, was zum wahren Glücke dient? Und bin ich nicht glücklicher als Viele andere, schon deßhalb, weil ich mich unausgesetzt mein ganzes Leben mit dem beschäftigen darf, was jedem Menschen das Höchste und Theuerste ist und sein sollte, mit der Religion, mit der Kunst, Andere selig zu machen und selbst selig zu werden? Wahrlich, ich beneide weder den Rechtskundigen, noch den Arzt um ihr gewiß auch nicht geringzuschätzendes Berufsglück! Allein keines Andern Wirkungskreis ist so vielseitig, alle Seelenkraft in Anspruch nehmend und befriedigend, so umfassend, sich auf alle Lebensverhältnisse erstreckend, so wichtig in seinen Erfolgen, so unentbehrlich für des Menschen Seele, Frieden und Seligkeit, — die höchsten Güter des Lebens, — als der geistliche Stand! — Nicht unglücklich, nein selig fühle ich mich in meinem Berufe, in welchem ich, — was der hauptsächlichste Segen ist, selbst in dem Maße gläubiger und heiliger werden kann, in welchem ich mich bemühe, Andere gläubiger und heiliger zu machen! Der Geistliche wird ja selbst um so mehr lernen, je eifriger er Andre lehrt!"

„Du kannst in mancher Hinsicht Recht haben," — gab die Muhme kleinlaut zu — „warum aber wird denn diese Wichtigkeit des geistlichen Standes nicht mehr anerkannt? Sage mir das einmal? — „Gottes Wort vom Lande" sagen die Städter spottend und zeigen mit Fingern auf den eben nicht ganz zierlichen Familienwagen, auf den schwarzen, etwas altmodischen Rock und Regenschirm des würdigen, aber vielleicht mit der Zeit und Mode nicht fortgeschrittenen Geistlichen." —

„Laß Unverständige spotten" — bat der Pastor, „deßhalb fällt keinem würdigen Geistlichen eine Perle aus der Krone, deßhalb mangelt Keinem die Achtung aller Besseren, obschon ich das absichtlich altmodische Wesen auch an einem Pfarrer

nicht vertheidigen mag und der Ueberzeugung bin, daß der Geistliche auch nicht durch solche äußerliche Dinge sich dem Spotte Preis geben müsse, obschon es mir eben so unpassend erscheint, wenn er den Modenarren macht."

„Bei alledem kann's ein Geistlicher zu nicht viel bringen," fuhr die Muhme klagend fort, „Was hättest Du, Vetter, bei Deinen Kräften und Anlagen werden können, wenn Du einen andern Beruf erwählt hättest! So bleibst Du Dein Lebelang Pfarrer auf einem elenden Dorfe, und wenn Du funfzig Jahr gedient, und Dich gut aufgeführt hast, — —"

„Still Tantchen," — bat der Prediger ernst, — „Nicht nach der Größe des Wirkungskreises, sondern nach der gewissenhaften Treue, mit welcher man wirkte, nach dem gestifteten Segen mißt der vernünftige Beurtheiler fremdes Verdienst! Ein treuer Seelsorger, der in dem beschränkten Kreise seiner Thätigkeit Herzen für den Himmel erzog, ist jedem Ehrenmanne sicher eben so achtungswerth, wie der General, wie der Minister und Regierungsbeamte! Wenn auch die Achtung gegen den geistlichen Stand gegen früher gesunken sein sollte, so findet ein würdiger Geistlicher auch jetzt noch bei der Gemeinde, wie bei allen wahrhaft Gebildeten, so wie bei seinen Vorgesetzten, Achtung und Anerkennung. Mir hat man sie nie versagt, wo ich sie verdiente. Man hat mich nirgends verächtlich behandelt, auch nicht im weltlichen geselligen Kreise, blos weil ich des Geistlichen schwarzes Kleid trug. Laß das, Muhme," bat der Prediger nochmals, — „ich bin mit Leib und Seele Geistlicher, und so lange ich nur hoffen darf, nicht ganz umsonst zu wirken, soll Nichts meine Berufsfreudigkeit stören. Verscheuche die unzufriedene, mißmuthige Laune. Auf das Pfarrhaus und die Pfarrfamilie schaut die ganze Gemeinde beobachtend, geneigt in allen Stücken das nachzuahmen, was in des Geistlichen unmittelbarer Nähe, in seinem häuslichen Leben vorgeht. Wir gerade müssen lernen uns genügen zulassen, so werden wir selbst das Unvermeidliche leichter tragen, von vielen selbstgeschaffnen Uebeln und eingebildeten Leiden treu bleiben, und der Gemeinde ein Vorbild der Zufriedenheit, eines, auf gesunde, fröhliche Lebensansichten gebauten Lebensglückes geben!" —

Von der Zeit an war wenig mehr von dem Pfarrhausbau die Rede. Zwar wurde es noch manchmal ausgesprochen,

daß es doch anders sein möchte, und wie schön es wäre, wenn es anders wäre, da aber der Pfarrer nicht viel von den vergeblichen Wenn und Abers hielt, und zu solchen ausgesprochenen Wünschen jedesmal schwieg, so kams nur selten vor, daß namentlich die Frauen einmal sich so recht aus Herzenslust in die Unzufriedenheit hineinredeten, und man vergaß so nach und nach, was nicht zu ändern war, trug die Unannehmlichkeiten, und vergrößerte und verdoppelte sie wenigstens nicht durch Unzufriedenheit.

VI.

Der Pfarrer hatte sich viele Mühe gegeben, es seiner Gemeinde nicht fühlen zu lassen, wie wehe sie ihm gethan, ja er hatte selbst eine ganz natürliche Bitterkeit gegen den Gemeindevorstand zu bekämpfen gesucht; er wollte lieber feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammeln, als Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten; aber demungeachtet blieb das Verhältniß zu der Brenzschen Familie und ihrem Anhange das Alte, nur daß der Riß desto größer und unheilbarer geworden war, seit Alle, die sich den Widersachern des Pfarrers angeschlossen hatten, sich selber sagen konnten, daß der Pfarrer, nach gewöhnlichen Ansichten, ein Recht habe, ihnen zu zürnen.

Hierzu kam noch ein anderer Umstand, welcher den Zwiespalt in der Gemeinde nur vermehrte. Ein Mann Namens Jost, hatte sich nämlich in der Gemeinde angekauft. Der Ruf, daß er zu den sogenannten Frommen gehöre war ihm zwar vorangegangen, ward aber erst jetzt dadurch bestätigt, daß Jost anfing, mehre Male in der Woche in seinem Hause öffentliche Betstunden, und zwar Abends, zu halten. Leider war der Pfarrer damals gerade zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf mehrere Monate in ein entferntes Bad gereist, und so konnte es desto leichter ge-

schehen, daß Jost Anhänger fand, welche gleich ihm, sich von der Gemeinde trennten und anfingen, von den gemeinsamen kirchlichen Andachtsübungen sich loszusagen. Die Glieder dieser kleinen Separatistengemeine begannen bald sich für etwas Besseres als alle Andre zu halten und bildeten namentlich einen öffentlichen Widerpart gegen des Gemeindevorstands Anhang, und seinen, wie seines Bruders ärgerlichen Lebenswandel, und während von diesen alle äußerliche Frömmigkeit als Heuchelei verspottet wurde, so verdammten jene dagegen wieder Alle, die nicht zu ihnen hielten. Der Pfarrer erfuhr erst bei seiner Rückkunft diese unangenehme Neuigkeit. Ganz natürlich war einer seiner ersten Gänge, jenen Jost selbst aufzusuchen, um diese ärgerliche Trennung wo möglich zu beseitigen.

Das Haus, welches Jost gekauft hatte, lag ganz am Ende des Dorfes, auf der Anhöhe über der Mühle, und in das Geklapper der Mühle tönte dem Pfarrer schon von Weitem der Ton einer männlichen Stimme entgegen, welche nach bekannter Melodie ein geistliches Lied sang. Der Pfarrer näherte sich jetzt dem kleinen Hause mit Lehmwänden und ziemlich vernachlässigtem Äußeren. Die Fensterscheiben waren mit Spähnen und Papier dürftig ausgebessert und aus dem halbgeöffneten Schiebefensterchen der Unterstube schaute ein großer schwarzer Kater heraus, welcher vornehm dem sich nähernden Pastor zublinzte und die Augen bald schloß, bald wieder öffnete. Immer deutlicher vernahm der Pastor die nicht unangenehme Stimme des Sängers, als sie plötzlich verstummte, und ein lautes Lärmen statt dessen aus der Stube herausschallte." —

„Du alter Heuchler," schrie eine kreischende Frauenstimme, „wirst Du nun endlich aufhören mit Deinem Geplärr? Der liebe Gott hat's gewiß lange satt, und ich hab's auch satt, — Du scheinheiliger Faullenzer! Ein Tagedieb bist Du, und kein Frommer! Bessere doch lieber das Schuhwerk aus, das seit Wochen da liegt, statt fortwährend zu beten und zu singen! — Alles zu seiner Zeit." — Soll Deine ganze Nahrung zu Grunde gehen?" Der Mann schien einen vergeblichen Versuch zu machen fortzusingen, — eine halbe Strophe, und noch eine halbe, — da flog mit lautem Krachen ein schwerer Gegenstand an die Wand, — vermuthlich das Gesangbuch, und nun

folgte ein noch lauteres Schelten der zornigen Frau, so daß selbst der Kater erschrocken zum Fenster hinaussprang und sich in eiliger Flucht auf das Strohdach begab, wo er einige Sperlinge in ihrem Abendvergnügen störte, die vor dem ungewöhnlichen Gaste ebenfalls die Flucht ergriffen. Während dessen waren die Zunge und die Hände der erzürnten Frau auch nicht unthätig; das Haus schien fast in seinen Grundfesten zu erzittern, so heftig wurde die Thür zugeworfen, Stühle und Tische hin und her mehr geschleudert als gerückt, und der Pastor, welcher den Sturm außen erst etwas abgewartet hatte, es aber für seine Pflicht hielt, hier ein Wort zur Sühne zu reden, wollte eben in das Haus eintreten, obschon er nicht wußte, wie er als Friedensstifter empfangen werden würde, als ihm der Hausbewohner selbst mit ruhigem Gesichte entgegen kam und verwundert grüßte, als er den Pastor erkannte. — Der Mann trug sein Gesangbuch unterm Arme, das er im Gehen sorgfältig von den Schmutzflecken des Falles reinigte, und ging nun mit einer wahrhaft erstaunenswürdigen Selbstbeherrschung bis zu einem nahen Baume, wo er sich ruhig hinsetzte, das Gesangbuch aufschlug und andächtig darin zu lesen schien. Staunend hatte der Pastor dem merkwürdigen Manne nachgeblickt, und trat jetzt in die Stube hinein, wo ihn die nicht wenig verwunderte Frau in Thränen des Zorns und des Unmuths empfing. —

Der übereifrige Sänger war eben jener Jost selbst. Der Pfarrer erfuhr von der Frau, daß Jost seit längerer Zeit, schon in seinem frühern Wohnorte, von einigen Sectirern verleitet, angefangen hatte, von der Kirchengemeinschaft sich mehr und mehr zu trennen, und dabei, obschon streng rechtlich und von wirklich frommem Herzen, dennoch auf Abwege gerathen war. Namentlich war eine bedauerliche Vernachlässigung aller seiner Geschäfte, eine Verachtung der Welt und eine Unlust an allen andern Beschäftigungen, die geistigen ausgenommen, immer deutlicher hervorgetreten. —

„Ich kann meinem Jost nichts Schlechtes nachsagen," erzählte die Frau weinend dem sie zur Einigkeit ermahnenden Prediger, „er ist ein wirklich frommer Mann, er verträgt Alles, ich kann zanken, eifern, schimpfen, — er bleibt sich immer gleich. Er betet und singt, liest in seinen Andachtsbüchern, macht selbst geistliche Lieder; aber er ist nicht mehr dazu zu

bringen, irgend Etwas zu arbeiten. Jost ist gut, er ist fromm und hat mich lieb und es thut mir das recht wohl, denn mein erster Mann — Sie wissen wohl, ich bin die geschiedene Frau des alten Brenz, der hat mich sehr schlecht behandelt und durch den bin ich um mein ganzes Geld gekommen; — aber Herr Pastor, von der bloßen Frömmigkeit kann man doch nicht leben! Vergebens bitte ich, ermahne ich ihn; — wir müssen beide hungern und darben, — ich kann Nichts mit ihm anfangen. Er antwortet immer freundlich, und auf Alles, was ich sage, hat er einen Bibelspruch, einen Liedervers, und das muß allemal so passen, daß Er recht behält. Es wird täglich schlimmer mit ihm, und ich kann's nicht ändern! Das Schlimmste ist, daß er mich für ungläubig hält, weil ich nicht mitthue. Sehen Sie Herr Pastor, da können Sie es unser Einem wohl verzeihen, wenn Einem die Galle einmal überläuft. — O Herr Pastor, Sie sind gelehrt in der Schrift und im Glauben, — reden Sie ihm zu." —

Dem Prediger war dieser merkwürdige Fall während seiner Amtsführung noch nicht vorgekommen; er ging sinnend in der Stube auf und nieder, ließ sich des Mannes Andachtsbücher zeigen und fand freilich, daß die getroffene Auswahl keine glückliche zu nennen sei. Er sah, daß nur er als Geistlicher wohl allein im Stande sein könne, einen günstigen Einfluß auf den Mann zu aüßern und den zu widerlegen, der hinter falsch verstandenen Bibelsprüchen, irre geleitet durch gefährliche Schriften, ganz allein auf dem rechten Wege zu sein glaubte und in der Meinung stand, die ganze übrige Welt liege im Argen. — Auf Einmal, davon überzeugte sich der Pastor, war eine Umstimmung durchaus nicht zu erreichen, da die verkehrten Ideen zu feste Wurzel in des Mannes Herzen geschlagen hateen, und Nichts fester sitzt, als religiöse Meinungen, seien es auch nur fromme Irrthümer. —

Der Pfarrer ging jetzt hinaus zu dem immer noch andächtig fortlesenden Jost. Nach einigen einleitenden Fragen und Bemerkungen bemühte er sich seinem frommen, aber befangenen Schüler vor allem nur die rechte Verbindung zwischen dem Gebet und der Arbeit darzustellen, und das Eine klar zu machen: daß der Christ nicht blos bete, um zu beten, sondern hauptsächlich bete, um zu arbeiten, daß er bete, um durch den Gedanken an Gott besser, frömmer, pflichtgetreuer,

also auch arbeitsamer zu werden! Daß aber, wer nur bete, und über dem Gebet seine Arbeit versaûme, seine nächste Pflicht, für die Seinen zu sorgen, vergesse, und den sittlichen Vortheil des Gebets muthwillig verscherze.

Ziemlich mißtrauisch hörte Jost diesen Auseinandersetzungen zu, die von seinen gewöhnlichen Ansichten so sehr abwichen, und er war gar nicht abgeneigt, den Pfarrer auch für einen Unglaûbigen zu halten, als ihn derselbe aufmerksam machte, wie ja die heiligen Apostel auch nicht blos gebetet, sondern gar eifrig gearbeitet hätten, wie zumal der heilige Paulus auch selbst noch als Lehrer mit seiner Hände Arbeit sich sein Brod verdient habe. Das schien durchzuschlagen, das Mißtrauen schien zu verschwinden, und wirklich versprach Jost dem Pastor, sich neben seinen geistlichen Beschäftigungen auch seiner Wirthschaft anzunehmen. —

„Aber das Singen lasse ich nicht, Herr Pastor," — setzte er heftig hinzu — „das mögen Sie meiner Frau immer sagen. Sie hat leider nicht den rechten Glauben; — ich aber halte an meinem Glauben fest!" —

„Recht so lieber Mann," — sagte der Prediger — „aber wißt Ihr, daß in Christo nur der Glaube gilt, der in der Liebe thätig ist? In der Liebe gegen Eure hungernde und darbende Frau, für die Ihr arbeiten sollt, da laßt Euren Glauben thätig sein. Und singt, wenn ich Euch rathen soll, nicht blos Glaubenslieder; — schlagt auch zuweilen die Pflichtenlehre auf." —

„Herr Pastor," versetzte Jost mißtrauisch, „ich sehe schon, unser allerheiligster Glaube soll gar nichts mehr gelten —"

„Recht viel gelten, recht viel wirken soll er, lieber Jost," unterbrach ihn der Pastor eifrig, „zu wahrhaft frommen Menschen soll er uns machen, die nicht blos haben den Schein göttlichen Lebens, sondern seine Kraft. — Beten und Singen ist ein Mittel zum Zwecke, zum Frommwerden, nicht der Zweck selbst — Und nun, lieber Jost, noch Ein Wort, warum trennt Ihr Euch von der Kirche, warum wollt Ihr in der großen Gemeinde eine kleine bilden?" —

„Es liegt Alles im Argen," murrte Jost. „Sodom und Gomorrha." —

„Und seid Ihr denn frei von allen Fehlern?" fragte der Pfarrer.

„Wir sind alle Sünder," versetzte Jost, „aber wir haben den rechten Glauben."

„Und wenn Ihr den habt, was soll Euch dann die Absonderung helfen? Sie kann Nichts helfen, denn gerade mitten in der Welt soll sich Euer Glaube erproben. Ihr werdet nicht wieder wollen Klöster bauen, um Euch gegen Verführungen zu schützen. Und wie wollt Ihr dann, wenn Ihr Euch absondert, einen segensreichen Einfluß auf Andere haben? Wenn die Gläubigen sich absondern, wie sollen da die Ungläubigen heiliger und gläubiger werden? Ist doch das Himmelreich, wie der Herr spricht, gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchgesäuert ward." —

„Es ist nicht so gemeint, Herr Pastor," entschuldigte sich Jost, „wir wollten Sie auch recht schöne gebeten haben, ob Sie nicht in unsern Betstunden auch sein wollten, — Sie könnten uns da unterweisen —"

„Jost," sagte der Pastor abwehrend, — „ein Geistlicher darf sich zu keiner besonderen Partei halten, er gehört der ganzen Gemeinde. In der Kirche, da will ich Gottes Wort verkünden, außer der Kirche aber religiöse Privatversammlungen und Conventikel zu halten, das paßt sich nicht, und kann leichtlich zu Abarten führen." —

„Jost," fuhr der Pfarrer fort, „Ihr seid ein frommer Mann, ich hab auf Euch gerechnet, denn Ihr steht bei Vielen schon in Ansehn. Ihr sollt mit mir für unsern allerheiligsten Glauben arbeiten. Helft mir, daß die häuslichen Betstunden und Andachtsübungen immer allgemeiner werden. Ihr wißts Jost, wie unser lieber Doctor Martin Luther in seinem kleinen Katechismus gar schöne Vorschriften giebt: wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren, Morgen und Abends sich segnen, das Benedicite und Gratias vor und nach dem Essen sprechen, — diese Hausandachten sollten nirgends fehlen! Der Familienvater ist der geistliche Vater von Kindern und Dienstboten! Das Haus ist der rechte Ort, um sich außer der Kirche durch Beten, Singen, Bibellesen zu erbauen, wie unsre frommen Vorfahren. Wollt Ihr mich darin unterstützen, daß jedes Haus eine Stätte der Gottesverehrung werde, wo fromme Gebete und liebliche geistliche Lieder zum

Herrn erschallen? Wollt Ihr Euch den Gottessegen verdienen helfen?" —

„Jost," bat seine Gattin, „schlag ein. Du versaümst ja mit den Betstunden Dein ganzes Geschäft. S'ist ja ein Elend, man hat Nichts zu brocken und zu beißen."

„Siehst Du Frau," eiferte Jost, „daß Du das sündliche Weltleben nicht vergessen kannst. Man muß das Geld und die irdische Lust verachten!"

„I, Du mein Gott," entschuldigte sich die Frau „ist denn das eine Sünde, wenn man sein gutes Auskommen haben möchte! Sehen Sie, Herr Pastor, so ist mein Mann, erst hat er mich geheirathet, weil er dachte, ich hätte viel Geld, — und nun, — nun, — ja nun zankt er —"

„Genug," bat der Pastor, „gedenkt des Spruches: „Bete und arbeite" und, warum ich noch einmal bitte, vertraut mir. Ich bin kein Unglaübiger, wenn das, was ich predige in Worten auch hie und da etwas anders klingen sollte, als ihr's gelernt."

„Das sage ich auch immer," bemerkte die Frau," das ist unser Eins gar nicht im Stande aufs Haar zu beurtheilen, ob ein solcher Gottesgelehrter den rechten Glauben hat oder nicht. Das werden wohl die besser wissen, die uns die Herren Geistlichen schicken? Nicht wahr, Herr Pastor, es wird ein Jeder aufs Evangelium geprüft, und auf die evangelische Lehre unsrer evangelischen Kirchen vereidet?" —

Der Pastor bejahte es. „Und nun," setzte er hinzu, „lebt wohl, und vertraget Euch mit einander —"

„Ja meine Frau," — wollte Jost einwenden —

„Nichts da," bat der Pfarrer, „zu einem Zwecke gehören Zwei, und gewöhnlich haben alle Beide Schuld. Wie's in den Wald hineinschallt, so schallts wieder heraus. Vertragt euch, schicket euch in einander, sehet und tadelt nicht immer die Fehler an Andern, sondern denket an die eigenen. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!" — Aber, meine Lieben, lasset das Vertragen nicht darin bestehen, daß Ihr in stumpfer Gleichgiltigkeit kalt und dumpf jedes den Andern seinen Weg gehen lasset, sondern Liebe, herzliche Liebe trage den Andern, bessere den Andern! „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet

sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie verträget Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles." Ersten Corinther am dreizehnten, — das ist das rechte Evangelium für Eheleute, leset das, beherziget das!"

Der Pfarrer verließ jetzt das Haus und ging langsam den Berg hinab. Er hörte nichts wieder von Zank und Eifer, aber er war noch nicht den halben Berg hinunter, als ein erfreulicher Klang sein Ohr traf: der Schuhmacher Jost droben klopfte mit Macht auf das Leder los, und der Pfarrer lächelte stillvergnügt. —

„Ich kann nicht verlangen," dachte der Pfarrer bei sich, „daß mir der Mann sogleich mit Vertrauen entgegenkommt, aber ich will keine Mühe scheuen, ich werde sein Mißtrauen überwinden, seinen Glaubenseifer regeln, seine Weltverachtung, die vielleicht großentheils nur Selbsttaüschung ist, bekämpfen. Ists doch nicht zu leugnen, daß der Separatismus, die Absonderung, in gar vielen Fällen seinen Grund in einem tieffühlenden, warm kirchlich gesinntem Herzen hat, das sich von der Menge zurückzieht, in deren verweltlichter Mitte es seine glaübig religiösen Bedürfnisse nicht befriedigen zu können glaubt, und Gefahren für seine Tugend fürchtet. Wie thöricht wäre es doch, wenn man, dem Zeitgeiste huldigend, den kirchlich religiösen Sinn, die aüßere Frömmigkeit, welche allerdings von Befangenheit und Engherzigkeit nicht frei sind, verspotten wollte, wenn man jeden aüßerlich Frommen als Frömmler verdammen, als Scheinheiligen brandmarken wollte!"

Es war dem Pfarrer peinlich, daß die Worte: „Frommer, Pietist, Mystiker, Stille im Lande, Herrnhuter" bei einem großen Theile seiner Zeitgenossen zu Spottnamen geworden waren, daß sich so Viele wirklich schämten, zu den Frommen zu gehören, und wegen Betens, Singens oder Bibellesens als solche verschrieen zu werden. Der Pfarrer hatte oft schon den Kopf geschüttelt, wenn er bedacht, wie viel man heut zu Tage vom „Alles prüfen," und vom „Behalten des Besten" rede, und wie wenig man doch prüfe, — auf beiden Seiten, wie hier die Aufklärungspartei alles Alte, aüßerlich Fromme und Christliche für unvernünftige Thorheit, dort die sogenannte christliche Partei eben so oft alles Vernünftige für unchristlich ausgebe.

Wenn man unparteiisch prüfen wollte, dann würde man einsehen, daß unter den so verschrieenen Frommen und Stillen im Lande, eben so gut, wie unter den sogenannten Aufgeklärten, christlich fromme Herzen zu finden seien, und daß der Geist Christi auf die mannigfaltigste Weise sich in den so unendlich mannigfaltigen Menschengeistern entwickelt und doch, was den eigentlichen Grund anbelangt, bei allen Parteien ziemlich derselbe ist. — Dem Pfarrer erschien Nichts unchristlicher, als das von selbstirrenden Menschen ausgesprochene Ausschließen irgend einer christlichen Geistesrichtung, als wäre sie unchristlich, — da ja die Scheidung des Waizens von der Spreu dem Herrn allein überlassen bleiben muß! So ward unser Pfarrer, obschon selbst festhaltend an der Person des Heilands, wie ihn die Evangelien darstellen, und feststehend im Glauben an das von Ihm verkündigte und von den Aposteln wiedergegebene Evangelium, doch nicht ungerecht gegen andere christliche Parteien und Confessionen, die nach ihrer Geburt und Erziehung sich in eine etwas andere Auffassung des Christenthums hineingewöhnt und hineingelebt hatten. —

Auf dem Rückwege begegnete der alte Georg unserm Pastor. „Eben wollte ich zu Ihnen," sagte er, „es geht nicht länger," und nun fing er ein Langes und Breites an zu erzählen von des Gemeindevorstandes, seines Schwiegersohnes Untugenden, unter denen die Spielsucht alle andern übertraf. „Dazu kommt," fuhr Georg fort, „daß ich ihn letzthin auch noch auf andern unrechten Wegen ertappt habe, das ganze Dorf redet von der Bergers Dore, — ich kann es nun nicht länger mit ansehen, und meine Tochter muß sich von ihm scheiden lassen. Aber denken Sie, Herr Pastor, die Frau will nicht! Ja, und Sie sind großentheils mit Schuld, daß sie nicht will —"

„Ich?" rief der Pastor verwundert; „wie soll das zugehen?"

„Ja, Sie," betheuerte Georg. „Sehen Sie, meine Tochter hat ein gutes Gedächtniß und ein frommes Gemüth, und da bringt sie mir allemal, wenn ich von der Scheidung zu reden anfange, den Bibelspruch, über den Sie ihr eine so schöne Traurede gehalten hätten: „Daran will ich erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." „Seht Vater —" sagt sie dann jedesmal zu mir,

„seht, wenn man als Christ schon zu allen Menschen Liebe haben soll, darf ich denn meinen Ehemann aufhören zu lieben, dem ichs noch ausdrücklich versprochen?" Wie Sie damals den Gedanken ausgedrückt haben, weiß sie zwar nicht mehr; aber den Spruch weiß sie noch, den Sie damals mit angewendet haben: Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigen Geiste, die ihr geistlich seid, und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. Auch das hat sie sich noch gemerkt, daß Sie damals gesagt haben: wenn Eins etwa einmal nicht recht wüßte, worin diese christliche Liebe unter Eheleuten bestände, dann sollten sie nur das 13. Kapitel im 1. Corintherbriefe lesen! Das kann nun die Frau Wort für Wort auswendig, und das muß ich sagen, mir ist noch keine so musterhafte Ehefrau vorgekommen. „Was wahr ist, muß wahr bleiben," wenns gleich meine Tochter ist. Sie will nun ihren Mann bessern, — durch Sanftmuth und Liebe meint sie, — aber, du mein Gott, — er kommt ja bald gar nicht mehr zu Hause? Es ist wahr, er ist gerade kein schlechter Mensch von Herzen, er hat so was Nobles an sich, — aber — aber — Ja, was soll ich nun machen, Herr Pastor? Sie will nicht geschieden sein —"

„So laßt sie," bat der Pastor, „die Liebe hat manchmal Unmögliches möglich gemacht. Aber das freut mich herzlich, daß mein Wort, das Wort des Herrn, das ich an heiliger Stätte zu ihr geredet, solchen bleibenden Eindruck auf ihr Herz gemacht hat."

Georg hatte sich durch des Pfarrers Wort beruhigen lassen, und der Pfarrer kam sehr glücklich nach Hause, und erzählte der Gattin die gemachten Erfahrungen.

„Wir erfahren so selten Etwas über die Erfolge unsers amtlichen Wirkens, daß man Gott für solche frohe Erfahrungen nicht genug danken kann. Je älter man wird als Geistlicher, und je öfter und länger man einsieht, welcher göttliche Segen auf den heiligen Amtshandlungen liegt, desto andächtiger wird man sie verrichten, desto mehr sich Mühe geben, wirkliche Worte des Lebens bei jeder Gelegenheit, wo man reden soll, zu sprechen! — Aber, siehe Mutter, ist's nicht auch in diesem Falle wieder das heilige bekannte Bibelwort, an

welches ein einfaches Gemüth Gedanken und Entschließungen anknüpft?"

„Ich bewundere Dich manchmal, lieber Mann," versetzte die Pfarrfrau, „wie Du bei Deinem beschwerlichen Amte, bei Deiner Kränklichkeit, doch nie verdrießlich, oder unmuthig, sondern stets freundlich und freudig bist, nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich heiter." —

„Mutter," versetzte der bescheidne Mann, „Du überschätzest mich aus Liebe, ich wollte, ich wäre stets heiter, könnte auch jeden Anflug von Mißmuth bannen; aber der sterbliche Leichnam beschweret die Seele, und die irdische Hülle drückt den zerstreuten Sinn!" —

„Das bemerkt wenigstens Niemand anders, außer Dir," behauptete die Gattin; „Du lebst ja so ganz für Dein Amt und in Deinem Amte, und bist so andächtig bei den heiligen Amtsverrichtungen, als wenn Du erst seit Kurzem Geistlicher geworden wärst."

„Mutter, Mutter," verwies ihr der Prediger ernst, „soll ich denn etwa jetzt erst anfangen handwerksmäßig zu taufen, zu trauen, zu begraben, oder das heilige Abendmahl zu reichen, da ich jetzt durch lange Amtserfahrung weiß, wie vielen geistigen Segen Gott durch meinen Mund, durch meine Hand ausgestreut hat? Mag auch der junge Prediger mit einem ganz besonderen Gefühle den ersten Taufling weihn, das erste Paar einsegnen, den ersten Todten begraben, — so hat das doch noch weit mehr Erhebendes und Begeisterndes für den alten Geistlichen, der die Wunder Gottes im Reiche der Gnade in langer Amtsthätigkeit selbst erfahren hat. Daran habe ich gedacht, wenn ich irgend einmal einmal in Versuchung kam, die heiligen Handlungen der Kirche, die so oft wiederkehren, gedankenlos und flüchtig zu verrichten. Vielmehr strebte ich es stets mit jener würdevollen Hingebung zu thun, welche der Heiligkeit des Gegenstandes angemessen war. Giebt es doch keine Amtshandlung des evangelischen Predigers, die nicht Verstand und Herz beschäftigen könnte, keine todten Formeln, kein Hersagen unverstandener Worte, kein andachtloses Ceremonienwesen; — sondern Alles ist Leben und Freiheit, nur gebunden durch das Wort Gottes, geknüpft an die heiligen Gebräuche der ersten, uralten apostolischen Kirche! — Wer Andre begeistern soll, muß selbst begeistert sein, wer Andre

weihen soll — und Alle, die da kommen, um den Segen der Kirche zu empfangen, verlangen auch von dem Diener der Kirche, daß er ihnen den Schatz der Kirche, Friede und Freude im heiligen Geist, in's Herz hinein gebe, — der muß selbst innerlich geweiht sein, und auch durch sein äußerliches Betragen zeigen, daß er die heilige Geistesstimmung selbst besitze, die er Andern geben soll!"

„Du hast recht, Vater," bemerkte die Gattin, „wenn man dagegen von andern Geistlichen erzählt" — —

„Laß das Mutter" — bat der Geistliche, „ich fühle mich glücklich in meinem Amte, und meine höchste Freude ist, wenn ich hie und da Früchte meiner Thätigkeit sehe. Wenn dem Geistlichen das Amt eine Last wäre, wenn er als ein Miethling mit Seufzen lehren, predigen und amtiren wollte, dann müßte die Heerde verkümmern. Darum danke ich Gott doppelt, wenn ich einmal sehe, daß ich nicht umsonst geredet; das hebt und stärkt, und begeistert zu neuer Thätigkeit."

„Weiß ich's doch selbst," versetzte die Mutter, „wie nur ein freudiges Wirken in dem von Gott angewiesenem Berufe segensreiche Früchte bringt. So oft ich mich in meinem Berufe als Gattin und Mutter recht selig fühlte, so oft war ich auch die beste Gattin und Erzieherin meiner Kinder."

„Du Gute," entgegnete der Gatte gerührt, „weißt Du's doch auch, wie oft mich Deine Berufsseligkeit erbaut und erfreut hat, gegenüber den Klagen mancher Weiber über das armselige und beklagenswerthe Loos des Weibes." —

„Nun," antwortete die Hausfrau, „für eine Frau, die Kinder hat, die sich an der Zufriedenheit des Gatten und dem fröhlichen Gedeihen ihrer Kinder freuen kann, — für eine fromme Pfarrfrau passen sich solche Klagen nicht. Und doch mußte erst an Deiner warmen Berufsthätigkeit sich mein schwacher Wille oft stärken!"

„Das ist gegenseitig geschehn," versetzte der Pastor freundlich, „wie's unter christlichen Eheleuten sein soll. — Sind keine Arbeiten weiter in meiner Abwesenheit eingelaufen?" —

„Der junge Bursche war da," erzählte die Pfarrerin, „der früher betteln ging, dem Du aber Arbeit zugewiesen hast. Er schien sehr zufrieden zu sein, und wollte sich bei Dir bedanken. Auch der alte, kranke Tobias hat sich sein wöchentliches Almosen, das Du ihm ausgesetzt hast, abholen lassen. Das

Mädchen, seine Enkelin, weinte vor Freude, als ich noch ein Stück Brod und einige Erdäpfel hinzufügte, und wünschte uns tausendmal Gottes Segen. Wenn die Segenswünsche alle in Erfüllung gehn, die wir hier schon eingeerntet haben, weil unsere Verhältnisse uns eine ausgedehntere Mildthätigkeit erlauben, als Andern, da müssen wir reich gesegnete Leute werden!"

„Sind wir denn das nicht schon?" rief der Prediger begeistert, „und ist die Liebe der armen Leute, denen wir, sobald sie nur arbeiten können, mancherlei Wege, um sich ihr Brod zu verdienen, eröffneten, ist der Dank der Kranken und Alten, die wir, weil sie sich selbst Nichts verdienen können, mit Geld, Nahrung und Kleidung unterstützten, nicht der schönste Lohn?"

Da wurde das Gespräch durch einen heftigen Zank im Vorhause unterbrochen. „Ihr sollt aber nicht herankommen," zankte die alte Muhme mit gellender Stimme, „Ihr macht die ganze Treppe schmuzig. „Gleich geht, — ich sage, Ihr sollt gehn, Ihr Bettelpack!"

Es waren einige Bettelkinder, welche der Eifer der Muhme vertreiben wollte, und der Pastor, welcher unmuthig über die Härte der Alten schnell herauseilte, hatte alle Mühe, sie zu beruhigen. Er redete nun liebreich mit den zerrissenen, unreinlichen Bettelbuben, welche in Erzählung von vorgeblicher häuslicher Noth, Krankheit, oder Tod der Aeltern ungemein fertig waren; — allein als der Pastor, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich selbst Etwas zu verdienen, ihnen Arbeit anbot, entfernten sie sich sehr eilig, schimpften laut über Hartherzigkeit, und aüßerten, daß doch jedesmal die Pfarrer die geizigsten wären.

„So geht's uns," sagte der Pastor zu seiner Frau, als die Truppe abgezogen war; „des Geistlichen weise Barmherzigkeit, die Müssiggang und Tagedieberei nicht unterstützen will, wird als Gelz verschrieen! Wir sollen nur geben, mit vollen Händen geben, ohne weiter zu fragen! Alles speculirt auf des Pfarrers Geldbeutel, seinen guten Rath aber mögen Wenige nur. Soll ich Geld geben, um die Kinder vollends zu verderben, um sie in ihrem liederlichen, müssigen Lebenswandel zu bestärken? Denn die häuslichen Jammergeschichten waren jedenfalls erlogen! Aber die bösen Buben werden mir's nachtragen, — selbst das unzeitige Eifern der Muhme

wird auf meine, des Pfarrers, Rechnung kommen! Ich weiß, man verargt es Niemandem, wenn er solche Betteleien abweist; — aber der Geistliche, der es ebenfalls thut, wird dafür als geizig in der ganzen Gegend ausgeschrieen! Ueberhaupt wird die Mildthätigkeit des Geistlichen gar zu sehr in Anspruch genommen, — er soll überall geben, — mehr geben als alle Andre, — und es ist doch wahrlich Nichts falscher, als die vielverbreitete Meinung, daß Niemand sein Geld so leicht, als der Geistliche, verdiene. Kein Uneingeweihter kennt die Kämpfe, die Anfechtungen, die oft alle Körper- und Geisteskräfte in Anspruch nehmenden Berufsarbeiten des Geistlichen."

„Man kann einmal nicht Allen Alles recht machen," bemerkte die Gattin, „wenn man nur mit seinem Gewissen stets im Reinen ist." —

„Ach nein," behauptete der Prediger, „das ist's ja eben, was des Predigers Beruf so schwierig macht, daß es nicht genug ist, wenn er vor seinem eignen Herzen gerechtfertigt dasteht. Das sittliche Leben des Geistlichen ist durch seine ganze amtliche Stellung mehr dem öffentlichen Urtheile anheim gegeben, als das jedes Andern, weil man von dem Geistlichen vor Allen erwartet, daß er selbst so leben werde, wie er nach Gottes Wort es von Andern fordert. Macht man doch nicht selten an ihn, der doch auch ein Mensch ist, Anforderungen, die ein Mensch nicht erfüllen kann, — daß er ein fleckenloses Sittenmuster, und in allen Stücken ein Vorbild für die Gemeinde sei. Daher kommt die genaue Beobachtung des Lebenswandels eines Geistlichen, und eben weil man ihn genauer beobachtet, als jeden Andern, glaubt die Welt an uns armen Geistlichen oft mehr Flecken zu finden, als an andern Christenmenschen. Aber es wäre doch wahrlich schlimm, wenn der Geistliche, der sich tagtäglich mit Gottes Wort, mit dem Höchsten und Heiligsten, was der Mensch hat und denkt, beschäftigen muß, wenn Er, der sich stets bemüht, Andere zu lehren, zu ermahnen, Andern den Weg Gottes zu zeigen, nicht wenigstens eben so fromm und rechtschaffen leben sollte, als die Menschen, die erst von ihm lernen, — wenn nicht die Mehrzahl der Geistlichen wenigstens eben so pflichtgemäß, wenn nicht pflichtgemäßer leben sollte, als andere Christenmenschen, die weder Gelegenheit noch Beruf haben, so viel und gründlich mit Gottes Wort umzugehen! Es giebt ge-

wissenlose, unwürdige Geistliche, — leider fehlt es nicht daran; allein Unwürdige finden sich in jedem Stande! — Fast sollte ich meinen, daß eine kleinliche Eifersucht, und ein gewisser Neid bei Beurtheilung des Geistlichen oft mit im Spiele ist, — und daß man an dem Geistlichen, eben weil er über Andrer sittliche Schwächen reden darf, auch die kleinsten Mängel und Flecken hervorhebt und geflissentlich vergrößert. Wenn es mehr schlechte, als gute Geistliche, und unter dem geistlichen Stande mehr unwürdige Glieder, als unter jedem andern Stande geben sollte, dann hätten wir wohl überhaupt das gegründetste Recht, an den Erfolgen des göttlichen Worts zu zweifeln. Denn das Lehren Andrer, das Aufmerken auf Andrer Seelenheil, und die Arbeit an der sittlichen Besserung Anderer, kann doch nicht gefühllos oder blind gegen die eigenen Seelenschäden machen? — Aber eben deshalb muß es des Geistlichen eifrigstes Streben sein, durch sein eigenes christliches Leben die Kraft und Wahrheit des gepredigten Evangeliums zu bestätigen und als Vorbild im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit, selbst Gottes Gebote zu halten, die er Andern vorhält." —

„Wenn der Geistliche," warf die Pfarrfrau ein, „nur sagen könnte: Richtet euch nach meinen Worten, nicht aber nach meinen Glauben, meinen Werken, so würde er bei mir nicht viel wirken. Die Predigt eines sittenlosen Mannes würde bei mir größtentheils ihren Eindruck verlieren." —

„Du hast Recht, Mutter," gab der Pfarrer zu. „Ein Lehrer der Religion und des christlichen Glaubens, der selbst weder Religion noch Glauben hat, — ein Prediger christlichen Gottvertrauens, der selbst verzweifelt und über Gottes Wege murrt, ein Lobredner christlicher Nächstenliebe, der selbst lieblos, eigennützig, habsüchtig, neidisch ist oder eine Pflicht gegen den Nächsten gröblich verletzt; — ein Apostel christlicher Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, der selbst unmäßig ist in allen Genüssen; — ein Geistlicher, der christliche Kinderzucht fordert, und seine eigenen Kinder schlecht erzieht; — sie alle werden gewiß mit der Predigt des göttlichen Worts weit weniger wirken, als sie wirken könnten, wenn sie nach Gottes Wort selbst lebten. Aber immer bleibt's doch Gottes Wort, und das wird nimmer ohne Wirksamkeit bleiben! Freilich würde unser Herr und Meister, Jesus Christus durch seine

herrlichen, göttlichen Lehren, nimmer so viele Sünder überzeugt und belehrt haben, wenn Er nicht selbst, ein Vorbild in allen Stücken, frei von Sünden gewesen wäre; ja war es doch hauptsächlich diese makellose und tadellose sittliche Reinheit, die Persönlichkeit Jesu selbst, welche die Jünger an den Meister fesselte, als sie seine Worte noch nicht immer ganz verstanden. Nur darf eine Gemeinde bei der Vergleichung ihres Lehrers mit dem Gesalbten Gottes nie vergessen, daß der Geistliche ein Mensch ist und bleibt, und daß er, wenn auch ein frommer Mensch, doch nie von sich wird sagen können: „Wer kann mich einer Sünde zeihen," was der göttliche Heiland konnte. — Auch ich habe als Mensch meine Fehler und Schwächen, und wenn ich auch so zu leben mich bestrebe, daß Niemand an mir eine Ungerechtigkeit, eine schlechte Handlung, ein unwürdiges Benehmen wahrnehmen kann, so kenne ich doch meine schwachen Seiten am besten, und indem ich meiner Gemeinde predige, predige ich mir selbst, und arbeite unablässig, unter dem Beistande Gottes, an meiner eignen sittlichen Veredlung!" —

„O, Du bist besser, als ich lieber Mann," bekannte die Pfarrfrau bescheiden; „Du erkennst so offen Deine menschliche Unvollkommenheit! Ach, Vater, ich wollte, ich wäre so gut, so demüthig, so eifrig, wie Du."

Der Pfarrer schüttelte ernst den Kopf. „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten," sagte er fast wehmüthig: „ich bin ein Geistlicher, der's wohl redlich meint, und ein treuer Arbeiter sein möchte; aber ich bin ein Mensch! — Erinnere mich, Mutter, so oft Du willst, an das hohe Ziel, was dem Geistlichen vorgesteckt ist: ein Vorbild zu sein den Gläubigen, wie der heilige Paulus den Verkündigern des göttlichen Worts gebietet, im Wort, im Wandel, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit; anzuhalten mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren. Genug für ein ganzes Leben, um das zu lernen, das zu werden, das zu sein!"

Jetzt wurde die Pfarrfrau abgerufen und der Pastor nahm abermals den Text des künftigen Sonntags zur Hand, und las ihn wiederholt mit der größten Aufmerksamkeit durch. Obschon er den Text schon mehrere Tage im Kopfe auf allen seinen Wegen mit sich herumgetragen hatte, so wollte es ihm

doch dießmal durchaus nicht gelingen, einen neuen, auf das Leben anwendbaren Hauptgedanken, der als Grundlage für die nächste Sonntagspredigt dienen könnte, herauszufinden, einen Hauptsatz, welcher alle Gedanken des Bibeltextes umfaßte, und doch nicht schon früher von ihm behandelt worden war. — Immer wieder sah er die vor ihm liegende Sammlung von den in früheren Jahren über denselben Text gehaltene Predigtthemas durch, und so oft auch sich ihm ein anscheinend neuer und guter Gedanke bot, bei näherer Betrachtung war es doch einer der alten, früher schon behandelten Lehrsätze, und der Pastor mußte immer wieder von vorn anfangen den Text zu betrachten, um ihm doch noch eine neue Seite abzugewinnen. —

Man denkt sich so gern den Prediger als unbeschäftigt, und das Predigen als etwas gar leichtes, aber Niemand zählt die vielen Stunden und Tage vergebnen Nachsinnens und Grübelns über eine Predigt, der man, wenn sie gehalten wird, die Arbeit, welche sie gekostet, nicht ansieht, so daß mancher Zuhörer dann wohl meint, es sei Nichts leichter, als so eine Predigt zu halten, ja wohl die Fähigkeit dazu selbst zu besitzen glaubt. Und doch ist für den gewissenhaften Prediger sicher Nichts schwerer, als über einen und denselben Text zehnmal, ja zwanzigmal textgemäß zu predigen, als eine Reihe von Jahren lang sonntäglich, ohne dieselben Gedanken unverändert wiederzubringen, immer wieder etwas Neues, Erbauliches, den Bedürfnissen Entsprechendes, die Aufmerksamkeit Fesselndes derselben christlichen Gemeinde vorzulegen. Ein eifriger Geistlicher wird nie unbeschäftigt sein, auch wenn er nicht gerade zu trauen, zu taufen, zu begraben hat, wenn sich's auch nicht mit der Elle messen läßt, was und wie viel er arbeitet. —

„Ja, so wird's doch gehn" — sagte jetzt der Pastor erfreut, „so kann ich doch auch ein zeitgemäßes Wort sprechen über die Absonderung der Separatisten und die nächtlichen Betstunden, ohne dabei anzustoßen oder zu verletzen. Der Text bringt's mit sich." Und er ergriff das daliegende Papier, um die Gedanken festzuhalten. — —

VII.

Mitternacht mochte vorüber sein und der Pfarrer hatte eben die Bibel zugeschlagen, um das Lager aufzusuchen, als er bemerkte, daß sich draußen ein furchtbarer Sturm, von Regenwetter begleitet, erhoben hatte. Das Unwetter hatte eben seine höchste Gewalt erreicht; der Wind rasselte mit den lockern Fensterflügeln, die Ziegel auf dem Dache klapperten, die Bäume am Hause schlugen donnernd an die dünnen Wände des Pfarrhauses; der Sturm fuhr heulend durch den Schornstein, und ein gewaltiger Regen schlug prasselnd an die Fensterscheiben.

„Gott, wer heute draußen ist, auf dem Meere, auf der Landstraße; — die armen, armen Leute," sagte die Pfarrfrau, als der Prediger in die stille Schlafkammer trat. —

„Hat Dich das furchtbare Wetter auch wieder aufgeweckt?" fragte er freundlich, — und wollte sich eben zur Ruhe niederlegen, als sich deutlich lautes Klopfen an der Hofthür vernehmen ließ.

Der Pastor horchte hoch auf; — das Klopfen wurde immer lauter und ängstlicher; aber Niemand von den Leuten im ganzen Hause schien zu hören.

„Mutter, das gilt mir," sprach der Pastor; „gut, daß ich das Licht noch nicht ausgelöscht habe;" Und der Pastor nahm den Mantel und wollte hinunter eilen.

„Um Gottes willen," rief die Muhme aus ihrem Kämmerchen heraus, als sie den Pastor vorbeigehen hörte; „wo willst Du hin, Vetter?"

„Weiß selbst nicht," versetzte der Pastor kurz, „aber es klopft ganz ängstlich, vermuthlich eine Hauscommunion!" —

„Aber so wecke doch die Magd?" eiferte die Muhme, „Vetter, Du wirst doch nicht selbst gehen?" aber der Pastor war längst die Treppe hinuntergeeilt und hatte die Hofthür geöffnet.

Ein Mann, triefend von Regen, trat herein und benachrichtigte hastig den Pastor, daß seine Nachbarin, die Frau des Christian Brenz, diese Nacht entbunden worden sei, im Sterben liege und sehnlichst nach dem heiligen Nachtmahl verlange.

„Ihr seid aber nicht der Ehemann?" fragte der Pastor, und war fast betroffen, als er in dem Durchnäßten, Jost, den Separatisten, den Urheber der Betstunden, erkannte. „Warum kommt aber der Brenz nicht selbst?"

„Er war in der Schenke, beim Schnapsglase, betrunken," — erwiederte Jost mit edlem Unwillen. „Du lieber Heiland, — das wird ein trauriges Aufwachen geben! Aber, Herr Pastor, werden Sie in dem Wetter mitgehen? Es ist freilich eine heruntergekommene Familie, und Geld" —

„Werdet Ihr denn für den heutigen Gang bezahlt?" fragte der Prediger ernst. —

„Herr Pastor," betheuerte Jost, „das thue ich um Gottes willen."

„Und ich, — ein verordneter Diener des Evangeliums, sollte nach Geld fragen?" entgegnete der Pastor mild. „Aber da ist keine Zeit zu verlieren; kommt herein, armer Mann, tretet ins Haus, ich bin sogleich wieder bei Euch; ich hole nur die heiligen Gefäße." —

„Wie, Sie wollten?" rief Jost erfreut, aber der Pastor war schon wieder die Treppe hinaufgeeilt, wo die Tante noch immer vor Nachtfrost klappernd und jammernd stand.

„Ich muß sogleich fort," sprach der Pastor beim Vorübergehen; „die arme Brenzin liegt in Todesnöthen, und verlangt das heilige Abendmahl. Die arme Frau, so im Wohlleben geboren, und jetzt so heruntergekommen, sie wird wohl nach dem Troste des Evangeliums sich sehnen."

„Ach du lieber Gott," seufzte die Alte und rang die Hände, „Du wirst Dir den Tod holen. — Konnten die Leute denn keine passendere Zeit finden? Vetter, es muß doch nicht sein?" — Doch der Pfarrer war längst wieder in seiner Studirstube.

„Gottes Segen über Dich, Lieber," sagte die Pfarrfrau bebend, welche unterdessen den Priesterrock eingepackt hatte; „das ist ein schwerer Gang! Ich will für Dich beten, Vater, daß der Herr Dich gesund in meine Arme zurückführe. Hörst Du, wie der Wind heult und der Regen in Strömen niederstürzt? Gott behüte Dich, lieber Mann!" Und sie legte den Mantel schnell um des Gatten Schulter und küßte ihn herzlich.

„Aber muß es denn sein?" rief die Muhme, als der Pastor schon wieder reisefertig bei ihr war, „mußt Du? Ich

dächte das Wetter, Deine Kränklichkeit könnten Dich entschuldigen."

„Bei Menschen, ja," versetzte der Pastor, „aber nicht bei Gott. Betet für mich und macht mir meine Pflicht nicht schwer!" — Hiermit war der gute Pastor verschwunden, ehe die Tante ihre Vorstellungen erneuern konnte. —

„Er hört nicht," zürnte die alte Muhme, „es ist zum todtärgern. Er kann warten bis ich wieder ein Wort mit ihm rede. Ich will mich um Nichts wieder sorgen." Im Stillen räsonnirend und den Kopf schüttelnd ging sie mit dem Nachtlichte den langen Gang auf und ab; der Zorn kühlte sich ab, sie dachte sich jetzt die Sehnsucht der sterbenden Frau nach dem Troste der Kirche und ihre Freude recht lebhaft, — und ehe sie selbst wußte wie, war sie hinunter in die Küche gekommen. „Ich muß doch dem Vetter ein Täßchen Warmbier kochen, er wird sich erkältet haben, wenn er wieder kommt," sagte sie zu sich selber, und das prasselnde Feuer beleuchtete bald das sorgenvolle Gesicht der wieder ausgesöhnten Alten. —

Es war draußen eine stockfinstre Nacht. Der Regen ergoß sich noch immer stromweis herab und der Sturm brauste durch die Bäume, als die beiden Männer schweigsam ihren Weg antraten. Sie waren noch nicht weit gegangen, als der Wind die kleine Laterne des Pastors ausblies. Wenn auch kein Licht den Pfad erleuchtete, wenn auch dichte Regenwolken die Sterne verhüllten, so fehlte doch das rechte Licht, das Licht Christi im Herzen nicht, und es war dem Pfarrer wirklich rührend, als sein Begleiter, der fromme Jost, jetzt in dem dunkeln Tannenwalde, durch den sie schritten, hinter ihm mit leiser Stimme das Lied summte:

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern
Voll Gnad' und Wahrheit von dem Herrn,
Aus Juda aufgegangen!
O, edler Hirt, Du Davidssohn,
Mein König auf dem Himmelsthron,
Du hast mein Herz umfangen!
Lieblich, freundlich,
Schön und prächtig,
Reich von Gaben,
Hoch und wundervoll erhaben!" —

Der Weg war weit; es war eins der entlegensten Häuser der Parochie; — der Gang beschwerlich, die lehmigen Straßen

zum Versinken, und die Fußsteige unwegsam und schlüpfrig; aber was man gern, und im Bewußtsein seine Pflicht zu thun, vollbringt, das wird ja leicht, und keine Klage, kein Murren, keine Ungeduld, als der Weg und das Unwetter nicht enden wollten, ward im Herzen des guten Pastors laut, viel weniger auf der Zunge, auf welcher der Bibelspruch schwebte: Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstet mich.

Endlich gelangten Beide an das Ziel ihrer Wanderung. Ein ärmliches Haus — der schöne Gasthof zum Schwanen war längst im Branntweine aufgegangen — nahm sie unter sein schützendes Obdach auf und sie traten in die niedrige, nur dunkel erleuchtete Stube, wo die Sterbende lag, welche dem Pfarrer sichtlich erfreut, trotz ihrer Schwäche, still dankbar die kalte feuchte Hand entgegenstreckte. —

Die Hebamme nahm jetzt den Pfarrer bei Seite. „Ich thats gar nicht gerne, mein guter Herr Pastor," sagte sie, „daß ich den Jost zu Ihnen schickte. Ich wollte erst selber laufen, — aber man hat doch auch seine Pflichten, und das Wetter war doch gar zu bodenlos; 's ist ja aber stockfinstre Nacht, — dacht' ich, — da sieht sie Niemand mit einander gehen, denn bei Tage hätt' ich's Ihnen nicht zugemuthet, mit dem Jost zu gehen, — man kann gar leichtlich ins Geschrei kommen, als ob man zu den Frommen gehörte."

Still, Frau!" sagte der Prediger ernst verweisend, „ist denn das eine Schande? Sagt mir lieber, wo der Mann, der Christian ist!" —

„Er ist die Minute aus dem Wirthshause nach Hause gekommen," entgegnete die Hebamme. „Mit dem ists weit gekommen, mein guter Herr Pastor. Heute früh sagt' ichs ihm, er sollte dableiben, es könnte schlimm ablaufen mit seiner Frau, „„Christian,"" sagte ich, „„wenn Du heute nicht bleibst, so bist Du ein Unmensch. — Du wirst doch Einen Tag Dein unchristliches Saufen lassen können.""" Die Kinder schrien nach Brod, die Frau ächzte und jammerte, und der alte Vater lief wie vorn Kopf gestoßen in der Stube herum, — der Christian aber stand da, und hatte Schütteln, wie's Fieber; ich dachte es wäre vom bösen Gewissen; aber die Frau meinte, es wäre vom Schnaps, und er triebe es alle

Morgen so; ich lasse mirs nicht nehmen, das böse Gewissen war auch mit dabei. Ich ließ ihm endlich aus Barmherzigkeit ein Viertelchen Schnaps holen, daß er nur wieder ein Bischen steif wurde, und da hat er nun so fort geviertelt, und zuletzt ging er doch noch ins Wirthshaus. Jetzt sitzt er dort auf der Ofenbank!" —

Von Jost aufgemuntert richtete sich jetzt Christians dunkle Gestalt auf und wankte an das Krankenbette und schaute aus den gläsernen, roth unterlaufenen Augen stumpfsinnig, fast gefühllos auf den unsäglichen Jammer.

Hier lag die todtkranke Frau auf ihrem ärmlichen Lager, bleich und abgehärmt, und bittrer Lebenshaß sprach aus ihrem fest zusammengedrückten Munde. Das neugeborne Kind lag auf dem Bett der Mutter und schlief, unbekannt noch mit den Leiden der Erde. Mehrere kleine Kinder schliefen daneben auf ihrem Strohlager, aber die Thränen auf ihren blassen abgezehrten Backen, zeigten, daß der Kummer des Lebens auch sie schon getroffen; ein größeres Mädchen und ein Knabe lehnten schläfrig und abgetrieben von Weinen an dem Bett der Mutter, der alte Großvater Brenz aber saß stumm am Tische; er hatte in der heiligen Schrift gelesen, und jetzt die Brille abgenommen, aber aus seinen stieren Augen sprach nicht der Friede Gottes, der fromme Bibelleser beglückt.

Das Elend der Familie, in welche er getreten, ging dem Pfarrer nahe. Welch ein Abstand gegen den Glanz und Aufwand, mit welchem jene Kindtaufe gefeiert worden war, an der er auch Theil genommen? „Die Sünde ist der Leute Verderben," dachte der Prediger bewegt, aber der Blick wehmüthiger, strafender Liebe, den er auf den gewissenlosen Gatten und Vater heftete, drang nicht in das von Branntweindünsten umdüsterte Herz; stumpf taumelte er wieder auf die Ofenbank hin, um seinen Rausch und sein Unglück zu verschlafen.

Die Todtkranke schluchzte laute, als der Prediger zu reden anfing. „'s ist nichts als Elend auf der Welt, Herr Pastor!" seufzte sie. „Warum habe ich ihn aber auch genommen, das war mein Unglück, aber meine Aeltern wollten's." —

„Aber Ihr Mann war ein braver Jüngling," sagte der Pfarrer, „ich hätte ihm viel Gutes zugetraut."

„Ich konnte ihn nicht leiden," antwortete die Kranke,

„und er hatte auch eine Andre zuvor gehabt; das gab den ersten Unfrieden."

„Ihr habt das nicht gewußt?" bemerkte der Pfarrer schonend.

„Ach doch! — und da dachte ich, ich müßt es ihm fühlen lassen — und die Mutter sagte immer, ich sollte nur erst recht dumm thun; wie man die Männer in der ersten Zeit gewöhnte, so blieben sie — —; ach, Herr Pastor, — das hat mir Nichts eingebracht?"

„Liebe Frau," sagte der Geistliche mild, „habt ihr Euch nicht dadurch euren Gatten entfremdet? Hättet Ihr nicht, da Ihr ihn einmal genommen hattet, alles Vergangene vergeben und vergessen sein lassen sollen?"

Die Kranke seufzte. „Wir waren nun einmal in den Unfrieden hinein, und sind nicht wieder herausgekommen. — Erst war Er gut, und ich wäre ihm bald selber gut geworden; — aber ich wollt's ihm doch nicht gleich zu Liebe thun, und mirs merken lassen; — da fing er an schlechte Gesellschaft aufzusuchen. — Nun gings wieder los! — Ich habe geheult, geschrieen, — gezankt, — ich bin aus dem Verdrusse nicht herausgekommen! Und so ists alle Jahre schlimmer geworden — und jetzt — ach, ich bin eine unglückliche Frau!" —

„Da habt ihr euch gegenseitig recht muthwillig das Leben versauert und verbittert," rief der Pfarrer wehmüthig. „Ists denn gar so schwer zu vergeben und zu vergessen, und die Liebe walten zu lassen? Groll und Mißmuth im Herzen führt nie zum Glücke! Ihr habt Euch und Euren Mann alle Lebensfreude selbst vergällt! Ihr seid doch vielleicht durch Euer mürrisches, unfreundliches, mißmuthiges Wesen selbst auch mit eine Hauptursache an Eures Mannes Verwilderung geworden! Sagt, hat Euch der Unfriede, der Verdruß, der Haß irgend Eine Freude eingetragen? Ach, daß ihr nicht diese garstigen Fehler, die Euer Familienleben verbitterten, aus dem Herzen, aus dem Hause gewiesen habt! — Habt ihrs nicht gehört und gelesen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat?" —

„Ach, nun ists zu spät," sagte die Kranke mit trostlosem Ausdrucke im Gesichte, als wollte sie sagen: „Ach könnte ich noch einmal anfangen!" O es ist etwas Peinliches an einem Todtenbette die Reue eines Herzens wahrzunehmen, das noch

gerne leben möchte, um begangenes Unrecht wieder gut zu machen, und es nun fühlt, daß es das nicht mehr kann, daß seine Zeit abgelaufen ist. Oft, oft schon ist im Tode die Eisdecke um kalte Herzen geschmolzen, und das verblendete Auge sah auf einmal klar das, was es lange Jahre nicht hatte sehen wollen, wie ganz anders und freundlicher sich das Leben hätte gestalten können, wenn man nur gewollt, wenn man nur hätte recht handeln und seine Pflicht thun wollen. „Hätte ich ihn doch lieber gehabt, meinen Gatten, meinen Bruder, meinen Vater, meine Mutter," — denkt dann so Mancher, „wie fröhlich und glücklich hätten wir zusammen leben können." O, solche Gedanken machen das Sterben schwer!

„Ihr werdet bald vielleicht," sagte der Pfarrer mit wehmüthigem Ernste, „hinübergehen in das Reich der Liebe, wo Christus und die heiligen Engel und Seligen alle, vereinigt wie Kinder durch himmliche Liebe zu einander und zu dem himmlischen Vater, ewig leben. In dieses Reich der Liebe gehet aber Niemand ein, er sei denn von Neuem geboren. — Wie lange habt Ihr diejenigen, die Ihr lieben solltet, gehaßt? War nicht Euer Leben, Euer Denken und Thun, Euer ganzes Wesen voll Haß, voll Groll, voll Mißmuth und Unzufriedenheit? Das ist das alte Leben, das in euch aufhören muß; und zu einem neuen Leben, einem Leben in Liebe, sollt ihr geboren werden! Wollet ihr ohne Liebe im Herzen vor Euren himmlischen Vater treten? Mit Gedanken, mit denen man einschläft, wacht man wieder auf; — wollt Ihr droben aufwachen ohne Liebe? Soll dann, wenn der Rath der Herzen offenbar werden wird vor Christi Richterstuhle, in Eurem Herzen keine Liebe gefunden werden? Aber, sagt Ihr — wie soll ich lieben lernen, den ich bisher gehaßt? Wie soll ich vergeben lernen, dem ich geflucht? — Christus hat uns geliebet bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze; Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen! Sehet, darum bringe ich Euch an Euer Krankenbett her des Heilands Leib und Blut im heiligen Abendmahle, daß ihr an Ihm Eure Seele nähret und stärket, daß Ihr das, was Euch am innern Menschen fehlet, aus Seiner Fülle nehmet, — Gnade um Gnade, — auch Liebe um Liebe. — Dann werdet Ihr, selbst erfüllt von der Liebe

Christi, auch Vertrauen fassen lernen zu der Liebe christlicher Brüder, daß sie für eure Kindlein sorgen und sie zu guten Menschen erziehen werden; dann werdet ihr mit der Hoffnung im Herzen die Augen schließen, droben in dem Reiche der Liebe sie wiederzufinden. Siehe, Er, der Heiland steht vor der Thür mit Seinem Herzen voll Liebe, und klopfet an! Bedürft Ihr des Heilandes? Erkennet Ihr, wie schwach und unvollkommen zeither Euer Glaube, Eure Hoffnung, Eure Liebe waren? O, so demüthigt euch mit mir vor Gott. Sprechet in der ernsten Stunde, wo Leben und Tod und ewiges Leben sich begegnen, mir nach die Worte der heiligen Beichte." —

Mit heiliger Andacht hatte die Kranke die Absolution empfangen und das heilige Abendmahl genossen. Haß und Verdruß waren vom Gesichte, waren aus dem Herzen entschwunden, Christi Liebe war unter Brod und Wein in ihrem Herzen eingekehrt, und hatte sie auch ihre Kinder dem ans Vaterherz legen lehren, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Sie hatte in Jesu Christo den Frieden gefunden, in welchem der Christ getrost und freudig mit dem Erlöser Hand in Hand und Herz an Herz in das herrliche himmlische Reich der Liebe, in das unbekannte Land des Schauens und der Vollendung, hinübergeht.

Als die heilige Feier beendigt war, fühlte sich der Pastor plötzlich von einer zitternden Hand gefaßt. Er sah sich um, und erblickte den alten Großvater Brenz, der ihn bei der Hand ergriffen hatte, und ihn mit schüchterner Hast in eine Ecke der Stube zog. —

„Ach, Herr Pastor," raunte er dem Pfarrer ins Ohr, „wenn Sie mich doch auch absolviren könnten."

„Wie so?" fragte der Pastor, halb erschrocken.

„Ich habe Jemand Unrecht gethan," sagte der Alte mit scheuem Blicke, „ich habe unrechtes Gut auf dem Gewissen."

„So gebt das unrechte Gut dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder," ermahnte der Pfarrer.

Der Alte ließ die Hände trostlos niedersinken, er neigte den Kopf auf die Brust, und die ganze Gestalt schien kraftlos zusammenzubrechen. „Oh, 's ist Nichts, Herr Pastor," — sprach er mit matter, ängstlicher Stimme: „Hören Sie nicht,

was ein alter schwacher Mann sagt — Meinem Christian auch das noch nehmen?" murmelte er vor sich hin. „Er wirds noch brauchen — zu Brode! Ich hab' ihm Alles andre gegeben, ich bin ein Bettler; aber meine Söhne sollen glücklich werden —"

„Glücklich?" rief der Pastor. „O, es ist besser, ein Wenig in der Furcht des Herrn, denn großer Schatz, darinnen Unruhe ist." —

„Meine Kinder, meine Kinder," jammerte der Alte, „ich habe sie glücklich machen wollen, und sie haben mich so schlecht behandelt!" —

Der Pfarrer versuchte vergebens, aus dem Alten etwas Weiteres herauszubekommen, es war unmöglich; er fragte nur noch Eins, „ob denn wirklich die Geister todter Menschen umgingen —" und schien etwas beruhigt, als der Pastor das verneinte, schwieg aber kopfschüttelnd auf alle weiteren Fragen, so daß der Pfarrer nicht herausbringen konnte, was der Greis eigentlich gewollt. Dennoch konnte der Pfarrer sich nicht entschließen, die armen Leute in ihrer Noth allein zu lassen. Er blieb also, und wollte den Morgen abwarten, und setzte sich wieder zu der Kranken hin, welche seine Hand begierig ergriff, als sei er der einzige Freund in bittrer Noth, der ihr mehr gebracht als Gold und Silber. —

Aber plötzlich schrie die Kranke laut auf, — wollte nach dem Kinde langen, — aber sie sank kraftlos und stumm auf das Lager zurück, — sie war todt.

Der Prediger saß tief erschüttert an dem Sterbebette, und machte seine Hand, welche die Todte noch krampfhaft umfaßt hielt, aus ihrer kalten Hand los. Da ward das Unheimliche des ganzen ergreifenden Auftritts noch vermehrt, als jetzt das neugeborne Kind laut aufächzte und heftige Krämpfe seine bleichen Züge verzerrten. —

„Es wird den Tag nicht erleben," sagte die Hebamme, „wenn Sie es nur taufen wollten, Herr Pastor!" —

Der Pastor riß sich aus den Gedanken und Vermuthungen, welche seine Seele bestürmten, auf und war sogleich bereit, die heilige Handlung an dem Kinde zu vollziehen, und die Wehmutter, nebst Jost und seine Frau, traten als Taufpathen herzu. —

Es war eine ernste, traurige Taufhandlung. Neben dem

Bette, in welchem die todte Mutter lag, stand das ärmliche Tischchen mit dem heiligen Taufwasser, und der wieder nüchtern gewordene Vater saß trostlos neben der Leiche seiner Gattin, deren bleiches Antlitz ein darübergelegtes Tuch nur halb verhüllte.

„Wir wollen das Tuch wegnehmen," sagte der fromme Jost wehmüthig, und zog die Hülle von der Todten bleichem Antlitz, als wenn die todte Mutter wohl noch mit Lust und Andacht die Taufe ihres Schmerzenskindes sehen sollte.

Christian fuhr erschüttert zurück; er verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen, und weinte bitterlich. — Gott weiß, ob es Thränen weltlicher Traurigkeit waren, oder jener göttlichen Traurigkeit, welche zur Seligkeit eine Reue wirket, die Niemand gereuet!

Der Geistliche begann jetzt mit bewegter Stimme die heilige Taufhandlung, um das Kindlein dem Heilande zum Leben und Sterben zu weihen, und die Pathen sprachen ihr „Ja" mit bebendem Munde; aber doch wars ihnen eine Beruhigung, das arme Wesen nun in den großen Christenbund aufgenommen zu wissen. Stand es ja nun in Gemeinschaft mit dem, der da sagt: was ihr dem Geringsten dieser meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan, war es doch dadurch auch christlicher Bruderliebe übergeben! — Und der Geistliche segnete das Kind ein, und sprach auch über die todte Mutter den Segen der Kirche, welche durch ihre Diener, die Geistlichen, den ersten Schrei, wie den letzten Seufzer mit den Tröstungen und Segnungen der Religion begleitet, welche den ins Leben Eintretenden mit Segensworten und heiligen Grüßen entgegenkommt, und dem Sterbenden denselben Segen mit ins dunkle Grab hinabgiebt! —

Die heilige Handlung war beendigt, und der Pastor sah sich nach dem Vater des Kindes um. Siehe, der bejammernswerthe Mann war zusammengesunken auf die Leiche seiner Gattin, und weinte laut, jetzt erst zum vollen Bewußtsein seines großen Verlustes gekommen. — Nüchtern geworden starrte er mit trostlosen, leeren Blicken auf die Leiche seiner Gattin, bald auf den Pastor, der wohl einsah, daß jetzt oder nie ein bleibender Eindruck auf den Mann zu machen sei. Und der Pastor strafte den leichtsinnigen Trunkenbold so ernst, so kräf-

tig, daß der schwache Mann laut schluchzend Besserung gelobte. —

Der Pastor verließ jetzt das Sterbehaus, und empfahl noch dem frommen Jost, von dessen religiöser Gewissenhaftigkeit, warmer Menschenliebe und wahrer Frömmigkeit er diese Nacht so augenscheinliche Beweise erhalten hatte, die nächste Sorge für die verlassenen Kinder zu übernehmen.

Als unser Pastor jetzt ins Freie heraustrat, lag ihm die so eben verlebte Nacht schwer auf dem Herzen. Ein Sterbebett hat so viel Ernstes und Erhebendes gerade für den Geistlichen, so oft ihn auch sein Beruf dahin führen mag, daß der Pastor in tiefem Sinnen dahinschritt. — Der Morgengesang mehrerer Stimmen unterbrach seine Selbstbetrachtungen; er stand an dem Hause still, in welchem Johann wohnte, der, seit er bei dem Pfarrer Tagelöhner geworden war, sich immer mehr beruhigt, und die letzte Zeit auch des völlig blind gewordenen Vaters Todtengräberamt übernommen hatte. Eben hielt Johann mit seinem Vater, seiner Schwester Elisabeth und ihrem Kinde die Morgenandacht.

„Du mußt die Händchen hübsch aufheben, Mariechen," sagte Elisabeth zu ihrem Kinde, als der Gesang geendet war.

„Mutter, warum denn?" sagte die Kleine, und blickte mit den noch immer blöden Augen nach der Mutter hin, —

Die Mutter kam in Verlegenheit; sie wußte es nicht, und wollte doch die Fragen des Kindes nicht gern abweisen.

„Sieh mal, Mariechen," sagte der blinde Großvater, — „wenn Du die Hände beisammen hast, dann kannst Du damit gar Nichts anders machen, da hast Du auch Deine Gedanken hübsch beisammen. — Der liebe Gott ist ein so großer und guter Herr, daß man an gar nichts weiter denken darf, wenn man mit dem redet." —

Elisabeth hatte schon ihre Nätherei wieder herbeigesucht, und Johann wollte eben auf die Arbeit gehen, aber er blieb am Tische stehen, weil Elisabeth das Kind vornahm und es fragte: „Kannst Du denn noch das Vaterunser? Bete es einmal, daß es der Johann hört, der freut sich darüber." —

„Vater unser, der du bist im Himmel —"

„Gut, mein Mariechen," unterbrach sie Elisabeth, während sie eifrig nähte; „dabei denkst Du an Deinen guten Pflegevater Johann, und an den gar guten Großvater, und wi

sie so gut sind und Dir alle Tage zu essen und zu trinken geben, und Dich zu allen Guten anhalten. Siehst Du, mein Kind, gerade so ein guter Vater ist nun im Himmel droben, ach nein, ein viel, viel besserer Vater, der giebt allen Menschen Leben, Gesundheit, Essen und Trinken. Den himmlischen Vater, den Du nicht sehen kannst, den bittest Du recht schön, daß er wie ein Vater gegen Dich sein möchte! — Du armes vaterloses Kindchen."

Thränen traten der Mutter in die Augen, sie legte die Nadel weg, und streichelte das Kind, und winkte dem Johann zu, und sagte leise, so daß es das Kind nicht hören konnte, zu dem Bruder: „Du trägst's ihm doch nicht mehr nach?"

„Da sei Gott vor," sagte Johann treuherzig. „Ich kann selber dem Brenz nicht mehr feind sein. „Höre nur," fuhr er fort, „wie mirs ging. Ich kam neulich von der Arbeit nach Hause. Es war gegen Abend, — ich war dem Gemeindevorstand begegnet, der mit einer schönen Kutsche durchs Dorf fuhr, — und war wieder einmal recht bitterböse auf alle die Brenze. Da stieß ich an was. Denk Dir, es war der Christian. — Ich war einmal in der Bosheit, und ich dachte, 's ist Dir schon recht, daß Du hier liegst, und so weit herunter bist, — und weil ich dabei an Dich dachte, Elisabeth, und Dein Kind, da gab ich dem betrunkenen Menschen einen Fußtritt, daß er in den Graben hinunterstürzte. So ging ich fort, — in der Wuth. Glaubst Du, daß mirs nun Ruhe ließ? Das pochte und hämmerte in meinem Herzen und meinem Kopfe, wie ein Eisenhammer. Kurz, ich resolvirte mich schnell, kehrte um, nahm den Brenz auf den Rücken, — ich hätte niemals in meinem Leben gedacht, daß ich das thun könnte, — und trug ihn nach Hause. Elisabeth, das will ich Niemand erzählen, was ich da gesehen habe. Die zerlumpten Kinder heulten, die Frau jammerte, sie war noch dazu guter Hoffnung, — es war ein grausames Elend. — Und der alte Brenz, dem stands böse Gewissen auf der Stirne, als er mich erblickte. Ich hatte mir vorgenommen, den Leuten einmal die Wahrheit recht zu sagen; aber ich bin still davon gegangen, und habe meinem Gott gedankt, daß wir glücklicher sind als die!" —

„Das war brav!" rief der Pastor, der die letzte Erzählung unbemerkt mit angehört hatte, in seiner Herzensfreude.

Erschreckt fuhren die Leute zusammen, erholten sich aber bald wieder, als sie ihren guten Pastor erkannten. Er mußte vollends hereinkommen und sich niedersetzen.

Johann wurde jetzt ganz still, als der Pastor mit beredtem Munde die Noth von der Familie Christians schilderte, und seine sonst so finstern Züge wurden ganz weich.

„Ich will sogleich nachher," sagte der Pastor, „meine Magd hinschicken; die armen Leute leiden an dem Nothdürftigsten Mangel." —

Johann sprach einige Worte leise mit der Elisabeth.

„Herr Pastor," hob er dann an, und wurde über's ganze Gesicht roth, „Herr Pastor — ich wollte doch auch was mit thun; für die armen Kinder, Herr Pastor, — wir haben gerade noch ein ganzes Brod zu Hause, — wir haben ja Gott sei Dank Kartoffeln. — Aber Sie müssen so gut sein, und Ihre Dienstmagd zu mir mit hereinschicken; — ich möchte nicht gerne daß der Brenz es erführe, daß das Brod von mir wäre; — es möchte ihm nicht schmecken." —

„Ihr seid eine ehrliche, treue Seele, Johann," rief der Pastor mit nassen Augen, und reichte dem Biedermanne die Hand; er dachte an der Wittwe Scherflein, von der der Herr Christus sagt, daß sie mehr eingelegt, als alle Andere! — —

VIII.

Eines Abends, es war schon dunkel, — war die ganze Pfarrfamilie zum traulichen Dämmerstündchen in der Unterstube des Pfarrhauses versammelt. Der Vater saß am Pianoforte und spielte bekannte heitere Liederweisen, welche die Mädchen mit ihren frischen Stimmen begleiteten, und selbst die Mutter stimmte mit ein, und sie waren alle so heiter und glücklich in einander und durch einander, wie nur gute Menschen es sein können, die da einsehen gelernt haben, wie das höchste Glück der Erde eben in dem Beisammensein mit Menschen liegt, die uns lieb haben und die wir lieben.

Da trat das Dienstmädchen hastig ein, und meldete ängstlich dem Pastor: „der Gemeindevorstand sei draußen; — er

sehe ganz verstört aus und wolle mit dem Pastor allein sprechen." —

„Er kann Dir was zu Leide thun," — sprach die Pfarrfrau, und ergriff des Gatten Hand, „bleib hier!"

Der Pfarrer war ungehalten über die Störung.

„Was er nur wollen mag" — sagte er, sich selbst vergessend, — und ging ziemlich verstimmt hinaus, um den Gemeindevorstand auf seine Stube zu geleiten.

Aengstlich, unruhig blieb die ganze Pfarrfamilie in der Unterstube zurück; vergeblich horchten die Mädchen an der Treppe, sie hörten Nichts, aber sie prallten erschrocken zurück, als nach kurzer Zeit der Gemeindevorstand die Treppe herabkam, und hastig ohne Gruß zur Thüre hinauseilte.

Als die Pfarrfrau jetzt in ihres Gatten Studirstube trat, fand sie denselben in großer Aufregung. —

„Es ist nichts — meine Worte waren vergebens" — klagte der Pfarrer — „ich habe Alles versucht." —

„Aber, Vater, was giebts? — ich bitte Dich!" fragte die Pfarrfrau.

„Denke Dir, Mutter," erzählte der Pfarrer, — „als ich vorhin, — ich war wirklich etwas verstimmt, — mit dem Gemeindevorstand in meine Stube trat, da ergriff er plötzlich meine Hand — „Herr Pastor," sagte er mit zitternder Stimme, „Sie sind der einzige Mann zu dem ich Vertrauen habe." — Das that mir unendlich wohl aus seinem Munde, — alle Verstimmung war gewichen, — ich wüßte nicht, für wen ich mich im Augenblicke so herzlich interessirt hätte! Nun erzählte er mir denn, daß er durch Spielverlust in augenblickliche Noth gekommen sei — es schien mir, als hätte er anvertraute Gelder verspielt — und nun — es wurde ihm sehr schwer, ich sah's ihm an, — bat er mich, ich solle ihm mit Geld aushelfen — Er brauche nur tausend Thaler!" —

„Und das hat er Dir zugemuthet?" rief die Pfarrfrau sich vergessend aus, — „Dir, den er so bitter beleidigt, so offen gekränkt hat? Hat er nicht die Hand, die Du ihm zur Versöhnung botest, mehrere Male zurückgewiesen? Hat Er nicht den Pfarrbau hintertrieben, hat Er nicht noch neulich die Gemeinde zu ärgerlichem Streite und Prozesse mit Dir verleitet? — Ich kann den Mann nicht begreifen." —

„Ich wollte mich auch erst wundern," versetzte der Pre-

diger, „aber konnte es nicht der Anfang der Besserung sein oder doch werden? Es ist wahr, — wohl seit funfzehn Jahren ist er nicht zur Beichte, nicht zu Gottes Tisch gekommen, — aber kam er nicht heut zu mir, seinem Beichtvater? Daß er gerade Vertrauen zu mir hatte, zu mir, dem er so wehe gethan, — das war mir ja ein Zeichen, daß das bessere Ich in ihm erregt sei und sich vertrauensvoll an eines Bruders gutes Herz wende! — Mutter, wenn ich das Geld gehabt hätte, er hätte es bekommen."

„Wie aber auch der Mann uns für so reiche Leute halten kann," bemerkte die Pfarrfrau. — „Nun, und was that er, als Du ihm sagtest, daß Du ihm nicht aushelfen könntest?" —

„Sie wollen mir nicht helfen; — ich habe es verdient! — sprach er," — erzählte der Pfarrer. — „Vergebens waren meine Versicherungen, er wollte mir nicht glauben. Er wollte bestimmt wissen, daß ich die Summe Geldes liegen hätte, woher dieser Irrthum entstanden sein mag, weiß ich nicht. — Ich will versuchen, Ihnen das Geld zu verschaffen, sagte ich endlich — Ihr Schwiegervater Georg." — — Er schüttelte den Kopf, — warf mir noch einen verzweifelten Blick zu, und ehe ich noch etwas weiter sagen konnte, war er zur Stube hinaus." —

„Merkwürdig, — höchst merkwürdig," versetzte die Pfarrerin, — „ich wollte doch, wir hätten dem Manne helfen können." —

„Ich werde sogleich selbst an den Georg ein Briefchen schreiben, vielleicht hilft es etwas." —

Der Brief war in kurzer Zeit geschrieben und abgeschickt. Unruhig ging der Prediger in der Stube herum, und erwägte immer wieder, wie gern er hätte helfen mögen, und welches Unheil daraus wohl noch entstehen könnte, und ob er nicht doch vielleicht helfen und Unglück verhüten könnte. Zehnmal schon hatte er nach dem Hute gegriffen, um selbst zu gehen, und unentschlüssig immer wieder geschwankt, bis er sich klar ward, daß ein kalter, todter Brief nur eine halbe Maßregel sei. — Er entschloß sich rasch, lieber selbst zu gehen! — Aber Georg war durchaus nicht zu bewegen, seinem Schwiegersohne mit Geld unter die Arme zu greifen. „Ich habe genug gegeben — ich gebe nun Nichts mehr." Dabei blieb er hartnäckig stehen, und alle Beredtsamkeit des Pastors war vergebens. „Ich

habe mir's einmal vorgenommen, ich gebe keinen Pfennig mehr — und was ich einmal will, da ziehen zehn Pferde keinen Strang." — Der Pfarrer mußte unverrichteter Sache wieder fortgehen. Aber er konnte nicht nach Hause gehen; — es trieb ihn, den Gemeindevorstand noch einmal aufzusuchen, und ihm mit Rath und Trost wenigstens beizustehen.

Rasch ging er jetzt durch das Dorf, und betrat mit einigem Herzklopfen das Haus des Gemeindevorstandes. Die Frau desselben wußte Nichts, als daß ihr Mann in der Stadt gewesen war, und sie erschrak fast über des Pfarrers Hastigkeit.

Schonend suchte der Pfarrer die sehr niedergeschlagene Frau über ihre Verhältnisse auszufragen; sie wich sichtlich aus, war aber höchlichst erstaunt, als der Pfarrer ihr sagte, daß ihr Mann wegen Geldes bei ihm gewesen wäre. —

Der Pfarrer wartete lange; der Gemeindevorstand kam nicht; endlich ging er, betrübt und verstimmt, unverrichteter Sache wieder nach Hause zu kommen. — Am Hofthore stand der Kutscher; der vertraute ihm, daß der Herr heute in der Stadt gewesen und wieder viel gespielt habe. Das war Alles, was er erfuhr. — — —

Spät Abends kam der Gemeindevorstand nach Hause, düster — aber nüchtern, — eine Seltenheit, und die Frau ging ihm fröhlich, — schöne Hoffnungen hegend, — entgegen. Sein Blick schlug sie augenblicklich wieder nieder. —

„Der Herr Pastor war da," — stotterte sie, und schlug die Augen vor des Mannes stechenden Blicke nieder. —

„Hat er Geld gebracht?" rief er hastig. —

„Nein," versetzte die Frau traurig; „aber er läßt Dich bitten, morgen zu ihm zu kommen; — was er habe: Rath, Trost, Liebe sollst Du bei ihm finden — Du sollst nur Gott vertrauen." —

„Gott!" — sagte der Mann mit schneidender Kälte, — aber er setzte nichts weiter hinzu, und zwang sich, fest zu erscheinen, so daß die Frau erschrocken schwieg und ängstlich an seinen kalten Zügen hing, welche die innere Verzweiflung nur schlecht verbargen.

„Was fehlt Dir?" fragte sie endlich zitternd und ängstlich. —

Er antwortete nicht und warf sich auf's Ruhebett hin.

Die Frau kannte ihren Mann und wagte nicht, ihn zu stören. Bebend an allen Gliedern holte sie die Kinder, und ließ sie, wie sie's gewohnt waren, vor ihre Bettchen niederknieen, und ihre Gebetlein zu dem himmlischen Vater sprechen, während der Mutter die Thränen über die Backen liefen.

Als aber jetzt das Kleinste sein unsicheres Stimmchen erhob, und mit rührender Einfalt betete:

Du lieber Gott, ich bitte dich,
Ein gutes Kind laß werden mich;
Wenn ich's aber nicht sollt' werden,
So nimm mich lieber von der Erden." —

Da schluchzte der starke Mann laut auf, stand plötzlich auf, fiel seiner erstaunten Frau um den Hals und sagte mit gepreßter Stimme:

„Lene, ich habe Dich unglücklich gemacht, vergieb mir," — worauf er zur Thüre hinauseilte.

Die Kinder, die den Vater so noch nie gesehen hatten, fuhren furchtsam in ihre Bettchen und weinten, weil sie die Mutter weinen sahen, bis der Schlaf ihre rothen Äuglein schloß. Aber die arme Mutter konnte nicht schlafen; all ihr häuslicher Jammer brach mit Allgewalt auf sie ein, peinigende Gedanken, die immer größer und schrecklicher wurden, füllten ihre ganze Seele, bis das unruhige Herz endlich in Gott seine Ruhe fand, dem sie im herzlichen Gebete alle ihre Sorgen anbefahl. Und wie das Kind an der Mutterbrust, an welcher es seinen Kummer ausgeweint hat, ruhig entschlummert, so sank auch das Haupt der bekümmerten Frau an des Heilands Brust, mit dem andächtigen Gebete: „Herr, stärke mich, Dein Leiden zu bedenken," — und ein erquickender Schlummer schloß die müden Augenlieder.—

Die Arme bedurfte der Stärke; denn als man am andern Morgen den Hausherrn wecken wollte, fand man nur eine blutige, entstellte Leiche; der Unglückliche hatte sich mit dem Barbiermesser die Kehle durchschnitten! Die muthmaßlichen Ursachen, die ihn zu der schrecklichen That getrieben, kamen bald zum Vorschein; nicht blos, daß seine Vermögensumstände ganz zerrüttet waren, so fehlte auch ein bedeutendes Gemeindecapital, das vor einiger Zeit beim Gemeindevorstande niedergelegt worden war; er hatte es, hingerissen von seiner Leidenschaft, im Spiele verloren! Dieß, die öffentliche Schande —

das Geld mußte am andern Tage geschafft werden, — und Niemand, auch nicht der Schwiegervater Georg, hatte ihm borgen wollen, und Ueberdruß am Leben überhaupt, das so fortzuführen, für die Zukunft unmöglich war, — hatten ihn zu dem schrecklichen Entschlusse gebracht. Nicht gehalten durch den Gedanken an Gott, war ihm das Leben eine Last, die er glaubte, wegwerfen zu dürfen, wenn sie ihm zu schwer würde!

Auch den Pfarrer hatte dieser, in der ganzen Gegend Aufsehen erregende Trauerfall, ungemein ergriffen. Machte er sich doch immer noch vorwurfsvolle Gedanken darüber, ob der Unglückliche nicht doch noch von seinem Vorhaben hätte abgebracht werden können, wenn er anders, eindringlicher zu ihm gesprochen hätte, und das ließ ihn zu keiner rechten Ruhe kommen. Wenn er freilich wieder bedachte, wie viel der Todte in der Gemeinde geschadet, wie namentlich Unkirchlichkeit und Religionsspötterei durch ihn gar merklich gefördert, wie das frühere so gute Verhältniß zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde gerade durch ihn gestört, und seiner Wirksamkeit die größten Hindernisse entgegengestellt worden waren, so erschien es ihm wie eine Schickung Gottes, die ihn von diesem gefährlichen Widersacher befreit hatte. Aber dennoch blieb bei alledem ein peinigendes Gefühl zurück, so oft er an die beiden Brüder Brenz, den Gemeindevorstand und den Saufer und ihren alten Vater dachte, daß. Einige von den seiner Seelsorge Anbefohlnen so tief gefallen waren, und auf so viele Andere, trotz seiner eifrigen geistlichen Amtsführung, einen so schlimmen Einfluß gehabt hatten. Diese geistlichen Bekümmernisse hatten auch auf die leibliche Gesundheit des Pastors einen höchst nachtheiligen Einfluß gehabt. Alte Körperleiden kehrten mit erneuter Kraft zurück und drückten Körper und Geist nieder, und versetzten unsern Pastor in eine so muthlose Stimmung, wie er sie früher nie gekannt hatte. So kam es, daß er, immer nur an die trüben Erfahrungen denkend, auch nur die Schattenseiten der geistlichen Wirksamkeit lebhafter als je betrachtete, und, während er nur das Betrübende im Sinne hatte, das Erfreuliche übersah, und matter und unselbstständiger, als gewöhnlich, die eigne Kraft geringschätzend, in Klagen sich ergoß. —

Betrübten Herzens hatte der Pfarrer sich eines Abends auf die steinerne Bank am Schulhause niedergesetzt, als der

Schullehrer zu ihm trat, und, wie im ganzen Dorfe von Nichts anderm, als von der Familie Brenz die Rede war, — das Gespräch auf das Vorgefallene lenkte.

Der Pfarrer war sehr muthlos geworden. „Da sitzen wir nun," sagte er mißmuthig, „wir Lehrer unsrer Gemeinde, und predigen und lehren, — und doch kommen immer wieder die alten Fehler zum Vorschein, doch können noch solche Skandale vorkommen, — der Eine ein Saufer, der Andre ein Selbstmörder! — Soll man bei solchen Erfahrungen nicht an Muth und an Lust ärmer werden? Aber das ists, daß wir Geistliche so wenig Mittel in den Händen haben, auf Kirchenverächter und lasterhafte Gemeindeglieder einzuwirken. Unser Einfluß ist aber nur deßhalb häufig so gering, weil wir stets allein stehen, von Niemand aus der Gemeinde selbst thätig und kräftig unterstützt." — Der Pastor dachte schmerzlich der schönen Presbyterialverfassung, — wie sie in den apostolischen und evangelisch-reformirten Kirchen bestand und besteht, wo den Kirchenältesten, als Mithelfern und Mitberathern des Geistlichen, als kirchlichen, von der Gemeinde frei gewählten Abgeordneten aus ihrer Mitte, von der Gemeinde selbst das Recht übertragen wird, unter Leitung des Geistlichen Unsittlichkeiten in der Gemeinde zu rügen, auffallend Lasterhafte brüderlich zu warnen, die Bedürfnisse der Gemeinden und der Einzelnen, die Kranken und Trostbedürftigen dem Pfarrer namhaft zu machen, Vorschläge, das Aüßerliche des Gottesdienstes betreffend, zu machen, ja selbst ihre Geistlichen zu wählen. Ihm war es wenig zweifelhaft, daß durch Zurückführung solcher evangelischen Einrichtungen in unsrer Kirche neues Leben wieder in dieselbe kommen würde; denn wenn nicht blos die Geistlichen, sondern auch die Laien kirchliche Rechte erhalten würden, dann war es ihm mehr als wahrscheinlich, daß diese auch kirchliche Pflichten eifriger üben würden. Denn wie die Betheiligung der Bürger an der Staatsregierung durch die constitutionellen Verfassungen bessere Bürger macht, so könnte wohl auch eine gute Presbyterialverfassung das kirchliche Leben wecken und nähren. — „Wer hilft uns," fuhr der Pastor fort, „wer unterstützt uns in Aufrechthaltung der Kirchenzucht? — Sie hat so gut wie aufgehört!"

„Ich will darüber nicht urtheilen," antwortete der Schullehrer bescheiden; — „aber in den vorliegenden Fällen haben Sie

gewiß das Ihrige redlich gethan. Nicht Jeder würde dem Gemeindevorstande so oft nachgegangen sein, und ihn gesucht haben, wie der Hirt das verlorene Schaf."

„'S ist mir ja doch nicht gelungen," warf der Pastor muthlos ein; — „ich habe vergebens geredet! Und, sagen Sie, haben wir nicht auch diese Beiden im Christenthume unterrichtet? Hats an unserm Unterrichte gelegen? Werden Andre die Erfolglosigkeit des Christenthumunterrichts nicht uns Schuld geben? Mir und Ihnen?"

„Das gerade können sie nicht," versetzte der Schulmeister, „denn haben nicht die Beiden, die jetzt in Aller Munde sind, sich gerade feindselig gegen Kirche und Religion gezeigt!" —

„Ja, ja," — entgegnete der Pastor, „aber wir haben sie doch erzogen, — Sie und ich!"

„Lieber Herr Pastor," äußerte der Schullehrer, „wie oft haben Sie nicht selbst geaußert, daß wir Lehrer es nicht allein machen können, wenn die häusliche Erziehung nicht witwirkt. Wie oft haben Sie selbst beim Schuleramen und in den Schulpredigten erinnert, daß wenn die Kinder zu Hause das Gegentheil sehen und hören, als was ihnen der Prediger und Schullehrer für wahr und recht erklärt haben, oder wenn die Aeltern gleichgiltig gar Nichts thun, daß wir Lehrer dann nichts bewirken können? Der Geist, der in der Familie herrscht, pflanzt sich gar häufig auf Kinder und Kindeskinder fort. — Sie kennen ja den alten Brenz?" —

„Leider haben Sie recht, Herr College," sagte der Pastor. „Ich habe mirs oft schon gesagt, wir konnten auch in diesem Falle schwerlich viel wirken, weil von Hause aus die Kinder verderbt wurden; aber es ist doch gar so traurig, Seelen so ganz untergehen zu sehen, und man fragt sich doch immer wieder, ob man nicht doch einen Theil der Schuld trägt —"

Prediger und Schullehrer haben einen schlimmen Stand. Es ist nicht blos an sich schwer, in ihrem Berufe viel zu wirken und bleibenden Einfluß auf die Seele zu außern, sondern sie müssen gar oft auch das tragen, was Andre verschuldeten. Der Heiland ruft die Kinder alle zu sich hin, — aber fragt man, wer sie hinführen soll, — so heißts überall die Schule, die Kirche! — Wir sagen Nein, — sie nicht allein; — das Haus, das Haus gehört auch mit dazu! — Die häusliche Erziehung, das Familienleben muß den Boden

des kindlichen Herzens auflockern, und es für alles Göttliche warm fühlen, es Gott lieben lehren; Vater und Mutter müssen den Keim der Religiosität in des Kindes Herz legen, und ihn pflegen, — damit ihn dann Schule und Kirche zur Blüthe und zur Frucht entwickele. Das geschieht, wenn die Aeltern das Kind durch Wort und Beispiel, das mehr noch wirkt, fromm und gottesfürchtig machen, und dazu gehört auch die äußere Andacht, welche, wenn auch nicht der Zweck selbst, so doch das beste Mittel zum Zwecke eines von Gott und seinem Willen durchdrungenen Lebens ist, und ohne welches Belehrung und Ansprache in der Schule nur unvollkommen wirken können. Ach, wenn der Herr Christus jetzt wiederkäme, ob er wohl viele Kinder finden würde, solche Kinder, denen er das Reich Gottes zutheilte? Würde er bei der Betrachtung der Mehrzahl unserer Kinder sagen können: werdet wie die Kindlein?! O, die liebliche Kindlichkeit, wir meinen Natürlichkeit, Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Demuth, Seligkeit des Kindes, sie muß seine Bedeutung verlieren, wenn unsre Kinder aufhören, natürliche fromme Kinder zu sein! —

„Wenns so fort geht," bemerkte der Pfarrer, „daß die Kinder im Vaterhause eher von allen andern, als von Religion reden hören, wenn Aeltern von Nichts als von Wirthschaft und Gelderwerb, oder von den Fehlern und Schwächen des Nächsten, oder von den Streitigkeiten, die die Aeltern mit Geistlichen und Schullehrern haben, sprechen; wenn die Mutter, statt die Kinder beten zu lehren, sie gewöhnt, sich über Andrer Fehler aufzuhalten; wenn die Aeltern ihre Kinder eher zu Tanze als zu Gottes Tische führen; dann darf man sich nicht wundern, wenn in den Kindern ein noch irreligiöseres, unkirchlicheres, mit sich selbst unzufriedenes Geschlecht heranwächst, als das gegenwärtige! Habe ich nicht vergebens dagegen geeifert, als im vorigen Jahre der Tanzlehrer ins Dorf kam, und mehrere Confirmandenkinder Lust bezeigten, an den Tanzstunden Theil zu nehmen? Der Gemeindevorstand war der Erste, der recht absichtlich meine Bitte an die Kinder zu nichte machte; sein Kind hat mirs gestanden, daß es gerne zurückgeblieben wäre; aber der Vater habe gesagt: „Gerade weil der Pfarrer nicht will, solls geschehen." — Sind ihm nicht viele der angesehneren Bauern gefolgt?" —

„Leider," versetzte der Schulmeister, „und ich hatte in

dieser ernsten Zeit, wo ich meinen Kindern noch einmal ihren heiligen Glauben recht väterlich ans Herz legen wollte, mit schlimmen Unarten zu kämpfen. Die Jungens hatten schon Liebschaften im Kopfe, und wollten auch in der Schule die kleinen Herren spielen, und die Mädchen dachten mehr an den Putz und Staat, als an den lieben Gott. Dabei wird Neid, Haß, Eifersucht und Eitelkeit in die jungen Herzen zu einer Zeit gepflanzt, wo der heilige Geist des Christenthumes erst Wurzel schlagen soll, — da wird der Grund gelegt zu jener unseligen Vergnügungssucht, dieser Pest unserer Zeit, welche den Hausstand zerrüttet, und in Sünde und Laster stürzt! Sind die Brenze nicht sprechende Beispiele?" —

„Und wie," rief der Pastor, „wie stark habe ich angestoßen, als ich mich einmal auf der Kanzel, der Text brachte es mit sich, — dagegen aussprach, als ich dieß, und auch die unselige Sitte rügte, am Confirmationstage die Kinder mit seidnen Kleidern, Hauben und goldnen Ketten übermäßig herauszuputzen, wodurch man den armen Kindern den Eindruck dieses schönsten Tages ihres Jugendlebens ganz verdirbt?! — Da hat man die und jene namhaft gemacht, die ich damit habe öffentlich blos stellen wollen, — gerade wie damals, als man meine wohlgemeinte ernste Warnungspredigt gegen das Laster der Trunkenheit auf den Christian Brenz bezog. Ich rede die Wahrheit stets freimüthig, ohne alle persönliche Beziehung, als Diener des göttlichen Worts. Aber man versteht so wenig das Amt des Geistlichen von der Person zu trennen, und was ich kraft meines heiligen Amtes sprechen, urtheilen, tadeln, strafen muß, das scheint dem Unverständigen und Befangenen aus persönlichem Hasse des Geistlichen, aus persönlichen Rücksichten hervorgegangen zu sein. Man haßt und feindet mich an!" —

„Aber, lieber Herr Pastor," beruhigte der Schulmeister, „am Ende sind es doch nur einige Wenige, welche in leidenschaftlicher Gereiztheit Sie anfeinden. Jetzt, da der Hauptanführer todt ist, und so schrecklich geendet hat, jetzt wird mit der ruhigen Ueberlegung gewiß auch die alte Liebe wiederkehren." —

„Ja," versetzte der Pastor wehmüthig, „aber während dessen hat man mich in der ganzen Gegend als einen finstern, gehässigen Eiferer verschrieen, mich als Pietisten und Kopfhänger geschmäht, und so das Vertrauen Vieler zu ihrem Seelsorger untergraben! — Hierzu kommen die Mißhelligkeiten wegen Fest-

stellung der Pfarraccidenzien für meine Amtsarbeiten, und der unselige Streit wegen des Stückchens Grund und Boden, dessen Eigenthumsrecht die Gemeinde dem Pfarrer bestreitet." —

„Nicht die Gemeinde ist's, Herr Pastor," warf der Schulmeister ein, — „Einer, Zwei sinds, die leider gerade an der Spitze stehen. Ich bin auch überzeugt, der Gemeindevorstand hätte nichts ausgerichtet, wenn sie nicht unglücklicherweise einem gewissenlosen Advokaten in die Hände gerathen wären, der die Bauern gegen Sie aufhetzte, den Eigennutz und die Rechthaberei rege machte, und die Vorsteher der Gemeinde auf ihrem vermeintlichen Rechte beharren ließe. Die Gemeinde weiß nichts davon!" —

„Welch ein schönes Verhältniß bestand zwischen mir und der Gemeinde," sagte der Pastor, „ehe jene Zwistigkeiten entstanden! Darf ich denn willkürlich durch Nachlaß an den gesetzmäßigen Ansätzen für die amtlichen Arbeiten meines geistlichen Amtes, oder durch Verschenkung eines Theils des Pfarrgrundbesitzes, die Einkünfte des Amtes verkürzen? Ich darf nicht, wenn ich auch wollte und könnte! Ist doch das Alles Sache der Behörde; — sie entscheidet, nicht ich; — mich aber läßt man ungerechter Weise die Entscheidung entgelten, die mir Recht giebt, und meine Ansprüche bestätigt, während die Gemeinde abgewiesen wird, als wenn ich irgend Etwas davon oder dazu hätte thun können! Mich verschreit man als einen eigennützigen Mann! Sollte denn ein einziger, vielleicht nur eingebildeter Verlust an Geld und Gut, — der für den Einzelnen so klein ist, daß er nicht der Rede werth ist, — mir die Herzen meiner Beichtkinder erkälten?" —

„Nein, nein," betheuerte der Schulmeister, „ich habe viele, viele Stimmen gehört, welche das Benehmen des Gemeindevorstands bei den vermeintlichen Forderungen höchlichst mißbilligen, und Sie bedauern. Und jetzt, glauben Sie mir, ist man ziemlich allgemein auf Ihrer Seite." —

„Nichts hat mich tiefer geschmerzt," fuhr der Pastor fort, „als die laut ausgesprochenen Drohungen jener Gemeindevorstände, nicht mehr zur Beichte zu gehen, um mich so durch Entziehung des Beichtgeldes zu strafen. Sagen Sie mir, Herr Schulmeister, habe ich denn zu jenem Argwohn irgend wie Ursache gegeben? Es wäre mir selbst lieber, wenn gerade das Beichtgeld nicht mit zu des Pfarrers gesetzlichen Einkommen gehörte; allein so lange das sich nicht ändern läßt, wird sich kein

Gemeindeglied weigern, den kleinen Beitrag zur Erhaltung ihres Seelenhirten auch bei dieser Gelegenheit zu geben. Kein evangelischer Prediger aber, dem die Würde seines Amtes am Herzen liegt, wird sich und sein heiliges Amt soweit herabwürdigen, daß er um des Beichtgeldes willen seine Beichtkinder zum Tische des Herrn ruft! — War es doch das eifrigste Bestreben während meiner ganzen amtlichen Wirksamkeit, das liebevolle, freundliche Verhältniß eines Hirten zur Heerde, eines Vaters zu seinen Kindern zwischen mir und meinen Kirchkindern herzustellen, daß sie das, was sie geben sollen, gern und ungezwungen, gleichsam als freiwillige Gaben, dem Manne geben, der für sie wie ein geistlicher Vater sorgt, der seine Zeit, seine Kräfte, ja sein Leben für sie aufopfert, über ihrer Seelen Seligkeit wacht, für sie sorgt und betet, der die Lebenden wie die Todten in Jesu Namen segnet! — Weil wir Kirchen- und Schuldiener von den Gaben unsrer Kirchkinder leben müssen, wie jeder Beamte von seinem Einkommen, so können wir sie nicht entbehren, nicht erlassen; aber sagen Sie, Herr College, wenn hat je des Armen letzter Pfennig meinen Beutel gefüllt? Wenn habe ich jemals in des armen Familienvaters Haus einen andern Executor geschickt, als die Liebe? — Die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist? — Wie bin ich dennoch in den Ruf des Eigennutzes gekommen? Ißt denn der eifrige Geistliche allein deßhalb, weil er nicht mit seinen Händen, sondern mit seinem Geiste arbeitet, sein Brod mit Sünden?" —

„Hören Sie nicht," bat der Schulmeister, „auf die Reden des Unverstandes, der des Geistlichen Arbeiten nach dem Maßstabe des gewöhnlichen Verkehrs mißt, und wie eines Tagelöhners Arbeit abwerthet, und da meint, es lasse sich eine Predigt, eine Leichenrede, Trau- und Taufreden aus dem Aermel schütteln, die andern vielfachen amtlichen Geschäfte des Geistlichen aber gar nicht kennt. Ich kann Ihnen im Gegentheil versichern, daß Viele geäußert haben, daß sie im Stande sein möchten, ihrem Geistlichen und Lehrer ein besseres Auskommen gewähren zu können." —

„Lebe ich etwa im Ueberflusse?" eiferte der Prediger. — „Nun wahrlich, ich habe mich hier auf der kleinen Stelle, mit Frau und Kindern manchmal recht ärmlich behelfen müssen; — ich habe nicht geklagt, ich hatte gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen; — aber soll ich das, was mir für meine Arbeit gehört, Leuten schenken und erlassen, die es

geben können? Soll ich, ich allein unter allen Beamten des Staates, Jahre lang, ohne freundlich mahnen zu dürfen, auf den Lohn meiner Arbeit warten? Der Geistliche ist und bleibt doch auch als Geistlicher ein Mensch. Sollte ihm allein das Streben nach dem Lohne seiner Arbeit, und nach einem damit herzustellendem äußerlich sorglosen, behaglichen Zustande, nach erlaubtem edlem Lebensgenusse nicht erlaubt sein? Oder ist etwa darum, weil ein Geistlicher die reinsten, höchsten geistigen Freuden in seinem Amte findet, ihm überhaupt und nur ihm irdischer Genuß, und Streben nach irdischem Wohlbefinden Sünde? Gewiß nicht; und wenn ich als Geistlicher es für Thorheit halte, in meinen Predigten wider die menschliche Natur zu streiten, so lange ihre Forderungen Gottes Geboten nicht zuwider laufen, — so wenig ich vor einer christlichen Gemeinde zu Nichts führende Strafpredigten gegen unschuldige irdische Genüsse halten mag, eben so wenig halte ich das Streben nach irdischen Glücksgütern, dem alle Menschen, — Kranke und Uebersp annte ausgenommen — offen oder heimlich huldigen, an dem Geistlichen für unerlaubt und verwerflich. Zwar wird der Geistliche, mehr noch als jeder andre Christ, die irdischen Verhältnisse beherrschen müssen, ohne doch als Mensch über dieselben erhaben sein zu können. — Gott weiß es, daß irdischer Genuß mir weder einziges noch unerläßliches Bedürfniß war; — ich bedarf mehr zu meinem Glücke als Befriedigung der irdischen Hälfte meines Seins; — ich bedarf des Herzensfriedens, der mir das Bewußtsein, in meinem Amte treu und warm für Gottes Reich gewirkt zu haben, giebt. — Aber das wird häufig übersehen! Ich habe so lange hier gewirkt, und doch kennt man mich noch nicht besser? Doch haben gesunde, christliche Lebensansichten noch so wenigen Eingang in meine Gemeinde gefunden? Fünf und zwanzig Jahre habe ich nun hier gelehrt, — künftigen Sonntag ist die Zeit um, — ach, daß ich mehr Erfolge meiner geistlichen Wirksamkeit sähe!" —

Der Pastor war sehr verstimmt und entmuthigt sowohl durch die traurigen Erfahrungen, welche vornehmlich in den letzten Jahren seiner amtlichen Thätigkeit sich zusammengedrängt hatten, als durch das körperliche Unwohlsein, das in Folge dessen eingetreten war. Giebt es doch Tage und Stunden im menschlichen Leben, in welchem uns Alles traurig und düster erscheint, in welchen die Unvollkommenheiten alles menschlichen Wirkens, von welchen

auch die geistliche Thätigkeit nicht ausgenommen ist, demüthigend auf dem Menschenherzen lasten, und auch des heiligen Lehramts Erfolge ungenügend erscheinen lassen; Stunden, die gerade dem pflichtgetreuen Diener Gottes doppelt schwer werden. —

Der Schulmeister ward jetzt abgerufen, und der Pastor blieb allein zurück auf dem Friedhofe. Seine Seele war wehmüthig gestimmt und er versuchte nicht, körperlich abgemattet, wie er war, sich aus dieser Stimmung herauszureißen. Er ging sinnend auf dem Friedhofe hin und wieder, und las die wohlbekannten Namen auf den zahlreichen Kreuzen und Leichensteinen, — und es fiel ihm schwer aufs Herz, was er wohl an jedem Einzelnen möchte gewirkt haben oder nicht, — ob viel oder wenig, — und ob er nicht am Ende doch früher oder später aus diesem Leben abgerufen werden dürfte, ohne noch die Ernte der Saat gesehen zu haben, und genießen zu können, die er mit treuem Sinne so viele Jahre gestreut hatte. —

Jetzt stand er still vor des Vaters Grabhügel, welcher dort an der Kirchenmauer sich erhob. Die Gemeinde hatte dem alten Seelenhirten ein einfaches steinernes Denkmal gesetzt, und ein Vers sprach von der Liebe und den Thränen derer, die dadurch ihre Verehrung dem Todten noch zollen wollten. Epheuranken umschlangen den Stein, und das Kreuz, das darüber hinausragte, leuchtete in der Abendsonne wie ein Siegeszeichen erlöster Christen. Vergangene Jahre zogen an dem Pfarrer vorüber, — ernste und heitre Bilder, aus denen des alten Vaters würdiges Gesicht im geistlichen Rocke mild und freundlich niederstrahlte! Auch die letzten Stunden des edlen Priesters traten wieder vor des Sohnes Seele, die letzte Predigt, die er am heiligen Osterfeste von des Christen Hoffnung gehalten hatte, und sein sanftes Einschlafen wenige Tage darauf. —

Da ertönte die Abendglocke vom Thurm der Kirche; — und wie der Wandrer in der Fremde, wenn er am Abend einzieht in einen fremden Ort und der Abendglocke Klang ihm so heimathlich traut entgegenklingt, still steht, und unwillkürlich der irdischen Heimath seiner Lieben, des Vaters und der Mutter gedenkt, und wie dann doch daneben das Herz erfüllt wird von unnennbarer Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, nach Ruhe und Frieden, wie sie die Welt nicht hat, von Sehnsucht nach der himmlischen Heimath, wo der ruhelose Erdenbürger

erst wirkliche Ruhe und Frieden findet; — so gedachte auch der Pfarrer lebhafter als je an die Zeit, wo der Herr auch ihn aus seinem Wirkungskreise zur ewigen Heimath abrufen werde. —

„Vielleicht ist mein Tagewerk bald hier vollendet," sagte der Prediger leise. — „Wie wird mir dann sein, — wenn mir einst die Glocken den Todtengruß singen, wenn meine irdische Laufbahn geschlossen, — und ich, der Prediger der Gerechtigkeit, treten soll vor den, der mir Amt und Auftrag gab zu predigen?"

Er gedachte der letztern Zeiten, der mancherlei Freuden, aber auch der zahlreichen Schattenseiten des geistlichen Berufs, wie sie ja auch in der Menschen Leidenschaften, ihren Fehlern, ihrem Mißtrauen, — die neueste Erfahrung hatte es ihm gelehrt, — ihren Grund haben. —

„Wie viel Sorgen und Wachen," dachte der Pastor mit innerer Bewegung, — „wie viele Entsagungen und Beschwerden, wie vieler Segen und wie vieles Mißlingen, Lob und Tadel, Ehre und Schmach —, wie viele Kämpfe und Siege werden wohl noch zwischen heute und jenem Tage liegen, wo ich den Hirtenstab zurückgeben soll in des Heilands Hände? Werden auch an meinem Grabe einst die Thränen meiner Beichtkinder fließen, und ihre Segenswünsche mich begleiten? Wie oft," dachte er weiter, „hat nicht der Klang der Glocken, der heute an mein Ohr schlägt, den treuen Seelsorger, dessen Hülle hier modert, gerufen zum Gebet, gerufen zu den heiligen Handlungen der Kirche, gerufen zu den Särgen der Todten? Und zuletzt trugen sie den greisen Seelenhirten unter dem Klange derselben Glocken hinaus, und senkten ihn hinab in die Gruft, und steckten das Kreuz auf den frischen Grabeshügel, als das Zeichen unter dem der Hirt und Führer der Gemeinde gekämpft und gesiegt hatte! Und wiederum erklangen dieselben Glocken, und man legte die Träger zu dem todten Pfarrer, und ringsum versammelte sich nach und nach die ganze Gemeinde, die einst mit ihm lebte, von ihm lernte, durch ihn geheiligt ward. Die im Leben nahe Stehenden sollte weder hier noch dort der Tod trennen; der Seelenhirt liegt inmitten der Seinen und ein Andrer ists, der an seiner Stelle die Lebenden und Todten segnet! Ein Andrer ists, der da fortsetzt, was der Erste begonnen, und ein andrer Seelsorger erntet, wo der Vorgänger gesät! — Ein Andrer wird auch nach mir ernten! — Möge Er," seufzte der Pastor, „da nach mir die Früchte finden, wo ich keine sah."

Der Pastor war aufgestanden und ging langsam sinnend zur Kirche hin. Noch tönten die Glocken, noch war die Kirchthür geöffnet; — es zog ihn hinein in die stillen Raûme, wo so oft das bewegte Herz Trost und Hoffnung gegeben und selbst gefunden hatte.

Die Abenddämmerung hatte schon das Schiff der Kirche in ein heiliges Halbdunkel gehüllt, aus welchem aber noch deutlich die hohen Gestalten der alten ehrwürdigen Pastoren in Perücken, oder mit großen Bärten hervortraten, deren Bilder in Lebensgröße an den Wänden hingen. Nur durch die Bogenfenster am Altarplatze glühte noch das Abendroth, und die scheidende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das goldene Kruzifix, und auf die geschnitzten Heiligenbilder, welche noch aus der katholischen Zeit her den Hintergrund des Altars schmückten. Die guten Heiligen mit den hohen goldenen Bischofsmützen und den krummen Hirtenstäben, und die jungfraûliche, liebliche Mutter Maria, das Jesuskindlein auf dem Arme, mit dem von Frauenanmuth und Frauenwürde strahlendem Haupte, schienen recht menschlich fromm in dem Kirchlein sich umzublicken; Luthers und Melanchthons ernste Gesichter aber, die von den Emporkirchen in Oel gemalt herunter schauten, sahen freundlich hinüber auf die Heiligen am Altar, zu deren Bildern nicht mehr Weihrauchdûfte und Gebete emporstiegen, — die wieder Menschen geworden waren, und es war, als ob sich Alle zusammen zum Preise des einen Herrn und Heilands Jesu Christi vereinigen wollten, vor dem ja katholische wie evangelische Christen ihre Kniee beugen.

Es war so heimlich, so freundlich im Gotteshause, wie im lieben Vaterhause, — einsam, still und doch so reich belebt! — Und an den dicken Mauern, die sich in einem schwerfälligen dûstern Kreuzgewölbe vereinten, schlief ja draußen die todte Gemeinde, über die des Wandrers Fuß so eben geschritten. Hunderte, die einst des Lebens sich gefreut, Hunderte, die einst hier im Tempel mit hellen Zungen dem Herrn und ihrem Erlöser laute Loblieder gesungen, sie ruhten draußen rings um die Grundmauern des kleinen Tempels, tief gebettet und stumm. Kinder, die unser Pastor hier getauft, Braûte, die er hier getraut, Männer und Frauen, die hier dem Worte des Lebens aus seinem Munde gelauscht, hier das heilige Sakrament aus seiner Hand empfangen, mit seinem Segenswunsche in die

Gruft gesenkt worden waren, deren sterbliche Hüllen rings um in den Grüften schliefen, — sie Alle dachte er sich im Geiste nahe in der Abendstunde! — Wie der Hausvater mit leisem Tritte in die Schlafkammer der Seinen schreitet, daß die Kindlein nicht erwachen; wie er mit Wonne auf die friedlichen Schläfer blickt, die bis zum schönen Erwachen ringsum ruhig schlummern, wie er sich glücklich fühlt im Kreise der Seinen; — also wars unserm guten Pastor in dem Kirchlein seines Dorfs; — in der Mitte der todten Gemeinde!

Und an den Stufen des Altars sank er auf die Kniee und betete zu dem Gott der Todten und Lebendigen, betete für sich und die Entschlafenen! — Da erglühte noch einmal im Abendschimmer das Christusbild auf dem Altar und der Wiederschein verklärte des Priesters Antlitz, der vor dem unsichtbaren Herrn auf den Knien betend lag. Und es senkte sich Frieden in seine Seele; die bewußte Nähe des Herrn verdrängt auch die Muthlosigkeit.

„Herr," rief er, „siehe hier an diesem Taufsteine ward ich Dir geweiht, hier schwur ich einst als Knabe Dir treu zu sein im Leben und im Sterben. Hier wardst Du im Brod und Weine mein geistiges Eigenthum! Hier ward ich durch des Vaters segnende Hand zum heiligen Priesteramte eingeweiht! Hier habe ich Dein Wort verkündet fünf und zwanzig lange Jahre, — und auch mein Herz hat hier Deine Nähe und Deines Geistes Kraft empfunden. Dank Dir, Herr, für Deiner Gaben reiche Fülle. Dank Dir für alle die seligen Stunden, die ich in Deinem Hause verleben durfte!"

Er stand auf; der Abend hatte sich vollends hernieder gesenkt, aber der gute Pastor konnte sich von seiner Kirche noch nicht trennen. Er setzte sich, müde von geistigen und körperlichen Anstrengungen und Aufregungen des Tages in einen Kirchenstuhl, stützte den Kopf mit der Hand, und gab sich seinen Betrachtungen hin.

Er schaute hinauf zu der Kanzel, auf welcher er so lange Gottes Wort verkündet hatte, er blickte empor zu den leeren Sitzen der sonst mit andächtigen Christen gefüllten Emporkirchen, — wie oft hatte er dort gestanden und gepredigt — und was war die Folge gewesen? Die alte Muthlosigkeit drängte sich mit einem Male wieder in seine Seele! Hatten etwa in seiner Gemeinde die Laster aufgehört? Waren seine Kirchkinder

frei, auch nur von groben Fehltritten? Und hatte er nicht selbst in der letzten Zeit die betrübendsten Erfahrungen wenigstens an Einzelnen gemacht? Er fühlte sich verstimmt, betrübt; die hereinbrechende Nacht, die so häufig dem körperlich Ermatteten das Leben von einer trüben Seite sehen läßt, die Finsterniß, die, weil sie das äußre Leben verhüllt, nicht selten auch über das innere Leben einen Trauerflor wirft, vergrößerte noch die Muthlosigkeit, mit welcher ihn die augenscheinlich nur selten sichtbaren Erfolge geistlichen Wirkens, und somit die scheinbare Fruchtlosigkeit desselben, erfüllte. Er sah hinauf zu den Bildern der alten Geistlichen, seiner Vorfahrem im Amte, und erblickte unter ihnen auch des seligen Vaters treues, frommes Antlitz. „Was habt Ihr denn gewirkt," rief er laut, „zeigt mir die Frucht Eurer Thätigkeit!" Sie schwiegen; — aber ihm war's, als wenn sie die Häupter traurig senkten und sagen wollten: „Freund, auch unser Predigen, unser Eifern war vergebens, die Menschen sind was sie waren, und werden so bleiben."

Der Pastor seufzte tief auf; so peinigend war ihm noch nie der Zweifel an des Predigtamts Segen vor die Seele getreten. „Ich habe des Herrn Wort gepredigt, ich habe seine Geheimnisse verwaltet, ich habe des Evangeliums trostreiches Licht in die Hütten der Armen, wie in die Wohnungen der Reichen getragen, ich habe Christi Hoffnung an den Krankenbetten und den Gräbern der Entschlafenen verkündet; aber wo ist nun die Ernte der Saat, die ich gestreut? — Ach, mit welch glänzenden Hoffnungen, mit welcher Zuversicht trat ich hier in mein heiliges Amt! Wie wollte ich allen Unglauben dämpfen, alle Sünde ausrotten; — o, ich sah im Geiste meine Gemeinde schon verklärt in Christi, des unsichtbaren Hauptes Bild, unsträflich, heilig, ohne Flecken! Es waren schöne Träume! Es ist manches anders, besser geworden, aber ich weiß ja nicht einmal, obs durch meine Kraft geschah. Wie viel dagegen ist noch zu thun! Wie" — und ein kalter Schauder ergriff ihn — „wie wenn ich nun vergebens gehofft, gestrebt, gekämpft und geredet hätte!" — Der Pfarrer schwieg; es schien ihm unmöglich, über diesen Gedanken hinweg zu kommen, und er rang vergeblich nach entschiedener Klarheit. Immer dunkler wards in ihm und um ihn; trübsinnig, fast gedankenlos, verhüllte er das Gesicht mit beiden Händen, und schlummerte ein. —

Da wars ihm, als wenn die Kirchthüren plötzlich mit lautem Geräusche aufsprängen. Wunderbarer, blendender Glanz ergoß sich durch die dunkeln Hallen der Kirche und durch die geöffnete Pforte strömte eine Menge leuchtender, geisterhafter Wesen herein, welche nicht dieser Erde anzugehören schienen. Es mußten wohl himmlische Gestalten sein, diese Kinder, Männer, Frauen und Greise, welche in ungeduldiger Hast vom Kirchhofe herein schwebten, und sich um den Pastor drängten. Bekannt schienen ihm die Gesichter, und doch wieder fremd; — er mußte sie wohl lange nicht gesehn haben; — aber plötzlich fiel ihm ein, daß ja die wohlbekannten Personen, welche er vor sich zu sehen meinte, längst schon gestorben waren; denn auch seines priesterlichen Vaters verklärte Gestalt, und die selige unvergeßliche Mutter war unter ihnen und die gestorbenen Kindlein, in Engel verwandelt, fehlten nicht. Die Gräber schienen sich aufzuthun, im Traume glaubte er aus den Särgen immer mehr und mehrere der entschlafenen Gemeindeglieder, von verklärten Leibern umgeben, herauf steigen und in die Kirche hereinwandern zu sehen. —

Bald war die Kirche voll; und jetzt trat der alte Pfarrer im geistlichen Amtskleide an den Altar, und sprach den Segen über die Gemeinde. Und, als er geendet und mit leuchtender Hand mit dem Kreuzeszeichen, wie ehedem, die Gemeinde entlassen hatte, — siehe — da drängte sich Alt und Jung an den ehrwürdigen Greis heran, umfaßte seine Kniee, und drückte seine Hände und hundert Stimmen riefen durcheinander: „Vater, Vater, Lehrer, Berather, Tröster, Retter — Habe Dank!" —

„Du hast uns den Weg zum Leben gehen lehren," erklangs abermals im Chor — „Dein Wort war meiner Unschuld rettender Engel," rief ein Mädchen, das sich laut weinend zu seinen Füßen warf, „ohne dich wäre ich gefallen," — „Du hast mein Gewissen erschüttert," rief eine ernste, männliche Gestalt, die des Pastors Hand ergriffen hatte; „ich kehrte um auf dem Wege des Betrugs und ward ein rechtlicher Mann; ohne Dich vielleicht ein Räuber und Mörder." — „Mich hast Du getröstet im Sterbestündlein," rief eine zitternde Stimme; — „Mich hast Du Christo zugeführt beim Abendmahl," bekannte eine andre; — „Dein Wort am Traualtar hat mich geschützt vor Entweihung des ehelichen Bundes;" — und aus der Menge drangen immer wieder von neuem dankende Stimmen zu des greisen Pastors Ohren, die sich endlich alle zu dem Rufe vereinigten:

„Du treuer Seelenhirt, habe Dank!" — Die selige Mutter aber neigte ihr von himmlischer Liebe verklärtes Gesicht an des Vaters Brust, und flüsterte leise: — „Dank Dir, Vater; droben erst habe ich's recht empfunden, wie reich in Gott ich durch Dich wurde!" —

Da war's den Pastor, als wenn's ihn hinzöge zu den Füßen des verklärten Vaters, der seligen Mutter, als kniete Er auch an des Altars Stufen. „Segne mich, mein Vater," bat er innig — „daß ich lerne, Segen verbreiten, gleich Dir; — daß keins verloren werde von denen, die mir Gott gegeben!" Und der ernste Vater legte seine Hand segnend auf des Sohnes Stirn und rief mit priesterlicher Salbung: „Sei getrost mein Sohn! Streue Du nur guten Saamen aus, unermüdet; — manch Körnlein fällt, dir unbewußt, auf guten Boden und keimt und wächst und blüht im Menschenherzen im Geheimen! — Tief in der Seele verborgen reifen die oft unsichtbaren Früchte des Glaubens, die des Priesters Wort zum Dasein rief. Du hast gesäet, gepflanzt und begossen die Blumen des christlichen Lebens; Gott giebt Gedeihen; — doch nicht Heilige zu sein, sondern heiliger zu werden ist des Erdenlebens Ziel, und droben ist erst die rechte Ernte." —

Als jetzt des verklärten Vaters Mund schwieg, da murrte der Priester nicht mehr. Es war ihm so unnennbar wohl im Herzen, er fühlte sich so wunderselig und zufrieden, daß es ihm klar ward, das müsse ein Vorschmack der himmlischen Seligkeit sein.

„Großer Gott," rief er in demüthiger Rührung, „solch reicher Segen liegt auf Deinen Worten, die des Menschen schwacher Mund geredet?! — O ich Kleinglaubiger! So habe doch auch ich wohl nicht vergebens gelebt und gewirkt!" und die Worte des schönen Gellertschen Liedes kamen ihm in den Sinn:

„Dann ruft, o möchte Gott es geben,
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu,
Heil sei dir, denn du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet du!
O Gott, wie muß das Glück erfreuen,
Der Retter einer Seele sein."

Ein Engelchor aber sang: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so Viele zur

Gerechtigkeit leiten, wie die Sterne immer und ewiglich!" —

Selige Rührung übermannte ihn; Thränen, Freudenthränen drängten sich ihm in die Augen. „Vater!" rief noch einmal die Schaar himmlischer Geister, und urplötzlich waren die wunderbaren Gestalten und der blendende Glanz verschwunden; — der Pastor saß wieder in seinem Kirchenstuhl allein, rieb sich die Augen, und wußte nicht ob er wache oder traume.

Da rief's noch einmal, „Vater!" dicht neben ihm, und er erwachte völlig. Der Traum verschwand mit seinen wunderbaren Gebilden, und vor ihm stand seine Tochter Röschen, welche den Vater vergebens draußen gesucht hatte. Sie war mit einer Laterne in die dunkle Kirche getreten, sie hatte den Vater mehrere Male gerufen, und diese zufälligen Ereignisse hatten sich mit den Gedanken, welche den Pastor beschäftigten, als er einschlummerte, zu einem lieblichen Phantasiegemälde im Traume verwebt, dem, wenn auch die Wirklichkeit, so doch die Wahrheit nicht abging.

Der Vater küßte die um ihn besorgte Tochter auf die blühende Wange und folgte ihr in seliger Stimmung. Aber der trostreiche Traum blieb ihm fest im Gedächtniß und er klagte nicht mehr über der geistlichen Amtsthätigkeit scheinbare Erfolglosigkeit; „denn," sprach er vor sich hin, „im Geheimen reifen die Früchte und droben ist erst die rechte Ernte." —

IX.

Des Pastors fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum, war herangekommen, und da in dasselbe Jahr zugleich seine silberne Hochzeitsfeier fiel, so ward die Feier beider Tage verbunden.

Die Kinder hatten ganz im Geheimen ihre Vorbereitungen getroffen, um im Vereine mit der Kirchfahrt das Doppelfest feiern zu helfen. Am frühen Morgen schon, — es war ein Sonntag, — weckte ein Gesang der Schulkinder, welchen der Schulmeister einstudirt hatte, das Jubelpaar; dann kamen die Töchter glückwünschend, und die überraschten Aeltern wur-

den überschüttet mit Blumen und Kränzen, mit Liebe und Freude.

„Wie habt Ihr doch daran gedacht," sagte der Prediger, „ich wollte Euch heute Mittag mit der Nachricht überraschen.— Fünfundzwanzig Jahre im Amte und in der Ehe; — ja, ja, die Haare werden weiß, und der Leib altert."

„Aber das Herz ist jung geblieben," sagte die Pfarrfrau indem sie ihn herzlich umarmte, — „jung in der Liebe, jung in der Thätigkeit!" —

„Fünfundzwanzig Jahr," seufzte der Prediger," — o wie viel mehr hätte ich wirken können!" —

Da traten die Kirchenväter ein, und sprachen so viel und lobend von des Pfarrers unermüdlicher Thätigkeit im heiligen Predigtamte, von der Liebe, mit welcher sie Alle, wie die ganze Gemeinde ihrem treuen Seelsorger zugethan seien, daß dem Pastor das Herz ganz weich wurde. Und er drückte mit wehmüthiger Freude jedem die Hand: „Will's Gott," — sprach er bescheiden, „so solls mit mir immer besser werden, so wird der inwendige Mensch immer stärker werden, wenn er Christum immer mehr aufnimmt und durch den Glauben und durch die Liebe gewurzelt und gegründet wird! O, ich fühle es, was es heißt, ein Seelsorger, ein treuer Diener Jesu Christi zu sein. — Seid Ihr nicht meine Mithelfer in Christo? — Kinder, liebt Euch unter einander, liebet mich, daß wir vereint durch einander immer mehr wachsen in der Liebe zu Gott und dem Erlöser!" —

Der Pfarrer mußte die Predigt weglegen, die er für heute ausgearbeitet hatte; — er konnte die Festfeier nicht übergehen, da die Gemeinde davon wußte. Sein Herz war zu voll! —

„Mutter," — sprach er bewegt zu der Gattin, welche ihm den Priesterrock gab, und die Ueberschlägel umband, — „ist mirs doch heute ähnlich wie damals, als ich zum ersten Male als junger Candidat im geistlichen Vaterhause das heilige Kleid anzog! Wie mich da die selige Mutter mit stiller Freude beschaute und stolz sagte: „„So wollte ich Dich sehen, Dich meinen Erstgebornen,"" — wie mich der Vater schweigend in die Arme schloß, und mit Vaterthränen mich einsegnete zu dem heiligen Amte, dem ich mich gewidmet hatte. Noch ist mirs, wie heut', als ich zum ersten Male auf die Kanzel heraustrat, wie das Herz mir froh schlug, daß ich reden sollte zu so vielen Gläubi-

gen! — Da ergriff mich eine heilige Begeisterung, und ich bekannte stolz und freudig, daß ich mich nicht schäme, des Evangeliums von Christo, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle die daran glauben. — Ja Mutter, da lauschten die Alten, die mich als kleinen Knaben gekannt hatten, der jungen Glaubensfreudigkeit des angehenden Priesters; da hing Jung und Alt andächtig an des jungen Mannes Lippen! Ach, das war ein schöner, seliger Tag! — Gott aber hat mein Gelübde gehört, das ich damals gethan, ein treuer Verkünder seines heiligen Evangeliums zu werden! — Wie oft, Mutter, bin ich seitdem wieder auf die Kanzel getreten, — wie oft habe ich am Altare des Herrn Geheimnisse verwaltet, — wie oft habe ich gepredigt von Christo, dem Sohne Gottes, der in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen, — Christum gepredigt an Gräbern und an Krankenbetten, am Taufsteine und am Traualtar, im Beichtstuhle und in der Schule, und niemals, nie hat michs gereut, ein Diener des göttlichen Wortes geworden zu sein! Denn so oft ich die heiligen Sacramente verwaltete, so oft ich von Ihm gesprochen habe, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, da habe ich es deutlich in mir gefühlt, wie Er, den ich predige, dessen Leib und Blut ich den Gläubigen reiche, mir vor allen ein Erlöser und Seligmacher geworden ist! Mutter," rief der fromme Pastor in Begeisterung, „das ist gewißlich wahr, so Jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Werk. Ich danke Gott, dem Vater, und meinem Herrn und Heilande von ganzem Herzen, daß er mich würdig geachtet hat zum Arbeiter in seinem Weinberge, zum Bischof und Aufseher über seine Gemeinde, daß ich Seelen bekehren soll zu dem göttlichen Hirten und Bischof unserer Seelen! Herr mache mich würdig der tröstlichen himmlischen Verheißung Deines Wortes," setzte er begeistert hinzu — „daß die Lehrer leuchten sollen, wie des Himmels Glanz, und die so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!" —

„Vergißt Du denn aber ganz, daß heute unsre silberne Hochzeit auch ist?" bemerkte die Pfarrfrau schüchtern.

„O nein, Du Liebe," versetzte der Pastor mild, — „Haben doch eben der Frieden im Hause, so wie mein stilles wahres Familienglück meinen oft rauhen beschwerlichen Berufsweg

geebnet! Hat doch Deine und der Kinder Liebe mich oft in trüben Stunden aufgerichtet, und mir Kraft gegeben, Alles zu ertragen, Kraft, um bei eigenem Kummer doch nicht zu erkalten in der Liebe zu der mir anvertrauten Heerde! Mutter, ein Gatte und Vater, der selbst die Seligkeit häuslichen Glückes kennt, ist gewiß auch ein warmer Prediger der Einigkeit bei entzweiten Gatten, Geschwistern und Verwandten, ein eifriger Apostel der Nächstenliebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung."

„Fünfundzwanzig Jahre! — Gott wie viele frohe Stunden, wurden mir in meinem heiligen Amte, so wie im Hause durch Dich und in Dir, gute Herzensfrau — zu Theil," und er schloß die Gattin in seine Arme, und ging dann hinüber in die Kirche.

Der ganze Kirchhof stand voll Menschen als jetzt die Glocken erklangen, und der Pfarrer aus dem Pfarrhause heraustrat. Alle hatten auf den Pfarrer gewartet, und als sich jetzt Aller Blicke theilnehmend auf den Seelenhirten richteten, der im langen schwarzen Amtsrocke, einfach und anspruchslos, würdig und feierlich durch die Reihen wanderte, als die ernsten Männer in den langen Kirchenröcken mit großen Knöpfen ihre Häupter entblößten; und die Frauen, geschmückt mit bunten Bändern und den Blumensträußern auf dem mit Goldschnitt gezierten Gesangbuche, freundlich nickten und dem herzlich Grüßenden so herzlich gedankt wurde; — da sah man, daß ein Freund, ein Vater in die Mitte seiner geistlichen Kinder getreten war.

Die Hausfrau aber war an der kleinen Hinterthür des Pfarrhauses stehen geblieben, und schaute dem Gatten mit glänzenden Augen nach. Sie gedachte heute wieder mit Rührung des schönen Tages, wo sie als Braut ihren jetzigen Gatten als jugendlichen Geistlichen zuerst im heiligen Priesteramte gesehen hatte, und wie er damals zur Kirche gewandert, und wie sie damals ihm nachgesehen hatte, wie sie sich damals von heiliger Freude gehoben fühlte, als sie den Geliebten ihres Herzens von jener himmlischen Liebe predigen hörte, die die irdische Liebe verklärt und die Herzen recht fest an einander bindet! — Wie waren damals ihre Augen feucht geworden in heiliger Andacht, als seine Hand zitternd, zum ersten Male nach der Weihe zum Priesteramte, in Brod und Wein den Heiland andächtigen, liebenden Christen am Altare reichte? — Heute, nach fünfund-

zwanzig Jahren, wie fühlte sie sich doch in dem Gedanken so glücklich, eines würdigen Pfarrers Frau zu sein! — „Und wie lieb sie ihn Alle haben," — sagte sie leise und mit freudigem Stolze, — „aber ich habe ihn doch noch lieber, als sie Alle;" setzte sie innig hinzu, — „denn Keiner von Allen kennt so meinen geistlichen Eheherrn, als ich." —

Es war für den Pfarrer ein ganz eigenthümliches Gefühl, als er heute zum ersten Male hinaus trat an den Altar und seiner Gemeinde den apostolischen Gruß zurief: „der Herr sei mit Euch," — und das Chor ihm antwortete: „Und mit Deinem Geiste." Ach, er fühlte es tiefer als je, wie der Herr mit Seinem Geiste tröstend und stärkend dem Geistlichen nahe sein müsse, wenn sein schwieriges Wirken ein gesegnetes sein solle. —

Die Kirche war gedrängt voll, und man sang das herrliche Lied:

„Wie getrost und heiter,
Du Gebenedeiter,
Machst du meinen Geist,
Der du, die dir trauen,
Führst zu grünen Auen,
Und so gern erfreust.
Niemals wird
Bei dir, mein Hirt,
Und Beruhiger der Seelen,
Mir Erquickung fehlen.

worauf unser Pastor nach dem Texte aus dem Evangelium Johannis, Cap. 10, von dem guten Hirten und im Namen des guten Hirten, der den Dienern der Kirche befiehlt, Seine Lämmer zu weiden — zu den versammelten Christen sprach, und den Gedanken weiter ausführte, wie „Christus, der gute Hirt, noch immer mit Seinem Worte Seine Heerde weide durch Seine Stellvertreter in Haus, Schule und Kirche, — Aeltern, Lehrer und Geistliche." —

„So ist also," rief der Prediger am Schlusse seines erhebenden Vortrages, „wie das Haus, wie die Schule, so auch die Kirche gleichsam ein Weideplatz des guten Hirten! So ist also jede sonntägliche Erbauungsstunde im Gotteshause gleichsam ein Haltepunkt für die Heerde Christi, ein Abschnitt in der Lebensreise auf der Wanderung zum Himmel, wo die Wanderer,

die zerstreute Heerde Christi, zusammen kommen, um Weide, Nahrung zu finden für ihre Seelen, daß sie selig werden. Und wir, die Diener des göttlichen Worts, bringen dann den Hungernden und Durstenden aus dem Schatze des guten Hirten, von dem Brode des Lebens, und bieten ihnen zu trinken aus dem Wasserquell, der da quillet in's ewige Leben! — Christus ist die Thür zu den Schafen, durch Ihn gehen wir Hirten, — wir Pastoren, — das heißt ja eben Hirten — wir Pastoren Seiner evangelischen Kirche, zu Euch, zu der Heerde Christi, ein! Ihn bringen wir Euch, Sein Leben schildern, geben wir Euch, Seinen Segen geben wir Euch; — in Seinem Namen bieten wir Euch die Segnungen der Kirche — Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in der heiligen Beichte, an Seinem Altare! — Um Seinetwillen bitten wir Euch um Eure Liebe, Eure Achtung, Euren Gehorsam! — Und damit der Segen des göttlichen Worts auch unter Euch reichlich sich verbreite, darum bitte auch ich Euch, heute nach fünfundzwanzig Jahren abermals, daß Ihr auch mich halten wollet für einen Haushalter Christi, für einen Mithirten des großen Erzhirten, den Gott gesetzet hat zum Bischof unserer Seelen. —

So kommt denn, Geliebte in Christo, — kommt, so oft sonntäglich die Glocken rufen, kommt zum Hause des guten Hirten, — Höret Seine Stimme, — Erkennet Seinen Ruf! — und lasset Euch von dem Diener Seines Worts hinführen zu dem guten Hirten, daß ihr ergriffen von Seinem Worte, von Neuem wieder im Geiste dem Seelenfreunde und Führer die durchgrabene Hand drücket, daß ihr von Neuem wieder den Seligmacher ans Herz schließet und unters Kreuz des Erlösers tretet, und die Liebe des guten Hirten fühlet, der Sein Leben ließ für die Schafe, — daß Ihr lernt von Tag zu Tage Euch immer mehr hingeben dem Herrn und Seiner Leitung. — Dann wird auch der Gebenedeite — Er selbst der gute Hirte, zu Euch kommen und mit dem Vater Wohnung bei Euch machen, — daß Ihr Leben und volle Genüge haben sollt! Und dann, ja dann kann ein Jeder wieder die neue Woche gestärkt und berathen beginnen; dann kann ein Jeder getrost seine Straße weiter wandeln, durch die Kirche gehalten in Gemeinschaft mit dem guten Hirten, bis er, sicher an des Heilands Hand vor den Irrwegen des Lebens, die Erdenwanderung endet, und der gute Hirt die Seinen hinaufnimmt zu sich, wo himmlische

Weide und liebliches Wesen die Fülle ist zu Seiner Rechten immer und ewiglich. Amen!"

Als der Prediger mit glänzendem Gesichte jetzt von der Kanzel stieg, da fühlte gar Mancher seiner Zuhörer nicht blos das Band zwischen sich und dem himmlischen guten Hirten inniger geknüpft, sondern sich auch vertrauensvoller zu dem hingezogen, der an des Göttlichen Stelle ihr Pastor und Seelenhirt sein sollte. —

Der Segen war gesprochen und der Gottesdienst geendet, und der Pastor verließ die Kirche mit tiefbewegtem Gemüthe. Kaum konnte er zur Thür gelangen, denn Alt und Jung drängte sich um ihn herum, um ihn zu beglückwünschen und wenigstens die Hand zu drücken, denn ziemlich Alle nahmen an des Pastors Doppelfeste innigen Antheil. Ja selbst mehrere Gemeindemitglieder, die ihm zeither weniger wohlwollten, hatten alten und neuen Groll vergessen und reichten ihm still die Hand.

Unser guter Pastor ward tief bewegt, als er bei diesen Liebesbeweisen und Achtungsbezeugungen an die vielen ungünstigen Urtheile und feindseligen Bestrebungen dachte, welche er während seiner amtlichen Thätigkeit, und besonders in der letzten Zeit hier erfahren hatte. „Hätte ich doch nicht gedacht," sprach er vor sich hin, „daß ich so viele Liebe in meiner Gemeinde besäße! O, daß doch so Mancher nur die Hälfte der Liebe und Theilnahme, womit er mich heute überschüttet, mir während langer Jahre der Gleichgiltigkeit gezeigt hätte, so wäre ich doppelt froh in meiner Amtsthätigkeit gewesen! — Wie wohl thut es doch zumal dem Geistlichen, sich geliebt und geachtet zu wissen, und wie traurig ist es gerade für den Seelsorger, der da weiß, wie wenig ein ungeliebter und geringgeschätzter Mann zu wirken im Stande ist, wenn die ihm anvertrauten Seelen ihm Achtung versagen, oder die edelsten Empfindungen, die Liebe und Dankbarkeit, so fest in sich verschließen, daß sie der nicht entdecken kann, dessen höchste Freude es wäre, sich dankbar geliebt zu wissen. Warum erblicke ich jetzt erst das im vollen Maaße, was ich bisher theilweise so schmerzlich vermißte, — Liebe und Theilnahme, Achtung und Anerkennung?" —

Erfreut erblickte der Pfarrer auch den Schuhmacher Jost und mehrere seines früheren Anhanges vor der Kirchthür stehen, und trat zu ihnen hin und rief ihnen ein herzliches „Willkommen im Gotteshause!" entgegen. Jost aber neigte sich zu ihm hin

und sagte leise: „Sie sind gewiß kein Ungläubiger, Herr Pastor; wer mir das gesagt hat, kann Sie höchstens einmal gehört haben. In Lehre und Leben sind Sie ein guter Christ; schon an dem Sterbebette meiner Frau Nachbarin habe ich Sie kennen lernen." —

Auch Christian Brenz war heute seit langen Jahren zum ersten Male wieder in der Kirche gewesen. Er stand an dem Grabe seiner Frau, als der Pfarrer hinter ihm vorüberging; doch schnell drehte er sich um, und suchte die Thränen zu verbergen, die ihm im Gesichte standen. Der Pfarrer erschrack; die hohlen, tief im Kopfe liegenden Augen mit blauen Rändern, die bleichen Lippen und eingefallenen Backen mit glänzenden rothen Flecken zeigten deutlich, daß der arme Mann an unheilbarer Auszehrung, jedenfalls eine Folge seines Branntweintrinkens, leide. „Sie haben mirs Trinken abgewöhnt," sagte Christian mit heiserer Stimme und versuchte des Pastors Hand zu ergreifen und zu drücken, — „aber — aber, hier, hier liegt mirs," — er hustete laut und zeigte auf die ängstlich athmende Brust. — „Ich werds wohl nicht lange mehr treiben, — der Husten — meine armen Kinder! — Thäten Sie mir wohl noch die Liebe, Herr Pastor, — mit für sie zu sorgen, — wenn — wenn" — Ein stärkerer Husten unterbrach seine Rede, und der Pfarrer suchte den Armen liebevoll zu beruhigen; aber das Unglück der sonst so glücklichen, von Allen beneideten Familie, — (stand doch eben auch drüben an der Kirchhofmauer die Frau des andern Bruders, des Gemeindevorstands, der auf des Pastors Verwendung in einer Ecke des Kirchhofs begraben worden war) — dieser Wechsel des Schicksals ging dem theilnehmenden Pfarrer tief ins Herz. —

Da kam ihm aber wieder ein freudiges Gesicht entgegen, — es war Johann, der hastig, seinen blinden Vater am Arme führend, auf den Pfarrer zuschritt.

„Herr Pastor," rief er freudig, „wissen Sie's denn, daß mein Kindchen, — nun ja, der Elisabeth ihres — wieder sieht? Gestern hats der Doctor operirt! Da habe ich gezittert und gebebt; aber 's ist Alles gut gegangen, und ich habe heute meinem lieben Gott recht schön gedankt. Wollen Sie uns nicht einmal die Ehre geben?" — —

Im Hause erwartete den Pastor eine neue Ueberraschung, denn die Kirchväter waren da versammelt, und der alte Georg

überreichte dem Pfarrer mit wenigen herzlichen Worten eine Bibel, zum Andenken an diesen Tag und als Zeichen ihrer Liebe und Verehrung, und die Geber hatten zur Erinnerung eigenhändig ihre Namen hineingeschrieben.

Es war ein schöner Tag für unsern Pastor, dem die Liebe seiner Kirchkinder unendlich wohlthat. —

„Wie schön ists doch," sagte die Pfarrfrau, als am Abende desselben Tages alle Glieder des Pfarrhauses um den traulichen runden Tisch beisammen saßen, auf welchem die Theekanne wohlthuend dampfte; — „wie schön ists doch, wenn der Geistliche Liebe und Achtung, Anerkennung und Zutrauen findet."

„So viele Beweise dafür hätte ich nimmer erwartet," bemerkte der Pastor. „Der heutige Tag wird mir aber eine abermalige Ermunterung und Ermuthigung sein, meiner Gemeinde jetzt und immer das zu sein, was ich sein soll und was sie von mir erwartet. Es ist wahr, es wäre meine Pflicht, auch wenn diese Anerkennung fehlte, gleich eifrig und liebend in meiner Gemeinde zu wirken; — aber der Geistliche ist und bleibt doch ein Mensch, und ich danke Gott, daß Er mir die Ausübung meines Berufes nicht durch die Kälte und Gleichgiltigkeit meiner Kirchkinder erschweren, sondern vielmehr durch solche sichtbare Erfolge erleichtern wollte." —

„Es kommt immer wieder der Gemeinde zu Gute," warf die Pfarrfrau ein, „wenn sie Dir Liebe erweisen; denn wen man lieb hat, dessen Worten folgt man gern; mir gehts wenigstens so" —

„Ja, und das ists eben," versetzte der Pfarrer, „daß bei solcher Gelegenheit die Liebe zu dem Seelsorger nicht nur gesteigert wird, sondern daß gar Mancher bei solcher festlichen Veranlassung es in sich selbst erst erfährt, daß er seinen Lehrer wirklich liebt, oder doch lieben sollte. 'S ist mir wahrlich nicht um die Bibel zu thun, die mir die guten Leute heute geschenkt haben, — die könnte ich mir schon selbst anschaffen, wenn ich sie brauchte; — aber als Beweis der Liebe ist sie mir von hohem Werthe. Meinst Du nicht, daß diese Leute mir künftig näher stehen werden in zutrauensvoller Liebe, die da wissen, daß ich ihnen zum Danke für ihre Liebe verpflichtet bin? Der Vortheil ist immer gegenseitig; — wenn ich mich in meinem Amte so recht froh und glücklich fühle, — nun dann wirkt sichs auch leichter und eindringlicher, — und kommt das nicht meinen

Kirchkindern zu Gute? — Und liegts nicht wieder in der menschlichen Natur tief begründet, nur das Beispiel und die Belehrung geliebter und geachteter Personen sich anzunehmen? — Ich fühle mich heute gerade wieder so froh, so glaubensmuthig, so thatlustig und thatkräftig wie vor fünf und zwanzig Jahren." —

„Ach Väterchen, das waren doch schöne, selige Tage," — sagte die Pfarrfrau, in dem sie des Gatten Hand ergriff, — „als Du, der junge Priester, Deine geliebte Herzensfrau in Deine festlich geschmückte Pfarrwohnung hineinführtest, — wie die Schulmädchen mich in der Hausthür empfingen, und die Knaben im Hofe eine Arie sangen, — und wie Du nun, unter Laubgewinden und Ehrenpforten durchschreitend, Deiner jetzt alternden Hausfrau alle die Herrlichkeit zeigtest, die Du um ihretwillen bereitet hattest." —

„Und wie der Herr Pastor die junge Frau Pastorin küßte," unterbrach Gretchen die Mutter mit schelmischen Lächeln, — „und wie der Herr Pastor sagte: Sieh, Seelenschatz, das ist Alles dein!" —

„Ach was weißt Du, Jungfer Naseweis," sagte die Mutter und lächelte seelenvergnügt; — „warst Du doch noch nicht geboren." —

„Nein, aber die Schulkinder hattens ja durch die Thürspalte gesehen," rief Gretchen vergnügt, — „und der alte Herr Schulmeister hat ja mein gutes Mütterchen oft damit geneckt und erzählt, wie die Kinder in ihrer schriftlichen Beschreibung des feierlichen Pfarreinzugs ganz vorzüglich diesen Kuß als eine Hauptmerkwürdigkeit hervorgehoben hatten."

Die Aeltern lächelten beide. Sie gedachten der schönen Jugend und doch war's jetzt auch schön, doch liebten sie einander noch inniger, als damals, — und der Pfarrer neigte sich zärtlich nieder zu der treuen Gefährtin seiner Freuden und Leiden und küßte die Gute mit Innigkeit. „Es bleibt beim Alten, Mutter," sagte er innig und leise, und die Gattin verstand ihn. —

„Aber die schönen Geschenke," bemerkte die Muhme, „die Euch damals die Kirchkinder brachten, Butter, Brod, Fleisch, Eier und Flachs." —

„Ja, und die Kuh und die Hühner und die Tauben, die der Pfarrfrau entgegen brüllten und gackerten, und flatterten," rief Röschen lachend. — —

„Lieben Kinder," unterbrach der Pfarrer hastig diese ziem-

lich eigennützigen Herzensergießungen, — „wollet nicht die Liebe nach dem Scheffel messen. Mir ists genug, wenn man mich liebt; wie sich diese Liebe aber äußert, das ist meinem Herzen gleich, wenn sie sich nur äußert! Und davon haben wir Zeugniß."

Und hiervon sollte der Pfarrer noch einen Beweis erhalten, — denn eben erklangen draußen vor dem Fenster Männerstimmen. Es war abermals der Schulmeister, welcher mit einigen seiner Collegen aus der Nachbarschaft ein Quartett für Männerstimmen ausführte, um dem Mitarbeiter an dem Einen Werke sittlicher und christlicher Volkserziehung auch seine entgegenkommende Liebe und Achtung zu beweisen. — —

Als aber jetzt das Sängerchor draußen zum Schlusse den Choral anstimmte:

„Das Amt der Lehrer, Herr, ist Dein;
Dein soll auch Dank und Ehre sein
Daß Du der Kirche, die Du liebst,
Noch immer treue Lehrer giebst." —

da strahlte des Pastors Gesicht von stiller Freude.

„Weißt Du's noch, Mutter," rief er, „wie sie uns vor fünf und zwanzig Jahren gerade mit diesem Liede an der Gränze des Dorfes empfingen? Wie die ganze Schuljugend im Festschmucke, den guten Schulmeister an der Spitze, uns entgegen kam, und wir aus dem Wagen ausstiegen und die Glocken der Kirche, — meiner Kirche, — jetzt in das Lied mit hineinklangen, und wie dann einige Mädchen hervortraten und Kränze und fromme Wünsche brachten und der alte Georg, damals noch ein stattlicher Mann, uns in wohlgesetzter Rede begrüßte? Und wie dann unter dem Gelaüte der Glocken der Zug sich durchs Dorf bewegte und überall freundliche Gesichter an der Straße, in den Gärten, an den Fenstern und Thüren der Haüser sich zeigten und Alt und Jung sich herandrängte, um auch Dich zu sehen, die ihnen noch größtentheils unbekannte Pfarrfrau? — Wie drückte man uns die Hände, wie war auf den freudestrahlenden Gesichtern deutlich zu lesen, daß wir wirklich willkommen waren, wenn auch nicht das „Willkommen" mit großen Buchstaben über der Ehrenpforte am Hause gestanden hätte. — Wahrlich," schloß der Pfarrer begeistert, „ich will Eure alte und neue Liebe zu vergelten suchen; möge der Herr mir Kraft und Leben dazu geben!" — —

X.

Der alte Brenz wohnte mit seinem Sohne noch immer in dem gemietheten Haüschen im Dorfe, und konnte sich trotz aller Vorstellungen nicht entschließen, in sein ihm eigenthümlich gehörendes Haus am Kirchhofe einzuziehen. Das Haus war noch immer unverkauft, — das abgeschmackte Gerücht, daß in dem Hause der Geist der alten Todtengräberin umgehe, wollte sich nicht verlieren, und hatte alle Käufer abgeschreckt; ja es hatte sich im ganzen Dorfe nicht eine Familie durch die spottbilligen Miethforderungen bewegen lassen, einen Versuch zu machen, selbst das Gerücht zu widerlegen.

Jetzt freilich war für die Brenzsche Familie die Wohnungsveränderung nicht länger zu umgehen; Christian konnte wegen seiner immer mehr zunehmenden Kränklichkeit Nichts verdienen, und der Hausbesitzer hatte schon gedroht, daß er Gewalt anwenden werde, wenn sie nicht gutwillig gingen.

Eines Tages ging Christian Brenz traurig und matt durchs Dorf. Sein verlornes Leben stand ihm vor der Seele, und er überdachte, wie wenige frohe Stunden er gehabt, seit er die arme Elisabeth verlassen und, durch den eigenen Vater überredet, eine reiche Frau geheirathet hatte, wie die Gewissensbisse die erste Ursache des Unfriedens in der Ehe, wie der Unfrieden den Mißmuth und die Unzufriedenheit hervorgerufen hatte, bis die Herzen sich immer mehr gegen einander erkältet und sich einander entfremdet hatten, und wie ihm endlich so das eigne Haus verleidet worden war, wie das Gefühl des Unbefriedigtseins ihn erst versucht, dann verleitet hatte im Glase erst Zerstreuung, und dann Betaübung zu suchen, als Glück und Wohlstand nicht nur nicht kam, sondern von Tage zu Tage mehr abnahm, je unüberwindlicher die Leidenschaft des Trunkes ward! — Christian überdachte zerknirscht, wie so Eins aus dem Andern gefolgt war, und wie doch zuletzt er selbst die erste und hauptsächlichste Ursache seines jetzigen Elendes geworden war, und die Wahrheit des Spruchs, den ihm einst der Schullehrer erklärt hatte, trat ihm deutlich vor die Seele: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“ —

Es war wieder Frühling, gerade wie damals, als er vor vielen Jahren nach jener versuchungsvollen Unterredung zur

Kirche gewandert war; es war wieder Sonntag früh, und die Kirchenglocken riefen wieder wie damals, — — ach, und wie war doch Alles so anders! Bleich und kraftlos, den Tod in den Zügen, schritt heute der damals so kräftige Jüngling durchs Dorf; aber sein Herz zitterte, wie damals von neuen, so jetzt von alten Vorwürfen des Gewissens, und es war, als ob der ernste Ton der Glocken seine schwache Brust zersprengen wollte. — „Damals!" seufzte er, „ja, wenn ich nur das einzige Mal stark gewesen wäre," — und als er sich Alles wieder so recht vergegenwärtigte, wie's damals gekommen, da fiel ihm auch jene Beichtandacht wieder ein, welche ihn an jenem Morgen so ergriffen und fast zur Umkehr bewogen hatte. Mit einem Male stand auch vor seiner Seele wieder jener Bibelspruch, an welchen damals der Pastor seine ergreifende Beichtermahnung geknüpft hatte: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; Siehe das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. Waren auch alle die Einzelheiten aus dem Gedächtnisse entschwunden, dieß Wort der Schrift trat wieder aus dem Innersten seiner Seele heraus, wo es lange gleichsam im Schlafe gelegen hatte, und wie damals, wars als wenn der Herr zu ihm sagte: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an! Thränen traten in seine Augen, — er war alt und grau geworden in Laster und Sünde, Gram und Sorgen; das äußere Leben ging auf die Neige; — war es nicht nun Zeit, höchste Zeit, daß der innere Mensch neu werde? Aber wars nicht zu spät? War nicht Gottes Liebe verscherzt? — War er nicht ein verlorner und verdammter Sünder? —

Da stand er an der Kirche; es war, als drängte es ihn hinein; er trat in die kleine Sakristei des Geistlichen, — er wollte beichten, — allein beichten. Der Prediger war allein und empfing ihn mit Liebe, und nachdem ihm der Unglückliche sein ganzes Herz ausgeschüttet hatte, sprach der Geistliche als Diener Christi so warm und begeistert, und legte dem armen zerrissenen Herzen das evangelische Wort von der Gnade Gottes in Christo so deutlich und so eindringlich aus, daß es klar und ruhig ward in des reuigen Sünders Innern. — Der trostreiche Spruch, mit welchem der Geistliche begonnen hatte: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit sich selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; so sind wir nun Botschafter an Christi Statt,

denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott, — er hatte dem Sündenherzen, das kein Verdienst vor Gott hatte, — Muth gegeben, sich Gott zu nahen, und an die Liebe Gottes in Christo, die auch den Sünder umfaßt, zu glauben, — der Glaube hatte ihn innerlich entsühnt, ihn gerechfertiget vor Gott; — und als der Prediger mit dem Bibelspruche schloß: Christus ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; — darum ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden! — Da stand auch in ihm der Entschluß, heiliger zu werden, Glaubenswerke zu wirken, fest.

Er kam sich selbst gleichsam wie ein neuer Mensch vor, als er nach beendigtem Gottesdienste wieder heimwärts eilte; gehoben und gestärkt durch das frohe Bewußtsein, ausgesöhnt mit Gott zu sein, beseelt von dem festen Entschlusse, besser zu werden, kam keine Klage mehr über seine Lippen, er fühlte kaum die Schwäche seines Körpers vor der beseligenden Veränderung, die in seinem Innern vorgegangen war, die Gnade des Herrn hatte in seinem so finstern und kalten Herzen einen neuen Frühling, ein neues Leben hervorgerufen!

Eben stand er vor dem Hause Johanns still; — er war im Eifer allen Kirchgängern vorangeeilt; — er mußte Athem schöpfen, — die Brust schmerzte ihn heftig. Drüben an der Hausthür spielte ein Kind, — das Kind der Elisabeth, — es wartete auf Mutter und Pflegevater, die aus der Kirche zurückkommen sollten, und brachte dem blinden Großvater, der an der Thür saß, Blümchen und bunte Steine aus dem Bache im Dorfe. — Christian seufzte tief, — war das nicht sein Kind? — Er getraute sich nicht, hinzugehen, und dem Kinde einen guten Morgen zu bieten. Wer weiß, ob es ihn kannte, — und wenn es ihn gekannt hätte, — hätte es ihn nicht müssen verachten, wenn es im Stande gewesen wäre, die Verhältnisse zu verstehen. Ach, vielleicht hatte die Mutter es den gewissenlosen Vater hassen gelehrt! Er wollte warten, bis sie aus der Kirche kam, — sie, der er scheu bisher immer ausgewichen war; — ihre Verzeihung wollte er erlangen; — es war ihm ein Bedürfniß nach der Aussöhnung mit Gott, sich mit denen zu versöhnen, die er so schwer beleidigt hatte. Von einem Busche halb versteckt, wurde

er von dem Mädchen nicht bemerkt. Die Kleine war unermüdlich, hatte eben für die Mutter ein Sträußchen Vergißmeinnicht gepflückt, und sang wie eine Haidelerche das von der Mutter ihr gelehrte Liedchen:

Komm lieber Mai und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Blümchen blühn!

Da wurde es plötzlich laut im Dorfe, man hörte rufen, schreien, Hunde bellen, und immer deutlicher vernahm man den ängstlichen Ruf: „Ein toller Hund, ein toller Hund," — aber in demselben Augenblicke war das wüthende Thier auch schon da, und stürzte in gerader Richtung auf das kleine Mädchen los, das ängstlich dem Hause zugeeilt war. Christian besann sich nicht lange, — einen Stab zu ergreifen, der neben ihm lag, und das Kind auf die Arme zu nehmen, war das Werk eines Augenblicks; aber als er das Kind aufhob, und sich nach dem Hunde umsah, hatte ihn das Thier schon gebissen. Er fühlte es, er zitterte; aber erst schlug er mit fester Hand den Hund todt, und dann erst gab er das Kind dem jammernden Großvater in die Arme, und entfernte sich schnell, als Johann und Elisabeth herbeikamen. Aber Elisabeth lief ihm nach; „Er hat Dich gebissen, Christian," rief sie angstvoll, „Du blutest." — Er aber wehrte sie sanft ab, und ergriff ihre Hand, und sagte leise: „Elisabeth, ich denke nur an Eins, — hast Du mir vergeben?" —

„Christian," rief Elisabeth gerührt, und die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Du hast mir mein Kind gerettet; das mag Dir Gott vergelten, ich kann es nicht!"

Es ließ ihr keine Ruhe; nur einen Kuß hatte sie dem Kinde gegeben, dann war sie schon fortgelaufen nach dem Arzte für den armen Christian. —

Er kam; die Wunde ward untersucht, ausgewaschen, ausgebrannt; die kräftigsten Mittel wurden dem Manne eingegeben; er ließ Alles mit sich machen; er war so still und fröhlich; aber er schüttelte immer unglaubig den Kopf, und nur wenn er auf seine unversorgten Kinder blickte, ward er unruhig. —

Die nächsten Stunden verstrichen unter banger Erwartung; noch war die neunte Stunde, die erste gefährliche Entscheidungsstunde nicht vorüber; — aber als Alle um ihn beschäftigt wa-

ren, — nur der alte Vater saß in stumpfer Verzweiflung in einer Ecke, — da war es, als wenn ihn eine plötzliche Ahnung seines furchtbaren Schicksals ergriffe. Er nahm Abschied von Allen, und bat sie um Verzeihung, er sprach noch Einiges heimlich zu dem Pfarrer, der theilnehmend herbeigeeilt war, — und es war ergreifend, als er jetzt selbst die Umstehenden bat, ihm die Hände zu binden, und hinauszugehen, — ihn allein zu lassen! —

Bald darauf brach die Wuth in fürchterlicher Stärke aus; — der Unglückliche schäumte, wüthete, schrie, tobte, — und in wenigen Stunden war er todt! —

Erschüttert von dem furchtbaren Trauerspiel, standen die Nachbarn vor dem Hause; es war, als wenn dem zeither Verachteten durch seine edle That mit einem Male wieder die Liebe und Achtung Aller zu Theil geworden wäre, man entschuldigte, überging seine Fehler, und so Mancher erzählte wieder von dem Christian, wie er als junger Bursche der Liebling aller Nachbarn gewesen war.

Der Pfarrer hatte die weinende Elisabeth nach Hause geleitet. „Elisabeth," unterbrach jetzt der Pfarrer das wehmüthige Schweigen, „wißt Ihr, was des Christian letzter Wunsch war?" „„Ob nicht Elisabeth sein kleines Kindchen zu sich nehmen möchte, das nun keinen Vater und keine Mutter mehr habe."" Das hat er mir noch heimlich vertraut, und ich habs ihm versprochen, Euchs zu sagen!" —

„Herr Pastor," sagte Elisabeth, und wurde roth, „daran hab ich gleich damals gedacht, wie die Frau gestorben war, und Sies uns erzählten. Aber was hätte der Christian dazu denken müssen? — Jetzt? — ja, Herr Pastor, jetzt nehm' ich das Kindchen an. Wie mein eigenes will ichs halten! Und wenn es groß wird, will ichs ihm erzählen, daß sein Vater mir mein einziges Glück auf Erden, mein Mädchen, vor schmähligem Tode gerettet hat." —

„Und wenns fehlt," setzte der Pastor hinzu, „so kommt nur zu mir!"

„O, 's hat nicht Noth," versetzte Elisabeth muthig, „so lange ich gesund bin und arbeiten kann, werde ich die Kinderchen schon beide versorgen. Es macht mir auch mehr Freude, wenn ichs allein durchsetzen könnte!" —

Die Kinder Christians wurden jetzt in der Gemeinde vertheilt, man riß sich ordentlich darum; Elisabeth aber war nicht

zu bewegen, das angenommene Kindchen wieder abzugeben, trotz dem, daß es sie in ihrem spärlichen Gewerbe gar nicht unbedeutend hinderte.

Der alte Brenz zog zu seiner andern Schwiegertochter, der Wittwe des Gemeindevorstandes, welche in das Haus ihres alten Vaters Georg zurückgekehrt war. Ihm schien der Tod seiner beiden Söhne ungemein nahe zu gehen, er sprach aber wenig und ließ sich wenig im Dorfe sehen; nur in das Haus der Elisabeth kam er häufig, um, wie er sagte, sein kleines Enkelchen zu besuchen; aber er schien sich überhaupt dort wohler, als irgendwo zu befinden, obschon ihm der alte Thomas ziemlich abstoßend begegnete. Aber gerade dessen Nähe schien er zu suchen; die Kälte und Trockenheit des Blinden schreckte ihn nicht ab; er konnte Stundenlang neben ihm sitzen, ohne ein Wort zu sprechen, denn der sonst so redselige alte Thomas blieb stumm, sobald der alte Brenz eingetreten war. Trug er doch immer noch den alten Haß und Groll gegen seinen Schwager im Herzen, und konnte ihm das erlittene Unrecht nicht vergessen, das seiner Gattin Todesstunde verbittert hatte, — die Leser werden sich erinnern, daß der alte Brenz den Thomas genöthigt hatte, aus dem von Ersteren ererbten Hause auszuziehen! —

Das Kind der Elisabeth war der einzige, dürftige Vermittlungspunkt zwischen den beiden Großvätern, weil sich beide, und wie es schien, hier ohne Eifersucht, in der Liebe für dasselbe begegneten, und merkwürdiger Weise hatte das Kind auch den andern Großvater Brenz bald herzlich lieb gewonnen. Es waren das nicht blos die mitgebrachten Blumen, Haselnüsse, und andere Naturprodukte und Merkwürdigkeiten, mit welchen der alte Brenz das Mädchen beschenkte, sondern das stille Wesen des Alten, sein leidendes Gesicht, sein versteckter Kummer, und namentlich die kalte Behandlung, die er sich von dem alten Thomas mußte gefallen lassen, hatten ihm des Enkelchen Herz gewonnen. Und der Alte, der mit Niemand redete, redete freundlich mit dem Kinde, und ein Lächeln flog über sein finsteres Gesicht, wenn das Kind ihn Großvater nannte, und mit herzlicher kindlicher Freundlichkeit ihn aufzuheitern versuchte.

Nicht weniger aber schien dem Alten das freundliche Walten der Elisabeth im Hause wohlzuthun; da gabs keinen Zank und keinen Streit, kein Klagen und Murren, wie er ehedem in

Christians Hause an Christians Gattin zu beobachten oft genug Gelegenheit gehabt hatte. Sie verrichtete so ruhig und freudig ihre Arbeit, besorgte so stillfreundlich, so liebevoll das fremde Kind, dessen Schreien sie so oft von ihrer Arbeit abrief, und es war über ihr ganzes Wesen eine solche Fröhlichkeit ausgegossen, daß sie alle um sich heiter machte durch ihr herzlich fröhliches Gesicht, durch ihre heiteren Worte, durch ihre munteren Lieder, die sie zu ihrer Arbeit sang. —

Da saß denn der alte Brenz gar manchmal stumm in der Ecke, und stellte Vergleichungen an, über das häusliche Glück in dem Hause dieser armen Familie, und über die häusliche Noth und den unheimlichen Geist, der ehedem in den Häusern seiner wohlhabenden Söhne und namentlich in Christians Hause, durch den Mißmuth der reichen Frau geherrscht hatte. Seine ganzen früheren Vorstellungen von Glück und Wohlsein, — er hatte es im Gelde und äußern Wohlstande gesucht, — fingen an, sich nach und nach umzugestalten, und es wollte ihm fast scheinen, als wenn der Grund des Wohlseins doch im Menschen läge. — „Wie glücklich hätte doch der Christian mit der Elisabeth sein können," dachte er manchmal, wenn ihm der äußere Prunk, das äußere Wohlleben, das ehedem in seines Sohnes Hause herrschte, wobei aber das Herz keine wahre Freude empfand, weil Zank, und Lärm, und Unfriede alle Freude vergällte, — recht lebhaft vor die Seele traten! — Wie herrschte doch hier ein so ganz anderes Glück, — das war ein inneres, fröhliches und frommes Wesen, dem auch das Kleine und Aermliche groß und der Freude und des Dankes werth erscheint, ein Glück, das hier wie überall auf einem guten Gewissen, auf einem mit seinem Gott und Heilande ausgesöhntem Herzen beruht, welches auch das kleinste Haus zu einer Stätte reiner Freude macht. Solche Gedanken stiegen manchmal in des Greises Seele auf, sein Herz schien weicher und empfänglicher für das Gute in der Gesellschaft guter Menschen zu werden; — aber es schien ihn etwas zu drücken, was ihn nicht so recht froh werden ließ, und es war namentlich eine gewisse Scheu vor dem alten Thomas an ihm zu bemerken, die ihn in beständig spannender Unruhe erhielt.

Plötzlich hörten die Besuche des alten Brenz auf. Ein Käufer, so hieß es, habe sich zu dem berüchtigten Hause am Kirchhofe gefunden, und die alte Geldgier war mit einem Male

wieder in dem Greise erwacht. „'S ist für meine Enkel," hatte man ihn leise vor sich hin sprechen hören, „sie sollen glücklich werden!" und der alte Mann scheute selbst mehrmalige beschwerliche Wege in die Stadt, in der Hoffnung, das Haus zu verkaufen, — nicht. —

Endlich war es ihm gelungen, endlich trug er das Kaufgeld in der Tasche; er zitterte vor unheimlicher Freude, als er es zusammenstrich; — er hatte Alles vergessen, nur das Geld erfüllte seine Seele; er wollte die unendliche Leere, die in seinem Herzen wieder eingetreten war, nicht fühlen! —

Es war finster geworden, ein furchtbares Regenwetter hatte ihn ereilt, er war in der Hast, mit seinen schweren Geldpacketen nach Hause zu kommen, ausgeglitten und einen hohen Abhang hinabgestürzt. Besinnungslos hatten heimkehrende Nachbarn ihn aufgehoben, und ins Dorf hereingefahren. Endlich kam er, Dank dem unermüdlichen Eifer seiner Schwiegertochter, wieder zu sich. Seine erste Frage war nach dem Gelde; als man ihm es zeigte, wurde er ruhiger. Dann verlangte er nach dem Pfarrer.

Der Pfarrer kam; er sprach herzliche Worte zu dem schwergeprüften Manne, und da derselbe zu schwach schien, das Beichtbekenntniß selbst zu sprechen, so sagte der Geistliche es ihm vor, absolvirte ihn dann, und reichte ihm das heilige Abendmahl.

„'S hilft Nichts," sagte der Sterbende jetzt trostlos. „'S ist mir nicht besser; — das heilige Abendmahl und die Absolution sind auch zu nichts nütze, — 's hat meine Sünden nicht weggenommen, — 's liegt mir immer noch wie ein Stein auf'm Herzen!" —

Unser Pastor erschrak, er fragte weiter, er bat, er ermahnte, er redete so eindringlich, — daß der Alte endlich ausrief: „Nun ja, 's ist nun einerlei, — ich habe unrecht gethan," — und nun erzählte er in abgerißnen Sätzen, wie er einstmals auf unrechtmäßige Weise in den Besitz des jetzt eben verkauften Hauses gekommen sei, wie er damals den alten Oheim durch Schmeichelwort, durch Verleumdung der Todtengräberfamilie, kurz auf niederträchtige Weise, dahin gebracht hatte, ihm das Haus zu vererben; ja er gestand zuletzt ein, daß der Oheim auf seinem Sterbebette das Testament noch hätte zurücknehmen wollen, daß er ihn aber betrogen habe. —

Der Pastor hatte das Alles einzeln herausgefragt, er hatte

dann die eindringlichsten Ermahnungen und Vorwürfe ausgesprochen, auf die der Alte nur immer wehmüthig entgegnet hatte: „Ich wollte meine Kinder gern glücklich machen," — und der Geistliche mußte immer und immer wieder widerlegen und mit beredter Zunge auseinandersetzen, worin wahres Glück bestehe, und wie man durch Unrecht niemals glücklich werden könne, und wie man auch nicht froh, nicht von der Sündenlast befreit, der göttlichen Vergebung sicher werden könne, wenn man nicht das Unrecht bereue, und so viel in den Kräften stehe, wieder gut mache.

Immer sah der Greis auf die Geldsäcke neben seinem Bette; — es war ihm als könnte er sich nicht losreißen, und doch siegte am Ende des Pfarrers Wort, mit welchen sein besseres Ich innerlich übereinstimmen mußte. — Er ließ den alten Thomas holen, er gestand ihm, — wenn auch zaudernd und mit Umschweifen, Alles, und ließ sich's gefallen, daß der Pfarrer die Geldpackete nahm und zusammen packte, um sie morgen dem Käufer zurück zugeben, da Thomas nach den vorhergegangenen Erklärungen, (die der Pfarrer auch noch gerichtlich bestätigen ließ) der rechtmäßige Erbe jenes Hauses war. — Nachdem das Geld einmal wieder aus dem Hause war, ward der alte Mann ruhiger. — „Mache die Enkelchen nur recht glücklich!" sagte er immer wieder zu der Schwiegertochter, 's ist doch mein Fleisch und Blut, — aber glücklich, hörst Du, — wie hieß doch der Spruch den der Pfarrer immer gegen mich sagte?"

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens!" —

Wenige Tage darauf starb der alte Brenz an den Folgen des unglücklichen Falles. —

Der alte Thomas aber zog bald darauf in das liebe Haus am Kirchhofe mit seiner Familie ein. Elisabeth mußte den blinden Vater erst an der Mutter Grab hinführen, und erst nachdem er sich durch sorgfältiges Betasten überzeugt hatte, daß der Rasen und das Kreuz in bestem Stande sei, — ging er hinein in's Haus, und die Kinder mußten ihn seinen Großvaterstuhl genau in die Ecke rücken, wo das Kruzifix sonst gestanden hatte, und wo die geliebte Ehefrau vor vielen Jahren gestorben war. Dort saß er lange still, und dachte wohl daran, wie er nun bald wieder bei der Guten sein werde und bei dem

lieben Heiland." — Das war und blieb des Alten Lieblingsplätzchen; — er saß dort oft Stundenlang und erzählte den Enkelchen von der guten Mutter, die die Kirche und den Kirchhof so lieb gehabt hätte, und noch in ihrer Krankheit mit dem Gesangbuche in der Hand hüben die Lieder mitgesungen hatte, die die Gemeinde drüben in der Kirche gesungen; „Und hier auf diesem Plätzchen ist sie gestorben; hier habe ich ihr die Augen zugedrückt," — setzte er dann jedesmal hinzu; „hier sollt Ihr auch mir einmal die Augen zudrücken." —

Schluß.

Sei getrost und sei ein Mann! —

Das Todtenfest, der letzte Sonntag im Kirchenjahre war wieder einmal herbei gekommen. Ein Herbstfrost hatte die letzten Blumen im Garten getödtet, und der kühle Morgenwind entführte rauschend die vom Froste gelösten gelben Blätter der Bäume vor den Fenstern des Pfarrhauses. Die Zugvögel hatten meist schon die ferne Heimath gesucht, nur hie und da weilten noch einige Nachzügler auf den hohen Linden im Dorfe und am Kirchhofe, und riefen sich ab zur Reise in die Heimath; ein Zug wilder Gänse aber flog lärmend über das Thal hin einem wärmern Himmelsstriche zu. Die ganze Natur hatte ihr schwermüthiges Herbstkleid angezogen, und die helle, klare Herbstsonne, die eben über das Thal glühendroth heraufzog, hauchte nur einen matten Schimmer auf die mit schnellen Schritten einem allmäligen Todesschlafe zuwelkenden Erde, im Einklang mit dem kirchlichen Feste der Todten, zu welchem die Glocken zum ersten Mal die Gläubigen riefen! —

Unser Pastor stand am Fenster, und schaute trüben Blickes den fallenden Blättern zu, und selbst die schrillende Stimme eines lustigen Zaunkönigs im nahen Fliederbusche weckte ihn nicht aus seinen trüben Gedanken! —

„So welkt und fällt auch der Mensch," sagte er, „wenn seine Zeit abgelaufen, — wie ein welkes Blatt, und die Mutter Erde nimmt auch seine Hülle auf; aber die Seele eilt, gleich dem

Zugvogel, von der kalten Erde der hellen himmlischen Heimath zu."

Da trat Röschen leise zu ihm hin. „Vater," sagte sie schluchzend, „die Mutter verlangt nach Dir." —

„Was macht die Gute?" fragte der Prediger besorgt, denn die Gattin war seit einigen Tagen sehr bedenklich krank, „ich glaubte, sie schliefe noch!" —

„Sie hat nicht geschlafen," versetzte Röschen, „aber sie hat sich schon um Dich gesorgt, daß Du auch zeitig genug geweckt würdest, weil Du die Predigt hast." —

„Immer noch das sorgende, nur für ihre Lieben lebende Gemüth," seufzte der Pastor bewegt und folgte der Tochter zum Krankenbett.

„Wie geht Dir's, Mutter?" — fragte der Pastor theilnehmend. —

„Nicht gut," sagte die Kranke leise und zeigte auf das Herz, das hörbar schlug! —

Der Pfarrer erfaßte ihre fieberhaft glühende Hand, er sah ihr wehmüthig in das matte, und doch immer noch in unendlicher Liebe strahlende Auge, — — — ein leiser Gegendruck und ein seliges Lächeln um den Mund bezeugte, daß sie ihn verstehe, und wie unendlich wohl ihr sei; — da ward das Röcheln heftiger. — — „Sie stirbt," sagte der Prediger leise mit unterdrücktem Schluchzen — und Röschen warf sich mit lautem Schrei auf das Bett, — die Seele war der irdischen Hülle entflohn, aber die Hand der Todten hielt noch fest des Gatten Hand umfaßt. „Sie ist hinüber — die Fromme, — Reine, Liebende!" — flüsterte der Prediger und suchte vergebens seinem Schmerz zu gebieten; unwillkührlich sank er nieder auf die Kniee, er verhüllte sein Angesicht und benetzte die Hand der Todten mit heißen Thränen; er betete und weinte wieder. —

Da kam Gretchen herzu, und Vater und Kinder weinten, daß die Mutter so früh heimgegangen war.

„Es ist Todtenfest heut!" — sagte der Pfarrer tief bewegt, er ermannte sich und ging in seine Studirstube. —

Es war der schöne Text: „Ich gehe hin den Weg aller Welt; so sei getrost, und sei ein Mann! — der Pfarrer las ihn, und las ihn wieder, und nahm seine Predigt zur Hand, die er hatte halten wollen, — und legte sie wieder weg — und sagte leise — „heute predige ich mir selber." — Und er kämpfte

um seiner Rührung Herr zu werden. — „Sei getrost und sei ein Mann!"

Die Nachricht von dem Trauerfall, der den Pastor getroffen, hatte sich bald wie ein Lauffeuer durchs Dorf verbreitet. — Alle liebten die gute Pfarrfrau, und so mancher Kranke, dem sie Essen geschickt, so mancher verschämte Arme, den sie unterstützt, so manche befreundete Seele unter Jung und Alt weinte der Guten eine Thräne nach, und wünschte Gottes Segen auf die Entschlafene herab. Die Gemeinde war in großer Bewegung, als sie den Pfarrer bleich und ernst, aber festen Schrittes herüber schreiten sah zur Kirche, denn Alle hatten wohl gedacht, daß er heute nicht predigen werde. —

„Er darf aber nicht predigen, der gute Pastor," sagten die Kirchenväter zu einander, als sie des Pfarrers bleiches Gesicht und seine Augen voll Thränen gewahrten, und gingen sämmtlich hinein in die Sakristei, um ihm Vorstellungen zu machen.

Der Pfarrer saß in seinem Stuhle, und hatte das Gesicht niedergelegt auf den Tisch, und weinte bitterlich, als die Männer eintraten; — aber er stand sogleich gefaßt auf, und wischte sich die Thränen aus den Augen; — aber er konnte nicht reden.

„Herr Pastor," begann der alte Georg, „Sie dürfen heute nicht predigen, wir bitten Sie darum. Der Herr Schulmeister wird uns eine Predigt vorlesen."

„Soll ich meiner theuren Pfarrfrau nicht die Gedächtnißpredigt halten?" — sagte er, und seine Stimme ward fest und freudig, als er des Amtes gedachte dem er diente. „Soll ich, der ich so oft an den Gräbern den Trost der Auferstehung freudig verkündet, heute schweigen, wo mein eignes Herz des Trostes von Oben bedarf? — Ich glaube, darum rede ich!" —

Und der Pfarrer blieb fest bei seinem Entschlusse, und er trat hinaus vor den Altar und erhob seine Augen zu dem Herrn und sang mit heller klarer Stimme: —

„Lobe den Herrn meine Seele," — — und das Chor antwortete:

„Und was in mir ist seinen heiligen Namen!" —

Und des Priesters Antlitz leuchtete in heiliger Andacht, und seine glaubensfreudigen Mienen waren schon für die Gemeinde eine Predigt von Hoffnung und Wiedersehen, von Glau-

ben, an den, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat durch das Evangelium! —

Es war eine kurze Predigt, oft unterbrochen von der Rührung, die ihn übermannte und dem lauten Weinen der Gemeinde, welche in ihrem Prediger, der sich so in der Kraft des Glaubens über den herbsten Erdenschmerz erheben konnte, fast ein höheres Wesen sahen, und bewundernd zu ihm aufblickten, und laut Gott priesen, daß er in seines Wortes Diener, den herrlichen Werth seines Gotteswords also bethätigen lasse; — denn der Prediger war selbst getrost und war ein Mann!

Die Stunden des Todtensonntags schlichen langsam dahin. Es war der schwerste Tag seines Lebens! —

„Ich darf mich meinem Schmerze nicht hingeben," sagte er unzählige Male zu sich, wenn ihm das Herz in Wehmuth zerfließen wollte, „was würde meine Gemeinde sagen, wenn ihr Tröster trostlos wäre!" —

Am Abend saß unser Pastor in seiner Studirstube allein; die Einsamkeit lag ihm bleischwer auf Herz und Sinnen; er öffnete das Fenster, um die Abendluft herein zu lassen. — Alles war draußen still, — der Abendwind rauschte in den gefallenen Blättern auf dem nahen Kirchhofe, auf dem bald auch sein Liebstes ruhen sollte, und ihn fröstelte. Er lehnte sich trübe zum Fenster hinaus, Alles war still im ganzen Dorfe, es war das Todtenfest, — und nur die wehmüthigen Klänge eines frommen Sterbeliedes tönten aus der Hütte des alten Thomas, zur Ehre seiner entschlafenen Ehefrau, in das Pfarrhaus herüber. —

Der Pfarrer wischte sich die Augen und ging dann hinüber in die Kammer, wo die todte Gattin lag, und hob das weiße Tuch von dem bleichen Gesicht und schaute lange und wehmüthig auf die lieben, ach so lieben Züge, die er bald nicht mehr sehen sollte; — er deckte leise das Tuch wieder zu, und seine Hand zitterte. „So ist wieder ein Band gelöst, das mich an die Erde kettete," sagte der Prediger wehmüthig, „so werden sie alle nach und nach fallen bis auch meine Seele frei wird von des Körpers Banden und sich hinauf schwingt zu ewiger Freiheit und Seligkeit! — Darf man weinen, wenn ein Pilgrim Kleid und Bürde ablegt und freudig dem himmlischen Jerusalem zueilt?" —

Da traten die Kinder herein und sie weinten mit dem guten Vater.

„Sie hat einen guten Kampf gekämpft," — sagte der Pastor bewegt, — „sie hat den Lauf vollendet und Glauben gehalten, hinfort ist ihr beigelegt die Krone der Gerechtigkeit; — Laßt uns fromm und fröhlich wandeln, wie sie. Wer weiß wie bald auch mein Stündlein schlägt, und wenn einst der Herr seinen Arbeiter abruft aus seinem Weinberge, — — möge Er dann dem Haushalter über seine Geheimnisse, gleich dem Knechte, der im Kleinen und Großen getreu gewesen, zurufen: Gehe ein zu Deines Herrn Freude!"

Die ganze Gemeinde folgte dem Sarge der geliebten Pfarrfrau, hinter welchem der gute Pastor gesenkten Hauptes einher schritt, begleitet von den weinenden Kindern und einigen befreundeten Amtsbrüdern. Alle theilten seinen Schmerz; — Alle aber vereinigten sich auch zu dem gemeinsamen Gebete, daß Gott ihnen ihren guten Pastor noch lange erhalten möge, den treuen Diener seines Heilandes, den Mann nach dem Herzen Gottes, der ein Priester des Herrn, ein Diener des Worts, ein Freund der Gemeinde, Ein Vorbild war den Gläubigen in Wort und Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben, in der Keuschheit, anhaltend mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren! —

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 012 371 6